

akzent

Bernd Scharff

Der Garten im Wandel der Zeiten







Bernd Scharff

**Der Garten
im Wandel der Zeiten**

Urania-Verlag Leipzig · Jena · Berlin

Autor: Dr. Bernd Scharff, Potsdam
Illustrationen: Inge Brück, Leipzig



***Umschlag: Das Pfropfen von Bäumen in einem Obstgarten
(nach einer Darstellung aus dem Jahre 1486)***

***Seite 2: Rosengarten. Typisch sind der Palisadenzaun und die
mit Holzbohlen gestützten Erd- und Rasenbänke (nach dem
»Heldenbuch«, um 1500).***

1. Auflage 1984

1.–30. Tausend. Alle Rechte vorbehalten

© Urania-Verlag Leipzig/Jena/Berlin

Verlag für populärwissenschaftliche Literatur, Leipzig 1984

VLN 212-475/75/84 LSV 4309

Lektor: Ingelore Naukkarinen

Einbandreihenentwurf: Helmut Selle

Typographie: Marion Kraemer

Printed in the German Democratic Republic

Satz, Repro und buchbinderische Verarbeitung:

INTERDRUCK Graphischer Großbetrieb Leipzig,

Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit, III/18/97

Druck: Druckhaus Karl-Marx-Stadt III/6/15,

Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit,

Träger des Ordens „Banner der Arbeit“

Best.-Nr. 653 909 5

00450

Inhalt

Unser »Paradies« 7

Von der Wildpflanze zur Kulturpflanze 9

Zeugen der Vergangenheit 9

Der Bohnensamen von Guitarrero 11

Die Wiege unserer Gartenpflanzen 18

Die »Kirsche des Lucullus« 20

Der Garten im Altertum 24

Was ist ein Garten? 24

Die »Erfindung« des Pflanzenbaus 26

Von den Gärten der alten Kulturvölker 29

Antike Gärten am Mittelmeer 37

Gartenbau war nicht Germanensache! 46

Der Garten

im feudalistischen Mittelalter 50

Karl der Große – ein Förderer des Gartenbaus 50

Der Klostergarten 54

Rund um das Gartenbeet 61

Vom Bauerngarten zum Bürgergarten 63

Der Garten der Neuzeit 72

Gärten im »antiken Geist« 72

Repräsentation der Macht – der Barockgarten 76

Der intime Garten 84

Die Landschaft wird zum Garten 90

Vom Garten zur Parklandschaft 96

Brezelweg und Teppichbeet 100
Vom Schloßgarten zum Volkspark 103
Von Armengärten, Schrebergärten und Laubenkolonien 105
Der Garten vorm Haus 108
Siedlergärten als »eigene Scholle« 110

Der Garten heute 111

Lebensraum Garten 111
Vom Kleingarten zum Kleingartenpark 112
Der Garten am Haus 118
Wohngrün – Gärten der Großstadt 121
Wochenendgärten 122
Halböffentliche Gartenanlagen 124
Der »Garten im Heim« 125
»Die ganze Erde – ein Garten« 127

Unser »Paradies«

» ... Es rauscht um dich ein Baum mit seinen Zweigen,
Ein blütenreicher Hain muß sich dir neigen.
Und auf den Wiesen blüht heilkräftig Kraut,
Woraus der Arzt den Trank zur Heilung braut ...
... Dir duften Äpfel zu von jedem Baum,
Rosen und Lilien in des Garten Raum ...«

So klang im Mittelalter das Loblied auf den Garten. Auch in uns erzeugt das Wort »Garten« die Vorstellung von Blumenbeeten, Rasenflächen, Obstbäumen, Wochenendstimmung und Gemütlichkeit. Und nicht nur das: auch von ästhetischer Gestaltung, sorgfältiger Pflege und Zufriedenheit.

Zu allen Zeiten stellte man sich die Urgefilde des Menschen – ebenso wie Gefilde der Seligen – als gartenähnliche Landschaft oder Garten vor. Als »Garten Eden« bezeichnet die Bibel das Paradies: »Gott der Herr plante einen Garten Eden gegen Morgen ... Und Gott der Herr ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, lustig anzusehen und gut zu essen.« Das Paradies, der Garten, ist die Stätte der Harmonie, des vollendeten Glücks.

»Bebaut wie ein Garten!« – Diese Redewendung gibt der Wertschätzung für eine Landschaft und ihren Kulturzustand Ausdruck; der Garten wurde so zum Sinnbild des Gedeihens und der lieblichen Ordnung.

Es ist erwiesen, daß die Gartenarbeit zu den ältesten Tätigkeiten des Menschen gehört. Sein Verhältnis zum Garten war und ist jedoch immer beeinflusst von gesellschaftlichen und individuellen Bedürfnissen, von Sitten

und Gebräuchen, vom Naturverständnis. Deshalb finden wir in jeder Zeit eine ihren besonderen Gegebenheiten entsprechende Gartenform. Auf den nachfolgenden Seiten wird – im Rahmen eines Taschenbuches kann das natürlich nur in großen Zügen geschehen und Gärten für Lehre und Forschung konnten aus Platzgründen nicht mit berücksichtigt werden – über die Funktion des Gartens in der Geschichte der Menschheit berichtet, über seinen Wandel in Gestalt und Nutzung als Ausdruck sozialer und kultureller Veränderungen.

Der Bogen spannt sich von den Nutzgärten der alten Kulturvölker Mesopotamiens, bei denen Gärten erstmalig auch Repräsentationsmerkmale trugen, über die Klostersgärten, aus denen die gärtnerischen Kulturpflanzen ihren Siegeszug in die Gärten der Bürger und Bauern antraten, über den Repräsentationsgarten der barocken Fürstenhöfe, die Gärten »im Geschmack der Natur« und als »Kartoffeläcker« für die Ärmsten der Armen bis hin zum Garten heute.

Von der Wildpflanze zur Kulturpflanze

Zeugen der Vergangenheit

Wir besitzen heute viele Möglichkeiten, die Entstehung unserer gärtnerischen Kulturpflanzen zu verfolgen. In erster Linie verdanken wir der Entzifferung von Keilschriften unsere Kenntnisse von der Frühgeschichte des Menschen und so auch vom Garten dieser Zeiten. Bei Ausgrabungen wurden ganze Bibliotheken aus beschriebenen und gebrannten Tontafeln gefunden und entziffert.

Ausgrabungen fördern auch Fruchtreste und Samen von Hülsenfrüchten, Steine von Kirschen und Pflaumen, Kerne von Äpfeln und Birnen und manchmal auch Beimengungen von Unkraut zutage, die die Jahrtausende überdauerten. An ihrer Größe lassen sich Herkunft, Entwicklung und Kultivierungsstufe dieser Pflanzen erkennen; mit ihnen wird das Aussehen der Gärten rekonstruierbar.

Sogar die unscheinbarsten unter den Fossilien, die Blütenstaubkörner und Sporen, haben eine ungeahnte Bedeutung bei der Erforschung des Wechsels der Pflanzenbestände. Der Blütenstaub der Pflanzen ist in den einzelnen Schichten der Erde enthalten und kann mit Hilfe verschiedener Methoden analysiert werden. Neben der Kenntnis des Pflanzenbestandes ist dadurch gleichzeitig eine genaue zeitliche Einordnung der Schichten möglich.

Wertvolle Erkenntnisse über den Stand des Anbaus von Gartenfrüchten im alten Ägypten verdanken wir z. B. den Funden in Grabmälern und Totentempeln. Die

Grabbeigaben bestanden zu einem großen Teil aus den Nahrungsmitteln der damaligen Zeit. Aber auch in Mitteleuropa wurden Fruchtreste aus dem Altertum gefunden. Bei Ausgrabungen einer Hütte, der sogenannten Bandkeramik zuzurechnen, wurde eine vor mindestens 5000 Jahren halbierte und gedörrte Apfelfrucht gefunden. Ihre Größe bewies, daß es sich dabei schon um eine Kulturpflanze handelte.

Wichtige Aufschlüsse über den Garten im Altertum finden wir in alten Büchern und Aufzeichnungen. Schon im 5. Jahrhundert v. u. Z. gab es z. B. in Karthago eine eigene Spezialliteratur über Landwirtschaft. Aus den Berichten des Griechen Herodot, der Mitte des 5. Jahrhunderts v. u. Z. die Welt bereiste, gewinnt man wertvolle Kenntnisse über den Garten und die Pflanzen seiner Zeit. Bereits im 2. Jahrhundert v. u. Z. schrieb in Rom Cato 28 Bücher über die Landwirtschaft. Darin berichtet er nicht nur über den Anbau von Obst und Gemüse, sondern vermittelt auch Ratschläge zur Düngung und Pflege.

Ebenso geben die Bezeichnungen der gärtnerischen Kulturpflanzen Auskunft über Herkunft und Verbreitung. Bei den Römern z. B. trug die Küchenzwiebel den Namen *cepa*, die Verkleinerungsform war *cepulla* (*Allium cepa* ist noch heute die wissenschaftliche Bezeichnung der Zwiebel). Daß die Germanen die »römische« Zwiebel übernommen haben, läßt sich an der Veränderung des Namens ableiten. Aus *cepulla* entstand althochdeutsch *cibolle* und später niederdeutsch *bolle*. Im Mitteldeutschen hieß sie dann *zibel* und im Hochdeutschen endlich *Zwiebel*.

Alle diese Teilchen – Fossilien, Berichte aus vergangenen Tagen, Namenswanderungen und -wandlungen – bringen, wie ein Puzzle zusammengesetzt, ein wenig Licht in das Dunkel um die Anfänge des Gartens, seine Anlage, Bepflanzung und Bearbeitung in frühen Zeiten.

Der Bohnensamen von Guitarrero

Der planmäßige Anbau von Pflanzen war eine wichtige Voraussetzung für das Seßhaftwerden des Menschen und für seine materielle und geistige Entwicklung. Mit zunehmender Kultivierung stiegen auch Artenreichtum, Formenmannigfaltigkeit, verbesserten sich Geschmack und Aussehen unserer Kulturpflanzen, erhöhten sich Ertrag und Verwendungsfähigkeit.

Als »Kulturpflanzen« werden heute alle Nutzpflanzen des Menschen bezeichnet, die züchterisch bearbeitet, planmäßig angebaut und gepflegt werden. Der Begriff ist der altlateinischen Bezeichnung »cultura« entlehnt. Darunter verstand man im Altertum alle Maßnahmen des Pflanzenbaus. Später wurde damit der Entwicklungsstand der zu Nutzpflanzen gewordenen Wildpflanzen bezeichnet. Die Kulturpflanze ist damit eine der historischen Grundlagen unserer menschlichen Kultur und gleichzeitig Ausdruck der in Jahrtausenden durch den Menschen geschaffenen Werte.

Ein großer Teil unserer heutigen Kulturpflanzen ist schon seit langer Zeit der getreue Begleiter des Menschen, andere sind noch nicht lange der »freien Wildbahn entführt«. Noch heute entstehen aus den vielen Wildpflanzenarten neue Kulturpflanzen. Ein gutes Beispiel dafür ist die hochstämmige Kulturheidelbeere, die erst in den letzten Jahren durch Veredlung und Kreuzung von Wildformen entstand und eine Bereicherung der Obstartenpalette unserer Gärten darstellt.

Die Anzahl der Pflanzenarten, die sich der Mensch bisher nutzbar machte, ist jedoch im Verhältnis zu den vielen Pflanzenarten der Welt nicht sehr groß. Die Erde beherbergt etwa 300000 verschiedene Pflanzenarten, von denen etwa 3000 Arten als Kulturpflanzen des Menschen anzusehen sind, also nur 1%. In dieser Zahl sind alle die Pflanzen zusammengefaßt, die planmäßig angebaut und gepflegt werden und einen Wert für den Menschen darstellen. Dazu gehören also nicht nur Nahrungspflanzen, sondern auch Zierpflanzen und Nutzhölze.

Eine andere Gruppe von Pflanzen wird vom Men-

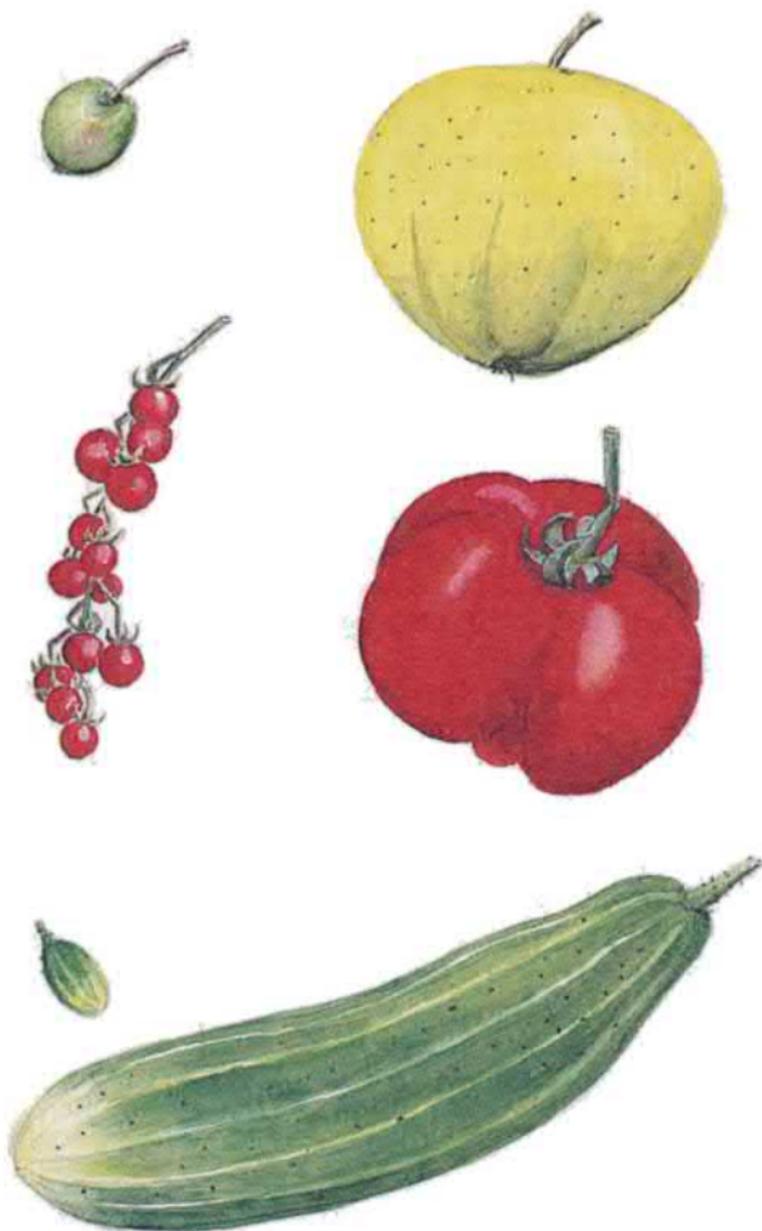
schen genutzt, aber nicht planmäßig gepflegt, wie z. B. die Pilze des Waldes, die Waldbeerenpflanzen sowie viele Heil- und Gewürzkräuter. Diese Pflanzen sind im eigentlichen Sinne noch Wildpflanzen, werden oft als Nutzpflanzen bezeichnet, sind aber keine Kulturpflanzen. Naturgemäß ist diese Gruppe auch das Reservoir für weitere Kulturpflanzenzüchtungen. So haben in neuester Zeit Züchtungen vom Träuschling, Austernseitling oder Schopftintling als neue Kulturpflanzen Eingang in unsere Gärten gefunden.

Sehr oft sind Kulturpflanzen in ihrer Verbreitung auf kleinere Territorien begrenzt, sei es durch bestimmte Anbaubedingungen oder durch bestimmte Verbrauchsgewohnheiten. So werden ständig auch Kulturpflanzen anderer Länder, wenn es ihre Wachstumsbedingungen zulassen, bei uns angebaut. In neuester Zeit waren es z. B. Paprika, Chinakohl oder Eissalat.

Unsere wichtigsten gärtnerischen Kulturpflanzen sind schon in vorgeschichtlicher Zeit aus den Wildpflanzen hervorgegangen. Als Zeitpunkt kann der Beginn der Seßhaftwerdung des Menschen angenommen werden. Dieser Übergang von der Sammel- und Jagdtätigkeit zum Ackerbau und zur Viehzucht fand im asiatischen Raum etwa 7000 Jahre v. u. Z. und in Mitteleuropa etwa 3000 Jahre v. u. Z. statt.

Eine besondere Bedeutung im Prozeß der Seßhaftwerdung der Menschen hatte neben dem Getreide, das aus den Steppengräsern entstand, der Obstbaum. Wollten die wandernden Sippen und Stämme in den Genuß der Ernte, z. B. von Feigen und Datteln, kommen, mußten sie wenigstens bis zur Fruchtreife in der Nähe der Standplätze bleiben. Da der Samen einiger Obstarten bei der Passage des menschlichen Magen-Darm-Kanals an Keimfähigkeit gewinnt, wuchsen die Obstbäume in der Nähe der menschlichen Lagerplätze besonders gut und zahlreich. Man entdeckte die Geheimnisse der künstlichen Befruchtung, z. B. bei den Dattelpalmen, und der Veredlung, und schließlich wurden die Menschen in der Nähe dieser reichen Nahrungsquellen seßhaft; die ersten festen Ansiedlungen entstanden.

Worin unterscheiden sich nun Kulturpflanzen von



Größenvergleich zwischen Wildpflanze und Kulturpflanze. Von oben nach unten: Apfel, Tomate, Gurke

Wildpflanzen? Kulturpflanzen sind im Verhältnis zu Wildpflanzen wahre »Riesen«. Alle Pflanzenteile sind vergrößert, die durch den Menschen genutzten Organe weisen eine zusätzliche Vergrößerung auf oder sind in ihrer Anzahl vermehrt. Man spricht vom sogenannten Gigaswuchs. Gleichzeitig verbessert sich die Qualität der genutzten Pflanzenteile, denn die Vergrößerung der Zellen bewirkt eine Verringerung des Zellulosegehaltes. Das wiederum verbessert den Geschmack der Früchte, erhöht den Gehalt an Inhaltsstoffen, z. B. Vitaminen. Außerdem verliert die Wildpflanze im Verlauf ihrer Kultivierung alle Eigenschaften, die ihr das Wachstum und die Verbreitung in der Wildnis ermöglichen, wie den Gehalt an Bitter- und Giftstoffen, teilweise auch Dornen und Stacheln. Bestimmte Verbreitungsmechanismen der Samenanlagen, z. B. die enorm hohe Fruchtbarkeit oder die unterschiedliche Samenkeimung, die ja nun nicht mehr unbedingt zur Erhaltung der Art gebraucht werden, bilden sich zurück.

Einen großen Teil dieser Eigenschaften besaßen bereits die Kulturpflanzen der vorgeschichtlichen Zeit. Deshalb ist es uns heute möglich, bei Funden von Früchten und Samen mit Bestimmtheit zu sagen, ob es sich dabei um Wild- oder Kulturpflanzen handelt. Vor einigen Jahren z. B. fanden Archäologen in Südamerika, in einer Höhle bei Guitarrero, Bohnensamen. Messungen ergaben, daß die in der Höhle gefundenen Samen 10000 Jahre alt waren. Vergleiche mit den dort vorkommenden Wildformen zeigten, daß die in der Höhle gefundenen Bohnensamen viel größer waren. Damit steht also fest, daß jene Samen von einer Kulturpflanze stammen.

Wie sind diese Kulturpflanzen nun entstanden? Die Menschen der Steinzeit kannten doch weder Zuchtgärten noch die Mendelschen Kreuzungsregeln. Könnte es genügen, die Wildbohne auf einem Acker auszusäen, sie zu pflegen, und schon entstünde daraus eine Kulturpflanze? So einfach ist das natürlich nicht. Es ist gleichzeitig notwendig, daß sich auch in den Erbanlagen der Pflanzen Veränderungen vollziehen. Diese Veränderungen oder Mutationen führen zu einer Vervielfachung der

Grünkohl
(stark gekrauste
Blätter)



Wildkohl

Blumenkohl
(Blütenstand
verdickt)



Kopfkohl
(Blätter verdickt,
Stengel verkürzt)



Kohlrabi
(Stengel zur Knolle
verdickt)



Rosenkohl
(Knospen
verdickt)

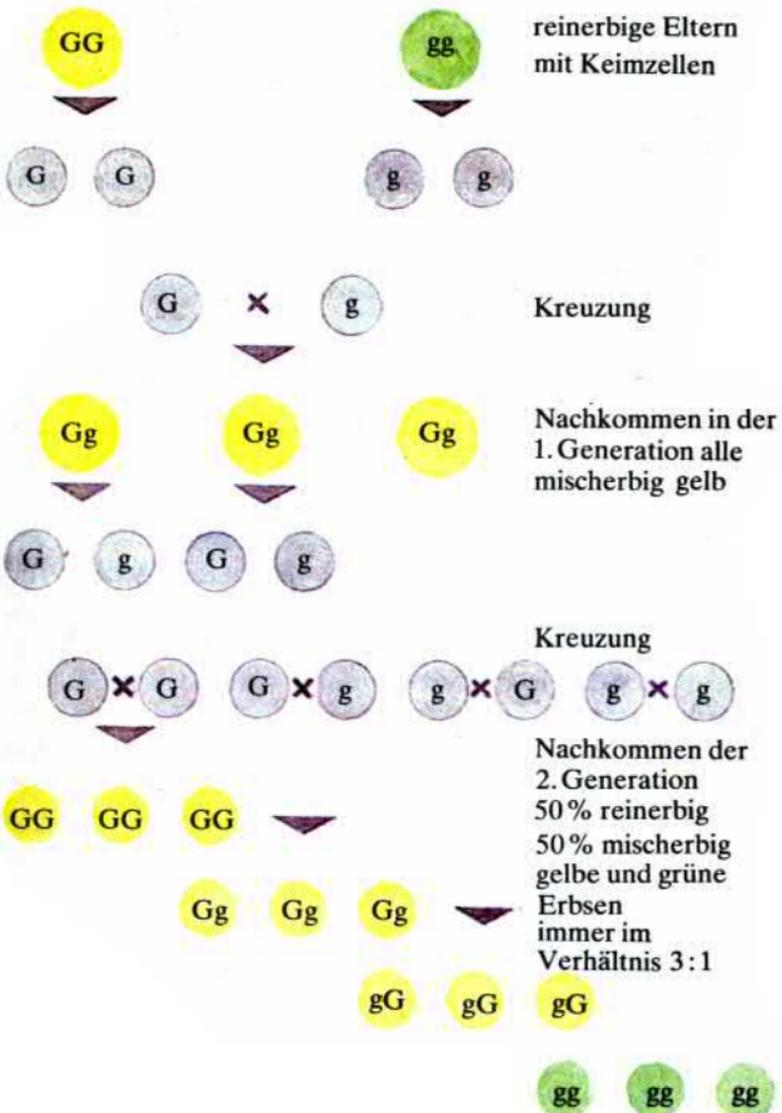
Mutation des Wildkohls

Chromosomensätze oder zu einer Veränderung der Struktur der Chromosomen und damit zu einer Veränderung der Pflanze. Ausgelöst werden derartige zufällige Mutationen in der freien Natur durch extreme Umweltbedingungen, z. B. starke Temperaturschwankungen, ultraviolette Strahlungen, Salzwasser oder Chemikalien im Boden. Besonders Gebirgsgegenden sind ideale

Standorte für derartige Mutationen. Messungen sowjetischer Wissenschaftler im Kaukasus ergaben, daß die ultraviolette Strahlung in 2000 m Höhe fünfzigmal stärker als normal ist. Dabei konnte eine besondere, nicht schädigende Zusammensetzung des Spektrums beobachtet werden. Ein berühmtes Beispiel für eine in der Natur spontan entstandene Mutation ist die als Navelfrucht bezeichnete Apfelsinensorte (Navel, engl. Nabel; Früchte mit nabelartiger Schalenverformung). Diese Frucht, die heute in riesigen Plantagen angebaut wird und von der zahlreiche Sorten gezüchtet werden, ist der Nachkomme eines einzigen Baumes, der durch natürliche Mutation entstand.

Doch zurück zum Bohnensamen von Guitarrero. Es ist anzunehmen, daß die Wildbohne eine Sammelfrucht der Ureinwohner war, bevor sie als Kulturpflanze angebaut wurde. Beim Sammeln der Bohnen müssen derartige Mutationen durch die Größe ihrer Samen aufgefallen sein, und es muß eine bewußte Aussaat gerade dieser Bohnen stattgefunden haben. Durch die nun folgende ständige unbewußte Auslese und Aussaat immer der größten Samen und durch die Pflege der Menschen festigten sich die besonderen Eigenschaften, also die Größe der Samen, und es entstand eine Kulturpflanze. Dieser Prozeß dauerte natürlich Hunderte von Jahren und war stark von Zufälligkeiten abhängig. Wäre die »wilde« Mutation jener Bohne nicht zufällig in menschliche Hände gelangt, ist fast mit Sicherheit anzunehmen, daß sie wieder verschwunden wäre.

Heute werden Veränderungen der Erbanlagen gezielt durch Bestrahlung (Röntgenstrahlen u. a.) oder chemische Reize (sog. mutagene Substanzen) ausgelöst. Damit können durch positive Auslese in sehr kurzer Zeit von Pflanzen mit bestimmten erwarteten Eigenschaften wertvolle Kulturpflanzen gezüchtet werden. Allerdings sind die Botaniker noch nicht in der Lage, vorauszubestimmen, welche Eigenschaften die im Labor erzeugten Mutanten haben werden. Deshalb ist eine Vielzahl von Versuchen und Versuchsanordnungen notwendig, um eine einzige Pflanze zu finden, die eine Weiterentwicklung und eine Bereicherung des Sortiments bedeutet.



Beispiel für ein Kreuzungsschema zum 1. und 2. Mendelschen Gesetz bei gelben und grünen Erbsen mit den verschiedenen Kombinationsmöglichkeiten

Eine andere Möglichkeit zur Beeinflussung und Verbesserung der Erbanlagen ist die Kreuzung von Pflanzen mit verschiedenen Eigenschaften. Diese kann ebenfalls zufällig im Verbreitungsgebiet beider Pflanzenarten ausgelöst werden, aus den Kreuzungsprodukten entste-

hen Pflanzen mit anderen, dauerhaften Eigenschaften. So ist z. B. durch natürliche, d. h. zufällige Kreuzung der Wildmöhre mit der ebenfalls wild vorkommenden Riesenmöhre unsere heutige Speisemöhre entstanden.

Mutationen und Kreuzungen sind also so alt wie die Blütenpflanzen selbst. Aber nur selten können sich diese in der Natur entstandenen Pflanzen auch behaupten und verbreiten. Erst durch den Menschen wurden diese Vorgänge erkannt und anfangs zufällig, dann gezielt zu einer Verbesserung seiner Nahrungsgrundlage ausgenutzt.

In großem Maßstab setzte die Züchtung von Gartenformen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein. Wir sprechen daher auch vom Beginn des Zeitalters der Hochzuchten. Ausgangspunkte waren die vom Augustinerabt G. Mendel (1822–1884) ausgearbeiteten Erb- und Spaltungsregeln. Das erste deutsche Institut für Züchtungsforschung wurde 1927 in Müncheberg gegründet. Entscheidenden Anteil an der Weiterentwicklung von Züchtungsmethoden hatte auch der sowjetische Naturwissenschaftler I.W. Mitschurin (1855–1935).

Heute beschäftigt man sich schon mit der Züchtung von neuen Pflanzeigenschaften, ohne die Blüte zu verwenden. Dabei wird versucht, verschiedene Pflanzengewebe zu vereinigen. Diese Form nennt man Chimärenbildung. Chimären sind demnach Pflanzen, die genetisch (also vom Erbgut her) verschiedene Gewebe in sich vereinen. Gelingt es nun, mutiertes – also genetisch verändertes – Gewebe herauszusondern, können aus diesen Gewebeteilen Pflanzen mit stabilen neuen Eigenschaften entstehen.

Die Wiege unserer Gartenpflanzen

Die Entstehungsgebiete der Kulturpflanzen müssen, denkt man an die Vorgänge bei der Herausbildung neuer Formen und Arten, engbegrenzte Territorien gewesen sein. In diesen Gebieten wuchsen in der Regel auch die jeweiligen Wildpflanzen. Sie waren dort in vielen Arten und Mutationen vorhanden. Man spricht des-

halb von den Mannigfaltigkeits- oder Ursprungszentren oder auch, da dort die Vielfalt der Gene einer Pflanzenart zentralisiert ist, von Genzentren. Man nimmt an, daß in jenen Zentren auch die Blütenpflanzen, etwa beim Übergang von der Trias zum Jura (vor 180 Mill. Jahren), entstanden sind. In diesen Gebieten stand dann Millionen Jahre später auch die Wiege unserer Kulturpflanzen. Es ist kein Zufall, daß die Entstehungsgebiete der Kulturpflanzen gleichzeitig auch die Entwicklungsgebiete der ersten Kulturvölker unserer Erde waren.

Wir unterscheiden heute neun Ursprungsgebiete, in denen überall auch gärtnerische Kulturpflanzen entstanden. Für die Gemüsearten haben die an das Mittelmeer angrenzenden Gebiete die größte Bedeutung. Hier entwickelten sich unter anderem Linse, Erbse, Kohlrübe, Mangold, Kohllarten, Sellerie, Porree, Spargel, Pastinake und Blattsalat.

Die wichtigsten Obstarten stammen aus Südwestasien, wie Pfirsich, Aprikose, Pflaume, Mandel, Orange, Zitrone und Quitte, dazu einige Gemüsearten, wie Leguminosen, Rettich, Spinat, Zwiebel, Knoblauch, Chinakohl und Rhabarber. Aus Zentral- und Ostasien stammen Apfel, Birne, Tee, Gurke, Eierfrucht und Sojabohne, aus Kleinasien Sauerkirsche, Zwetsche und Möhre. Wichtig für die gärtnerischen Kulturpflanzen war auch der amerikanische Kontinent. In Südamerika entstanden Tomate, Tabak, Ananas und Erdnuß, in Mittelamerika Buschbohne, Baumwolle, Kürbis, Gurke und Kakao, im nordamerikanischen Zentrum Sonnenblume und Erdbeere. Indien hat mit Zitrone, Kokospalme und Banane, Afrika mit Dattelpalme und Kaffee an dieser Aufzählung Anteil. Leer geht lediglich der Kontinent Australien aus, der zu unserer gärtnerischen Pflanzenpalette keinen Beitrag leistete.

Naturgemäß wurden die Obst- und Gemüsearten viel früher durch den Menschen weiterentwickelt als die Zierpflanzen, denn Blumen und Blüten waren für die Ernährung nicht wichtig und überdies in der Natur genügend vorhanden. Erst später, als schon ein bestimmtes Lebensniveau erreicht war, entwickelten sich auch Zierpflanzenkulturformen. Zu den ältesten gehören die

Rose, deren Heimat der Orient ist, die Nelke, die aus den Mittelmeergebieten stammt, die Chrysantheme aus Ostasien und die Dahlie aus Südamerika.

Die »Kirsche des Lucullus«

Wie gelangten nun die verschiedenen Kulturpflanzen aus den begrenzten Entstehungsgebieten in die Gärten der Welt? Die Verbreitung muß bereits im Altertum begonnen haben, denn viele Gartenpflanzen sind heute so fest eingebürgert, daß ihre Heimat nur noch den Fachleuten vertraut ist. Da eine natürliche Verbreitung von Kulturpflanzen über Kontinente und Länder ausscheidet, kann sie nur durch den Menschen erfolgt sein. Es steht fest, daß schon in vorgeschichtlicher Zeit vielfältige Handelsbeziehungen zwischen den Kulturvölkern bestanden. Sie bilden den Ausgangspunkt für den Austausch von Kulturpflanzen. Die früheste Nachricht über eine Handelsreise stammt aus dem Jahre 1500 v. u. Z. Eine Inschrift am Tempel Der-el-Bari in der Nähe von Theben gibt Kunde über eine Handelsreise nach dem Lande Punt, dem heutigen Somalia. Besonders Kulturpflanzen, aus denen Räuchermittel gewonnen werden konnten, wurden vom Lande Punt nach Ägypten eingeführt und dort angebaut. Die Ägypter unternahmen weite Expeditionen, um größere lebenden Bäume zur Ausschmückung ihrer Tempel und Paläste herbeizuschaffen.

Über die großen Handelsstraßen des Altertums gelangten die Kulturpflanzen in Form von Samen, Zwiebeln, Knollen oder auch Pflanzen in andere Länder. Berühmt war z. B. die Seidenstraße, die von Kleinasien bis nach China führte. Besonders im Römischen Kaiserreich erreichte der Fernhandel einen großen Aufschwung. Er berührte England und Indien, Mitteleuropa und Nordafrika. Bedeutende Handelszentren im 2. Jahrtausend v. u. Z. waren Ägypten, Phönikien, Zypern und das mykenische Griechenland. Der Landhandel wurde wegen der Unsicherheit der Seeschifffahrt bis zum Ausgang des Altertums bevorzugt. Reisende wie der

schon erwähnte Herodot gaben Kunde von wertvollen Pflanzen weiter. Über die Skythen, die 2000 Jahre v. u. Z. im Gebiet vom Dnepr bis zum heutigen Kasachstan als Viehzüchter siedelten, berichtete er: »Der Baum, von dem sie leben, heißt Pontikon, wird ungefähr so groß wie ein Feigenbaum und trägt Früchte, die Ähnlichkeit haben mit Bohnen und einen harten Kern. Wenn sie reif sind, werden sie durch ein Tuch geseiht, und dann fließt daraus ein dicker, schwarzer Saft ab, welcher Aschy heißt. Den lecken sie auf oder trinken ihn mit Milch vermischt.« Beim »Pontikon« handelt es sich zweifellos um den Kirschbaum, der zur Zeit Herodots in Europa noch nicht bekannt war und dessen Heimat ja der Kaukasus ist. Die Süßkirsche der Skythen wurde dann von einem Kriegszug des römischen Feldherrn (und Feinschmeckers!) Lucullus im Jahre 69 v. u. Z. aus Kerasos am Pontos nach Italien mitgebracht. Von dort aus verbreitete sie sich über ganz Europa.

Damit sind wir bei einer weiteren wichtigen Verbreitungsquelle von Kulturpflanzen: den Kriegszügen und Unterwerfungen anderer Völker. So wurde fast die gesamte Palette der im Mittelmeerraum entstandenen Kulturpflanzen durch die römischen Eroberer in den Gebieten der Franken und Germanen verbreitet. Besonders der Obstbau Mitteleuropas erhielt dadurch Impulse, waren doch schon Edelsorten von Äpfeln und Birnen in Italien vorhanden. Rom selbst profitierte von den unterworfenen Ländern seines riesigen Imperiums und wurde so zu einer wichtigen Austauschzentrale von Kulturpflanzen. Auch die Eroberungszüge europäischer Feudalherren, Kaufleute und Ritter, die Kreuzzüge im 11. und 12. Jahrhundert nach Syrien und Palästina, brachten viele Pflanzen des Orients nach Europa, so z. B. die Tulpe. Aber auch die Weltmeere waren kein unüberwindliches Hindernis für den Austausch von Pflanzen. Seehandel treibende Völker bereisten die Häfen des Mittelmeeres, später die des Persischen Golfes, sie kamen bis nach Indien.

Die »große Entdeckung« des 15. Jahrhunderts – Amerika – erwies sich auch als gärtnerische Sensation. Auf dem amerikanischen Kontinent gab es einen hoch-



Sommeraster (links) und Pfingstrose sind alte Kulturpflanzen Chinas.

entwickelten gärtnerischen Pflanzenbau! Die Gartenbohne wurde schon im ersten Reisebericht Kolumbus' erwähnt, kam bald nach Europa und begann sich hier im 16. Jahrhundert auszubreiten. Durch Chanka, den Schiffsarzt des Kolumbus, wurde der Gewürzpaprika nach Spanien gebracht. Man sah ihn zuerst als Zier- und Heilpflanze an und nannte ihn Spanischen Pfeffer. Ähnlich erging es auch der Tomate, die zunächst als Zier- und Heilpflanze Eingang in die Gärten fand und erst im 19. Jahrhundert in der heute üblichen Form verwendet wurde. Kurioserweise brachten europäische Siedler im Jahre 1812 die Tomate auf den amerikanischen Kontinent zurück, wo sie von New Orleans aus über ganz Nordamerika verbreitet wurde.

Daß auch im Altertum die Weltmeere keine unüberwindlichen Schranken für die Ausbreitung menschlicher Kulturen waren, versuchte Thor Heyerdahl zu beweisen. Durch seine Drift in einem Floß aus Balsastämmen untermauerte er seine Theorie, daß Polynesien nicht, wie bisher angenommen, von Asien, sondern von Südamerika aus besiedelt wurde. Dabei soll nach seiner Meinung auch die Kokospalme als Kulturpflanze dorthin gebracht worden sein. Bisher nahm man an, daß die Kokosfrüchte durch die Meeresströmungen auf die Inseln

gespült worden seien und dort selbständig gekeimt hätten. Heyerdahl unternahm ein Experiment: Unter das Floß gebundene Nüsse wurden durch das Meerwasser so stark angegriffen, daß das Keimen nach der erfolgreichen Landung in Polynesien nicht mehr möglich war; die auf dem Floß gelagerten Kokosnüsse überstanden die Reise jedoch ausgezeichnet und keimten sofort.

Besonders gefördert wurde die Ausbreitung der Gartenpflanzen durch die im Mittelalter fortschreitende Verbreitung des Christentums. Viele Mönchsorden, besonders die Benediktinermönche, widmeten sich dem Gartenbau. Über die Klostergärten gelangten dann viele Kulturpflanzen in die Bauerngärten. Im 11. Jahrhundert wurde der Gartenbau auch durch die Zisterziensermönche in die östlichen und nördlichen Teile Europas eingeführt. In vielen heutigen Obstanbaugebieten, wie z. B. in Werder, war der Klostergarten bleibendes Vorbild. Auch der Weinanbau wurde durch die Klostergärten entscheidend verbreitet und gefördert.

Das Missionarswesen im 16., 17. und 18. Jahrhundert setzte ebenfalls die Verbreitung von Kulturpflanzen fort. Eine der bedeutendsten Einjahresblumen, die Sommeraster, wurde z. B. 1730 durch den französischen Missionar d'Inncarville von China nach Erfurt gebracht.

Der Prozeß der Verbreitung der Gartenpflanzen über die ganze Welt ist auch in unserer Zeit nicht abgeschlossen. Eine besondere Rolle spielen dabei die Botanischen Gärten, die untereinander in ständigem Austausch von Samen, Knollen oder Zwiebeln stehen. Nicht immer gelingt es, den Anbau sofort durchzusetzen und den neuen Pflanzen und Früchten einen Markt zu erschließen und sie so für einen Anbau interessant zu machen.

Der Garten im Altertum

Was ist ein Garten?

Zu allen Zeiten verstand man unter dem Begriff »Garten« ein festumgrenztes Gelände zum Anbau »feinerer Nutzpflanzen«. Damit sind zwei wichtige Kennzeichen des Gartens charakterisiert: Er ist immer – tatsächlich oder ideell – abgegrenzt durch Zaun, Mauer, Hecke oder, heute in immer stärkeren Maße, durch Geländegestaltung und natürliche Übergänge. Das deutsche Wort »Garten« leitet sich von der Bezeichnung seiner Umzäunung ab. So wurde sicher der erste Zaun als Schutz vor den Tieren des Waldes oder feindlich gesinnten Nachbarn durch in die Erde gesteckte Gerten (Stöcke, Zweige) gebildet. Aus dem gotischen Wort »garda« für »umgerten, umzäunen« entwickelte sich das Wort »Garten«. Die Völker, die mit den Goten in dauerhafte Berührung kamen, verwenden ähnliche Bezeichnungen, z. B. italienisch giardino, englisch garden.

Das zweite Kennzeichen des Gartens sind natürlich seine Pflanzen. Während auf dem Acker oder dem Feld die für die Ernährung von Mensch und Nutzvieh notwendigen Früchte in großer Menge angebaut werden, enthält der Garten all die Kulturpflanzen, die man als »Zukost« bezeichnen kann. Vorwiegend Gemüse- und Obstarten, Gewürze und Heilkräuter und später auch Zierpflanzen waren und sind die typischen Gartenpflanzen. Der Garten bleibt daher immer eine überschaubare Vegetationsfläche von individueller Gestaltung, aber abhängig vom jeweiligen Entwicklungsstand der menschlichen Gesellschaft.

Da der Garten – wie auch das Haus – zum unmittelbaren Lebensraum des Menschen gehört, wird er durch den Stand von Wissenschaft und Technik, durch Ästhetik und Kunstauffassungen, den »Zeitgeist« der jeweiligen Epoche, beeinflußt. Trotzdem ist die Eingliederung des Gartens in die üblichen »Abschnitte« der Kunst- und Kulturgeschichte sehr schwer, da die Gestaltungselemente, die Pflanzen, dem natürlichen Entwicklungsprozeß unterliegen.

| Private Gärten | Halböffentliche Gärten | Öffentliche Gärten |
|-----------------|------------------------|-----------------------|
| Vorgärten | Wohngrün | Parkanlagen |
| Hausgärten | Industriegrün | Repräsentationsgärten |
| Kleingärten | Friedhöfe | botanische Gärten |
| Siedlergärten | Schulgärten | Gartenanlagen für |
| Wochenendgärten | | Spiel und Sport |
| Mietergärten | | |

Auch die großen Parkanlagen sind als Gärten zu verstehen. Schon die alten Römer verwendeten für Garten und Park ein und dasselbe Wort. Parkanlagen sind tatsächlich oder ideell abgegrenzte Bezirke und nach zweckdienlichen oder ästhetischen Gesichtspunkten mit Kulturpflanzen gestaltet. Auch die Bezeichnungen der großen Parks weisen auf diesen Ursprung hin, z. B. der »Große Garten« in Dresden oder der »Neue Garten« in Potsdam. Ihre ursprüngliche Bestimmung war ebenfalls die individuelle, private Nutzung, nur eben in anderen Dimensionen als die Gärten des gewöhnlichen Volkes. Diese Gärten der Könige und Fürsten wurden bis auf wenige Ausnahmen in öffentliche Gartenanlagen umgewandelt. Den Anfang dazu machte Cäsar, der im Jahre 44 v. u. Z. seine Gärten dem römischen Volk schenkte.

Etwa um 1900 begannen die Städte selbst Gärten als öffentliche Grünanlagen zu planen. Ausgangspunkt dazu waren sehr oft die alten Verteidigungsanlagen der mittelalterlichen Städte (Wälle, Gräben), die sich nach der explosionsartigen Ausdehnung im 19. Jahrhundert nun auf einmal fast im Zentrum befanden.

Gärten dienen auch sehr oft wissenschaftlichen oder

pädagogischen Zwecken, wie z. B. der botanische Garten, der Schau- und Sichtungsgarten, der Zuchtgarten oder der Schulgarten.

Die »Erfindung« des Pflanzenbaus

Neben der Jagd und dem Fischfang war das Sammeln von wilden Pflanzen eine Ernährungsgrundlage des Steinzeitmenschen. Etwa 80% des lebensnotwendigen Eiweißes stammten aus dieser Quelle. Durch die Entwicklung immer besserer Jagdmethoden ging jedoch dieser Anteil zugunsten des tierischen Eiweißes zurück.

Es ist anzunehmen, daß Pflanzensammler der Altsteinzeit zum Auffinden schmackhafter Wurzeln, Knollen, Zwiebeln und Samen oder zum Abschlagen von Früchten einen Stock benutzten. Dort, wo der Boden mit diesem Stock aufgelockert wurde, beobachteten die Menschen einen besseren Pflanzenwuchs. Diese Beobachtung führte sicher zu seiner ständigen Verwendung. Aus dem Stock entstand die Hacke und damit die erste Form des pfluglosen Pflanzenbaus. In unmittelbarer Nähe von Rast- und Wohnplätzen der Menschen wurde später zum erstenmal bewußt gesät und geerntet. Garten und Feld waren in diesem Stadium noch nicht getrennt. Es waren kleine, durch Zaun geschützte Flächen, auf denen wildwachsende Pflanzenarten bewußt angebaut wurden. Zur gleichen Zeit, etwa 8000 v. u. Z., setzte auch die planmäßige Pflanzenzüchtung durch das Ausleseprinzip ein.

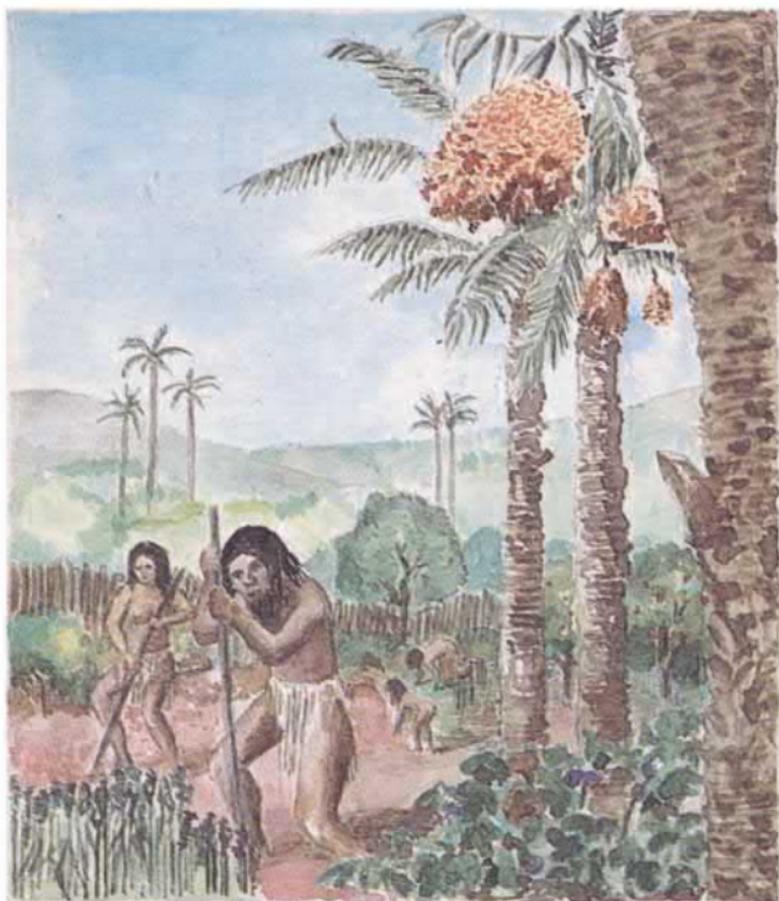
Durch diesen ersten Pflanzenanbau verbesserten sich die Ernährungsgrundlagen und die Überlebenschancen der Menschen weiter. Lebten im Stadium der Pflanzensammler etwa 3 Millionen Menschen auf unserer Erde, waren es etwa 8000 Jahre v. u. Z. schon 100 Millionen.

Als sich immer mehr Menschen zu größeren Gruppen und Siedlungen zusammenschlossen, reichte die bisherige Form des Pflanzenanbaus nicht mehr aus. Es waren mehr Nahrungsmittel erforderlich, und es waren in immer größerem Maßstab auch Wintervorräte notwendig.



Entwicklung vorgeschichtlicher Arbeitsgeräte: vom Stock zum Spaten und zum Pflanzholz (oben), vom Ast zur Hacke und zum Pflug (unten)

Größere Flächen als bisher mußten mit Pflanzen bestellt werden, die für die Ernährung am wichtigsten waren. Hierzu gehörten Hirse, Gerste, Weizen, Mais, Sojabohnen, aber auch Hafer, Roggen, Raps und Hülsenfrüchte. Es entstand das Feld, und mit ihm entwickelten sich neue Methoden des Anbaus und der Bearbeitung, z. B. das Pflügen. Es ist denkbar, daß der Pflug eine Weiterentwicklung der Hacke darstellt und dort entstand, wo auch schon Anfänge der Tierzucht vorhanden waren, da er ja eine Zugkraft erforderte.



So könnte ein Urgarten ausgesehen haben.

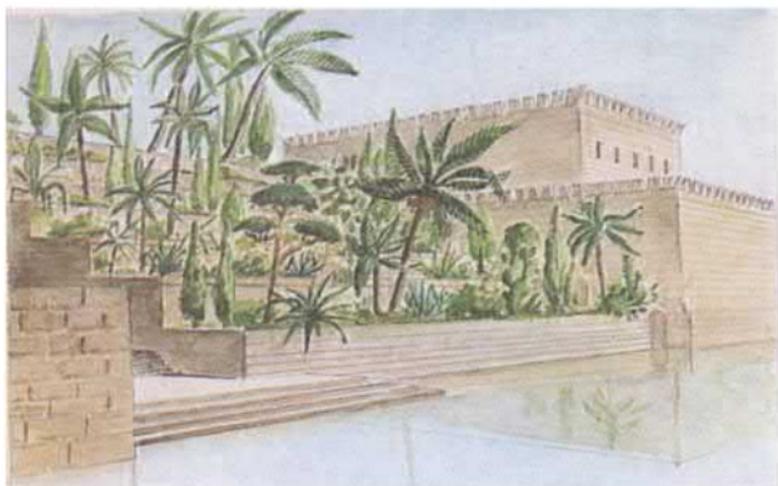
Das Feld entfernte sich von der Wohnstatt, da größere Flächen benötigt wurden. Eine Umzäunung war durch die Flächengröße und die Inkulturnahme der Landschaft nicht mehr möglich und nötig, da das gesellschaftliche Leben bereits gewisse Regeln zum Schutz aufgestellt hatte. Am Haus blieb der Garten, der jetzt nur die restlichen Früchte und Kräuter enthielt, auf die der Mensch nicht mehr verzichten wollte und konnte. Besonderen Anteil daran hatte das Obst, das ja schon immer zu den beliebtesten Sammelfrüchten der Menschen gehörte und Obstbäume zu seinen ältesten Kulturpflanzen. Der Zeitpunkt für die Entstehung der Gärten kann nur grob geschätzt werden: im asiatischen Raum

etwa 7000 bis 6000 Jahre v. u. Z. und in Mitteleuropa etwa 3000 bis 2500 Jahre v. u. Z.

Es ist anzunehmen, daß die Frau bei der Entstehung der Gärten eine bedeutende Rolle gespielt hat. Während der Gentilordnung, als die Menschen noch in größeren Gruppen auf Nahrungssuche durch die Wälder zogen, waren es besonders die Frauen und Kinder, die mit dem Pflanzensammeln beschäftigt waren, während die Männer auf die Jagd gingen. Als »Erfinder« des Pflanzenanbaus sind deshalb sicher die Frauen hervorgetreten. Im Stadium der Selbsthaftwerdung und des Anbaus von Wildpflanzen widmeten sich wiederum die Frauen dieser Tätigkeit, da sich die Männer mit der Viehzucht beschäftigten. Der Feldbau wurde durch seinen Zugviehbedarf sofort ein Tätigkeitsbereich des Mannes, während zu den Pflichten der Frau neben der Kindererziehung das Haus und der Garten gehörten. Die ersten Gärten waren noch form- und regellos angelegt wie das große Vorbild, die Natur. Bald aber lehrte die Erfahrung, daß in Gruppen oder Reihen ausgerichtete Pflanzen besser zu pflegen und zu ernten waren. Es entwickelte sich nach und nach ein Ordnungsprinzip, das noch heute den Garten kennzeichnet.

Von den Gärten der alten Kulturvölker

In Mesopotamien, jenem Gebiet zwischen Euphrat und Tigris, das Zweistromland genannt wird, entstand etwa 3000 Jahre v. u. Z. die erste Klassengesellschaft unserer Erde. Mit ihr veränderte sich auch der Charakter der Gärten. Waren es in der Urgemeinschaft reine Nutzgärten, die zur Ernährung der Großfamilien oder der Sippe beitrugen, erhielten sie nun noch Repräsentationsmerkmale. Reichten die erzeugten Produkte einst nur für die eigene Großfamilie, war der Garten in der Sklavenhaltergesellschaft schon in der Lage, einen Überschuß zu erzeugen. Dies war notwendig, da ja nun nicht mehr alles zum Leben Notwendige von jedem einzelnen erzeugt werden konnte. Die Spezialisierung der Tätigkeiten



So etwa könnten die legendären »Hängenden Gärten der Semiramis« ausgesehen haben.

setzte ein. Möglich wurde diese höhere Produktivität der Arbeit durch die vertieften Kenntnisse, die besseren Werkzeuge und durch die Ausbeutung der Sklaven. Mit dieser neuen Gesellschaftsform entstand gleichzeitig der Staat als das Machtinstrument der herrschenden Klasse.

Der frühe Übergang zur Klassengesellschaft im Gebiet zwischen Euphrat und Tigris hängt mit einer weiteren Besonderheit der Landwirtschaft und des Gartenbaus in dieser Region, der künstlichen Bewässerung, zusammen. Als der Mensch gelernt hatte, kleinere natürliche Wasserläufe für die Bewässerung zu nutzen, erzielte er reichere Ernten. Diese Arbeiten erforderten jedoch eine ständige Zusammenarbeit unter einheitlicher Leitung. Das trug wesentlich dazu bei, daß sich aus der leitenden Gruppe eine herrschende Klasse formierte, die danach strebte, einen möglichst großen Teil der Ernteerträge in ihre Hände zu bekommen. So ist es kein Zufall, daß sich hier bereits früh Elemente des Staates ausprägten. Die herrschende Klasse, die Könige, Fürsten, Priester, hohe Staatsbeamte und Kaufleute, ließen sich entsprechend ihrer Bedeutung und Einkünfte prächtige Bauten errichten. Je nach Reichtum und Luxus, in de-

nen sich die Macht der Herrschenden ausdrückte, entstanden mit Palästen und Tempeln auch prunkvolle Gartenanlagen von großer Ausdehnung, die von Sklaven bewirtschaftet wurden. Sie enthielten in erster Linie Obstbäume, besonders Dattelpalmen und Feigenbäume, aber auch Pflaumen- und Apfelbäume. Da es noch keine ausgesprochenen Kulturformen von Zierpflanzen gab, wurden sehr viele architektonische Elemente, wie Treppen, Wasseranlagen, Terrassen, Skulpturen, Mauern, als Zierat verwendet. Deshalb bezeichnet man diese ersten Gärten in den Stadtstaaten Mesopotamiens (Babylon, Ur, Uruk, Larsa) auch als Architekturgärten. Charakteristisch für das relativ flache Mesopotamien war die terrassenförmige Anlage von Tempel- und Palastgärten. Die »Hängenden Gärten der Semiramis« galten als eines der »Sieben Weltwunder«. Sie stammen jedoch nicht aus altbabylonischer Zeit, sondern wurden im 5. Jahrhundert v. u. Z. gebaut, auch nicht unter Königin Semiramis (200 v. u. Z.), sondern unter Nebukadnezar II. (605 – 562 v. u. Z.), der sie für seine Gemahlin Amytis errichten ließ.

Diodorus, der zur Zeit des römischen Kaisers Augustus (1. Jahrhundert v. u. Z.) lebte, schilderte die Gärten als eine 50 m hohe Pyramide mit mehreren übereinandergetürmten Terrassen. Auf einer Erdschicht wuchsen Bäume und Sträucher, die künstlich bewässert wurden. Wasserbassins, die auch für die nötige Luftfeuchtigkeit sorgten, befanden sich auf den einzelnen Terrassen. So wurde eine üppige Vegetation erzielt, und man kann sich vorstellen, daß dieser künstliche Berg in dem flachen Landstrich besonders imposant wirkte und für die damalige Zeit eine einmalige Leistung darstellte.

Aber es gab neben diesen ersten künstlerischen Gartenanlagen auch den reinen Nutzgarten, dessen Anfänge bereit beschrieben wurden. Durch Spezialisierung der Tätigkeiten erhöhte sich die Produktivität der Arbeit, Werkzeuge und Bodenbearbeitungsgeräte wurden verbessert. Besonders die künstliche Bewässerung von Pflanzen wirkte sich auf den Garten positiv aus. Während auf den Ackerflächen vor allem Weizen und Gerste angebaut wurden, befanden sich in den meist mit künst-



Die Dattel, hier in einem Fries auf einem Jaspiszyylinder, der die Ernte darstellt, abgebildet, ist eine Kulturpflanze Mesopotamiens (nach Layard) ebenso wie die Feige (unten).



lichen Bewässerungsanlagen versehenen Gärten fast ausschließlich Baumanlagen.

Durch die Gärten ergab sich bereits frühzeitig eine Aufteilung in kleine und kleinste Parzellen. Schon in altbabylonischer Zeit wurde deshalb die Bodenpacht zu einem häufig angewendeten Mittel, die Anbauflächen –

und damit die Einnahmen – zu vergrößern. Als Pachtzins wurde ein Anteil am Ertrag festgelegt. Dabei erhielt der Pächter eines Feldes gewöhnlich zwei Drittel, der Feldbesitzer ein Drittel der Ernte. Besondere Bedingungen galten bei der Verpachtung von Gärten. Erfolgte sie auf der Basis eines Ertragsanteils, so wurden dem Pächter gewöhnlich nur ein Drittel, dem Verpächter dagegen zwei Drittel zugebilligt. Also hatte der Garten schon einen höheren Wert als das Feld. Die Ursachen werden die höheren Aufwendungen bei der Anlage gewesen sein.

In einem Tontafeltext wurde auf die Pflichten des Pächters eingegangen: »Er wird den Garten mit Fruchtbäumen füllen, die Dattelpalmen zu pflanzen wird er beenden, seine jungen Pflanzen wird er bewässern, mit einer Lehmmauer wird er seine Grenzen umgeben. Wenn er mit der Bepflanzung des Gartens fertig ist, wird der Eigentümer dem Gärtner seine Arbeit ersetzen.«

Wahrscheinlich hat der Pächter zwischen den jungen Bäumen noch Gemüse, wie z. B. Zwiebeln, Knoblauch oder Linsen, für sich selbst angebaut. Wurde der eingerichtete Garten dann später wieder verpachtet, waren die Aufgaben des neuen Pächters nicht mehr so umfangreich. Sie beschränkten sich im wesentlichen auf die künstliche Befruchtung der Dattel, auf das Bewachen der Ernte und des Nachreifens der Früchte. In die Verträge über Gartenpacht wurden zuweilen Klauseln eingefügt, die den Pächter ganz besonders auf die Pflichten der Pflege und des Schutzes des Gartens hinweisen, so etwa auf das Umgraben des Gartenlandes sowie auf die Bewachung der Blüten und Rispen der Dattelpalmen.

Auch die berühmten Gesetze des Hammurapi (1728 – 1686 v. u. Z.) beschäftigten sich mit rechtlichen Fragen des Gartens. Im § 65 z. B. hieß es: »Wenn der Gartenbauer den Baumgarten nicht befruchtet und dadurch den Ertrag mindert, wird der Gartenbauer den Ertrag des Baumgartens entsprechend dem des Nachbarn geben.« Harte Strafen trafen denjenigen, der den Schaden nicht ersetzen konnte. Er wurde mit seiner Habe verkauft und ging in die sogenannte Schuldklaverei.

Hauptfrüchte der Gärten Mesopotamiens waren Dattel und Feige. Es steht fest, daß schon solche komplizierten Vorgänge wie das Befruchten der zweihäusigen Dattelpalme bekannt waren. Dabei wurden die männlichen Blütenkolben einer Dattelpalme in die weiblichen Blütenstände einer anderen eingehängt. Dieser Vorgang trägt wesentlich zur Vergrößerung der Ernteerträge bei und ist noch heute üblich.

Aus den Wildpflanzen im Garten waren nun Kulturpflanzen mit geregelter Pflege und künstlicher Bewässerung geworden. Durch bewußte Auslese der Pflanzen stiegen Ertrag und Qualität der Früchte, ständig wurden neue Kulturpflanzen über den Austausch mit anderen Ländern einbezogen.

Die Bewirtschaftung der Gärten und Felder erfolgte im Babylonischen Reich in erster Linie durch Sklaven. Ein Sklave kostete etwa 20 Sekel, das sind ungefähr 160g Silber. Zum Vergleich dafür mußten bei Baumfrevell, z. B. Abschlagen einer Dattelpalme, 250g Silber als Strafe gezahlt werden!

Es ist anzunehmen, daß sich besonders die Sklaven umfangreiche Kenntnisse für die Bewirtschaftung der Gärten aneigneten. Sie bearbeiteten die Gärten der freien Familien und waren als Gärtner in den Anlagen des Königs, der Reichen oder der Priester tätig.

Die wichtigsten Gemüsearten, die in den Gärten angebaut wurden, waren Zwiebeln und Knoblauch. Brot und Zwiebeln bildeten in Mesopotamien die Hauptnahrung der Ackerbauer. In der 3. Dynastie von Ur, im 2. Jahrtausend v. u. Z., erhielten alle Arbeiter außer einer Zuteilung von Brot auch Zwiebeln, die meistens roh verzehrt wurden. Berühmt ist in diesem Zusammenhang der Zwiebelgarten des Königs Marocach-Baladan II. (2100 v. u. Z.). Als man an der Stelle dieses Gartens einen Tempel bauen wollte, wurde mit den Bauarbeiten so lange gewartet, bis an anderer Stelle ein neuer Zwiebelgarten angelegt worden war.

Wie in Mesopotamien, hatte sich auch in Ägypten im 6. Jahrtausend v. u. Z., am Ende der frühen Steinzeit, der Hackbau durchgesetzt. Zum bevorzugten Siedlungsgebiet wurde das fruchtbare Niltal. Auch hier begann

man ein weitläufiges Netz von Bewässerungskanälen anzulegen, und schon bald entwickelte sich neben dem Hackbau ein intensiver Feldbau mit dem von Rindern gezogenen Pflug. Zur Zeit der Pyramidenbauten, 2900 bis 2530 v. u. Z., waren Garten- und Feldbau bereits zu großer Blüte gelangt. Am Ende des Neolithikums wurden neben dem Wein aus Syrien die Kulturen der Dattelpalme und Feige eingeführt. Als Herodot 450 v. u. Z. Ägypten bereiste, berichtete er in seinen Schriften auch Einzelheiten über den Bau der Pyramiden. Angeblich hatte er an der Cheopspyramide eine Inschrift vorgefunden, die berichtete, daß die am Bau des gigantischen Werkes beschäftigten Arbeiter mit Rettich, Zwiebeln und Knoblauch ernährt worden wären. Dies wird in der Literatur vielfach als Beweis für das Alter dieser Kulturpflanzen angeführt – was auch gar nicht bestritten werden soll. Unglaublich ist jedoch die Inschrift an der Cheopspyramide. Ein Heiligtum wird kaum eine solche Inschrift getragen haben. Zu der Zeit, als Herodot in Ägypten weilte, waren die Pyramiden bereits 2000 Jahre alt und die Keilschrifttexte der Inschriften durch die Priester nicht mehr übersetzbar, da ihre Bedeutung vergessen worden war. Es ist also anzunehmen, daß Herodot in dieser Angelegenheit das Opfer eines Scherzes der ihn führenden Priester wurde.

Wie in Mesopotamien, befanden sich auch in Ägypten um die Kanäle die durch Wasserhebemaschinen bewässerten Gemüsegärten, in denen Lauch, Knoblauch, Zwiebeln, Wassermelonen, Gurken, Rettiche, Bohnen, Linsen und Erbsen wuchsen. Die Häuser der Reichen und vornehmen Beamten waren von Gärten umgeben, die nicht mehr nur als Nutzgärten dienten. Von den Obstbäumen waren Granatäpfel, Feigenbaum und Dattelpalme, sowie die Weinrebe bekannt.

Im alten Ägypten gehörte der gesamte Grund und Boden dem König. Er bewirtschaftete ihn wie jeder Großgrundbesitzer durch Verpachtung. Der König überließ auch der immer mächtiger werdenden Priesterschaft Land zur Bewirtschaftung. Der Privatbesitz an Boden bildete sich nur langsam heraus, am frühesten bei den Gärten. Die Bewirtschaftung der Güter und der Gärten

vornehmer Beamter und Priester erfolgte durch Sklaven. Auch hier werden gartenbauliche Kenntnisse besonders unter den Sklaven verbreitet gewesen sein.

Ägypten entwickelte sich während der Bronzezeit, etwa 1800 bis 1000 v. u. Z., zu großem Wohlstand. Unter den reichen Familien breitete sich Luxus aus, der sich auch in der Gartengestaltung ausdrückte. Es entstanden riesige Gartenanlagen, die sehr viele ausländische Pflanzen enthielten. Möglich wurde dies durch die zunehmende Ausbeutung der Sklaven und der kleinen Warenproduzenten und die enorme Entwicklung des Handels. Erhalten gebliebene Steinbilder aus den Königsgräbern zeigen Gartenpläne mit Schmuckanlagen, die Wasserbecken und Zierpflanzen enthielten. Besonders beliebt waren Rosen, Mohn, Kornblumen und Lotosblumen. Als Grabschmuck wurden Kränze und Girlanden aus Blumen und Weiden- oder Olivenblättern verwendet. Die Gärten wurden abgegrenzt durch Mauern und Hecken; kleine Gartenanlagen in den Innenhöfen von Gebäuden wurden bevorzugt. Als Hauptgestaltungselemente wurden schattenspendende Bäume, häufig Dattelpalmen und Feigen, Wasserbecken und Blumenbeete genutzt.

Auch in Persien, Assyrien und China erreichte die Entwicklung der Gärten schon 1000 Jahre v. u. Z. eine große Blüte. Die altchinesische Kunst z. B. zeigt vielfältige Darstellungen von Gartenformen farbenprächtiger Blütenpflanzen. Durch die strenge Abschirmung Chinas, des »Reiches der Mitte«, von der übrigen Welt konnte Europa erst viel später die dort vorhandenen wertvollen Kulturpflanzen übernehmen, wie z. B. Chrysanthemen, Pfingstrosen, Camellien, aber auch Obstarten wie den Pfirsich und viele Iris- und Lilienarten.

Besonders die Gärten der Kaiserdynastien glänzten durch Blumenpracht und Reichtum. Als wichtiges Gestaltungselement wurde die Landschaft einbezogen. War diese nicht geeignet, dann schuf man sie künstlich. Es wurden Berge mit Tälern, Hängebrücken und Grotten angelegt, künstliche Teiche, Bäche und Wasserfälle, alles kombiniert mit Bäumen, Sträuchern und Ziergewächsen. Bei der Errichtung der Gärten des Kaisers

U-Ti sollen 30000 Sklaven beschäftigt gewesen sein, und sämtliche Provinzen des Reiches mußten das Pflanzenmaterial dazu liefern. Die riesigen Gärten der chinesischen Kaiserdynastien wurden von den privilegierten Familien des Reiches nachgeahmt. Da aber Gartenland knapp war, entwickelte sich schon im Altertum die chinesische Minigartenkunst. Auf kleinstem Raum wurde und wird versucht, die ideale Landschaft nachzugestalten. Bis heute hat sich diese Gartenkunst in China und Japan erhalten und zu einer wahren Meisterschaft entwickelt. Diese Miniaturkunst bezieht auch die Pflanzen mit ein; es entstand die Kunst des Bonsai (Bon-Schale, sai-Pflanze), die bereits zur Han-Dynastie (206–221 v. u. Z.) in China bekannt war.

Im Schrifttum sind vor allem Berichte über die Gärten der Kaiser und Fürsten in großer Zahl überliefert. Nicht so günstig sieht es bei den Gärten der kleinen Bauern und der Bewohner der großen chinesischen Städte aus. Es ist jedoch zu vermuten, daß sich die Fortschritte bei der Entwicklung der Kulturpflanzen auch in den Gärten der »kleinen Leute« widerspiegelten. Hier allerdings wird der Anbau gärtnerischer Kulturpflanzen zu Nutzzwecken überwogen haben. Es ist bekannt, daß schon 1000 Jahre v. u. Z. in China Obst- und Gemüsepflanzen sowie Heil- und Gewürzkräuter von bedeutender Leistungsfähigkeit vorhanden waren. An Gemüse wurden in China Kohl, Gurken, Erbsen, Linsen, Zwiebeln und Rhabarber angebaut. Bei den Obstarten dominierten neben den Südfruchtarten, wie Feige, Dattel und Orangen, besonders Pfirsich und Aprikose. Der Pfirsich wird zu den ältesten Steinobstarten gerechnet, da er in China schon 2000 Jahre v. u. Z. als Kulturbaum vorhanden war.

Antike Gärten am Mittelmeer

Später als im asiatischen Raum begann die Seßhaftwerdung der Menschen in Europa. Im 3. Jahrhundert v. u. Z. entstand im Ägäisgebiet eine bronzezeitliche Kultur mit dem Zentrum auf Kreta. Bei Ausgrabungen

an der westlichen Grenze des Palastgebietes von Knossos wurden sehr gut erhaltene Wandmalereien, die phantastische bunte Blumen zeigen, gefunden. Die Fresken lassen Krokus, Lilie und Irisarten sowie Efeu und Rose in mehreren Formen erkennen, es mußten also zu jener Zeit bereits Zierpflanzen kultiviert worden sein. Auch Vorratskrüge wurden entdeckt, die außer Getreide Feigen und Haselnüsse in Kulturformen enthielten. Schon damals gab es ausgedehnten Weinbau und die Anfänge der Ölbaumkultur. Die erhalten gebliebenen Kerne der Oliven zeigen aber auch durch ihre Kleinheit, daß die Auslese von Kulturformen noch nicht weit fortgeschritten war.

Mit der Einwanderung der Dorer, die noch im Stadium der Urgesellschaft lebten, wurde die mykenische Kultur beseitigt. Sie besiedelten um 1000 v. u. Z. die griechische Halbinsel und gründeten einen Sklavenhalterstaat.

Es begann auch hier eine ähnliche Entwicklung der Gärten wie Jahrtausende zuvor in den asiatischen Kulturstaaten. Besonders ausgedehnte Gärten entstanden um Paläste und Tempelanlagen. In vielen Dichtungen, z. B. der Odyssee und Ilias, wurden Gartenanlagen der griechischen Frühzeit erwähnt. Das Heiligtum »Aphrodite en kepoi« (»Aphrodite in den Gärten«), weist auf einen Blumen- und Rosengarten hin. Am Fuße der Akropolis befand sich auch der erste bekannte Kurgarten. Er enthielt eine Heilquelle und war nach Asklepios, dem Gott der Heilkunst, benannt.

Im alten Athen kannte man schon parkartige Baumpflanzungen. Man fand in den Stein gehauene Baumgruben, die durch ein Bewässerungssystem miteinander verbunden waren.

Die Gärten des alten Griechenlands waren Nutzgärten, in denen Oliven und Feigen, Äpfel und Birnen, Wein und Gemüse angebaut wurden. Sehr beliebt war der Granatapfel, dessen Früchte eßbar sind. Wegen seiner duftenden, feuerroten Blüten wurde er als Symbol der Liebe, Ehe und der Fruchtbarkeit verehrt. Das »Zwiebel«-muster, ein bekanntes Dekorelement, geht auf den Granatapfel zurück, den man in Europa fälsch-



Der Granatapfel ist eine Kulturpflanze Griechenlands und war in der Antike ein beliebtes Fruchtbarkeitssymbol. Stilisiert begegnet er uns als Muster auf Samt- und Seidenstoffen und als Porzellandekor.

lich als Zwiebel ansah. Bevorzugte Gemüsearten waren Linse und Puffbohne. Zu Ehren des Gottes Apollo fand z. B. jährlich ein Bohnenfest statt. Beliebt war auch der Sellerie, zu dessen »Ruhm« sogar Städte benannt wurden.

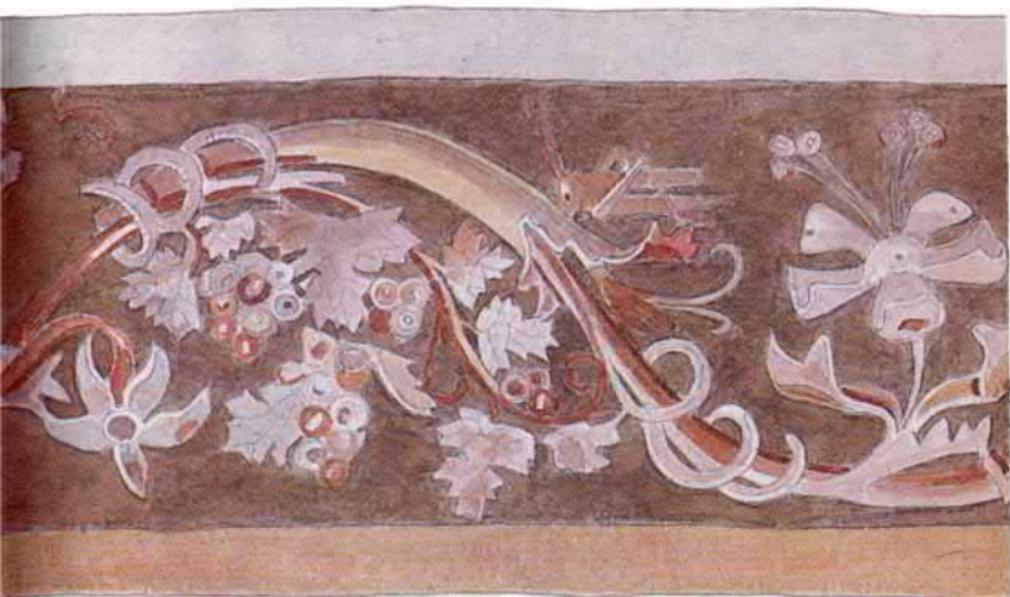
Bedingt durch den steinigen und gebirgigen Charakter der griechischen Landschaft konnten sich aber weder

der Acker noch der Garten herausragend entwickeln. Dazu kommt noch, daß der auf demokratischen Prinzipien beruhende griechische Staat keine Vermögensbildung zuließ und dadurch die Entstehung von privaten Wohngebäuden mit Gartenanlagen erschwerte bzw. verhinderte. Lediglich den Philosophen waren Gärten in Innenhöfen (Peristylen) gestattet. Dieser intimen Gartenform begegnen wir später in römischen Häusern wieder.

Bemerkenswert ist, daß der griechische Sklavenhalterstaat im 9. bis 8. Jahrhundert v. u. Z. an den Küsten des Mittelmeeres, in Kleinasien, Ostsizilien, Unteritalien, Kolonien gründete. Hier erreichten Landwirtschaft und Gartenbau, besonders durch die Verbindung zum Orient, einen höheren Entwicklungsstand als im Mutterland.

Im 9. bis 8. Jahrhundert v. u. Z. entwickelte sich an der afrikanischen Küste des Mittelmeeres in der durch phönikische Kaufleute gegründeten Stadt Karthago ein gefährlicher Konkurrent Griechenlands. 600 v. u. Z. dehnte Karthago seine Herrschaft über alle phönikischen Niederlassungen an den Küsten Nordafrikas, Südspaniens, Siziliens und Sardinien aus. Durch intensive Methoden in der Landwirtschaft erreichte es eine glänzende ökonomische Entwicklung. Schon 500 v. u. Z. gab es in Karthago eine eigene Spezialliteratur über Gartenbau und Landwirtschaft. Ein wichtiger Vertreter dieser Literaturrechtung war Mago, der 28 Bücher verfaßte, die von hervorragenden Kenntnissen im Gartenbau zeugen.

Karthago wie auch Griechenland produzierten bereits 500 v. u. Z. so viele gartenbauliche Produkte, daß erstmals ein Export in andere Länder möglich war. Er erfolgte in »veredelter« Form, besonders bei Weintrauben und Oliven, die zu Wein bzw. Öl verarbeitet wurden. Durch die unzähligen Sklaven und die guten natürlichen Bedingungen in den Kolonien (z. B. Sizilien und Norditalien) konnten Griechenland und Karthago von der Produktion in kleinen Gärten zur spezialisierten Großproduktion von Obst und Gemüse übergehen. Dadurch gerieten viele kleine Produzenten in Abhängigkeit



Weinranken und Blumen auf einem Fries. Griechenland, um 150 v. u. Z.

von der neu entstandenen Großgrundbesitzerklasse. Durch vermehrten Privatbesitz und Reichtum begann damit in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. u. Z. auch der Ziergarten in Europa zu entstehen. Er spielte besonders in der griechischen Mythologie eine große Rolle. Zum Beispiel wurden die Gärten der Hespiden mit den goldenen Äpfeln oft beschrieben. Mit zunehmendem ägyptischem und persischem Einfluß entstanden größere Ziergärten, die durch Teiche, Wasserbassins, Mauern und Hecken belebt wurden.

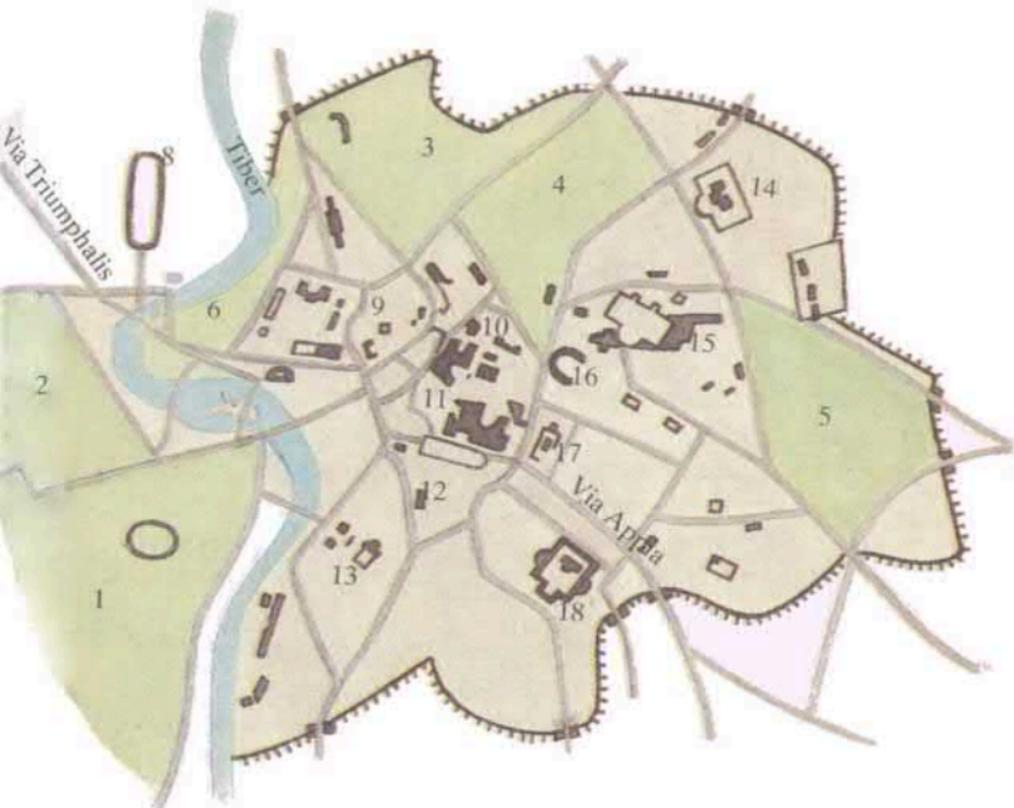
Von dieser positiven Entwicklung profitierte auch der erstarkende römische Sklavenhalterstaat. Im 8. Jahrhundert v. u. Z. gegründet, umfaßte Rom 265 v. u. Z. ganz Italien und die griechischen Kolonien der Halbinsel. Bis zum Beginn unserer Zeitrechnung eroberte sich Rom ein riesiges Weltreich. Die Eingliederung fremder Kulturen in das Römische Imperium schuf die Voraussetzungen für eine noch nie dagewesene Entwicklung des Gartenbaus und des Gartens.

Bis zum 2. Jahrhundert v. u. Z. herrschte in Italien bäuerlicher Kleinbesitz vor, der durch Naturalwirt-

schaft charakterisiert war. Auf kleinen Parzellen entwickelte sich vor allem der Anbau gärtnerischer Nutzpflanzen. Die Palette der angebauten Pflanzen konnte durch die ständigen Eroberungskriege beträchtlich erweitert werden. Besonders der Obstbau erreichte durch die günstigen klimatischen Bedingungen eine große Verbreitung. Die Technik der Veredlung war schon vor unserer Zeitrechnung bekannt. Neben Wein und Oliven besaßen die Römer bereits Edelsorten von Äpfeln, Birnen und Pflaumen. Die Aprikose kam im 1. Jahrhundert v. u. Z. über Kleinasien nach Italien. 69 v. u. Z. brachte, wie schon erwähnt, der römische Feldherr und Feinschmecker Lucullus die Süßkirsche aus Kerasos am Pontos (Armenien) nach Italien, wo sie sich schnell einbürgerte. Der aus Spanien stammende römische Schriftsteller Columella verfaßte ein Fachbuch mit dem Titel »De arboribus« (»Über die Baumzucht«). Wegen der überzeugenden, sachkundigen Darstellung gehört es zu den klassischen Werken des Gartenbaus. In seinem Gesamtwerk »De re rustica« (»Über die Landwirtschaft«) widmete er das zehnte Buch speziell dem Gartenbau.

Die Entwicklung des Gartenbaus wurde durch die ausgezeichneten klimatischen Verhältnisse Italiens gefördert. Kulturformen fast aller Klimagebiete konnten mit Leichtigkeit eingebürgert und oft noch qualitativ verbessert werden. So war in Rom schon vor Beginn der Zeitrechnung fast die gesamte Palette der heutigen Obst- und Gemüsearten – mit Ausnahme der des amerikanischen Kontinents – bekannt. Auch die meisten Gewürzarten, wie Anis, Basilikum, Melisse, Petersilie, Majoran, Pfefferminze, und viele Zierpflanzen gehörten schon zu den verwendeten Gartenpflanzen. Genaue Auskunft über die gebräuchlichen Pflanzen dieser Zeit erhalten wir von Plinius d. Ä. (23 – 79 u. Z.), der in den Bänden 12 bis 19 seiner »Naturalis historia« ausführliche Beschreibungen lieferte.

Von seinem Neffen, Plinius d. J. (61 – 113 u. Z.), sind detaillierte Beschreibungen über die Wohnverhältnisse der reichen Römer erhalten geblieben. Bei allen römischen Villen spielte der Garten eine große Rolle, er war untrennbarer Bestandteil des Hauses und immer in des-



Rom zu Beginn unserer Zeitrechnung. Deutlich ist der Kranz von Gärten um den Stadtkern zu erkennen. 1 – Gärten des Cäsar; 2 – Gärten der Agrippina; 3 – Gärten des Lucullus; 4 – Gärten des Sallust; 5 – Gärten des Maecenas; 6 – Marsfeld; 7 – Engelsburg; 8 – Circus Hadrianus; 9 – Capitol; 10 – Forum Romanum; 11 – Palatin; 12 – Circus Maximus; 13 – Atrium; 14 – Thermes des Diocletian; 15 – Thermes des Trajan; 16 – Colosseum; 17 – Tempel des Claudius; 18 – Thermes des Caracalla

sen Architektur einbezogen, war, ausgehend von seinem griechischen Vorbild, Fortsetzung des häuslichen Lebens. In der städtischen Villa (Villa urbana) befand sich hinter dem Empfangsraum ein mit Säulen geschmückter Innenhof, das Peristyl, der oft mit Springbrunnen, Kübelpflanzen und Ziergehölzen ausgestattet war. Das Peristyl wurde durch einen halbrunden Raum oder eine Loggia abgeschlossen, dahinter befand sich dann der eigentliche Hausgarten. Dieser wies eine strenge Trennung in Baum-, Gemüse- und Zierpflanzengarten auf.

Die Vorstadtvilla (Villa suburbana) und die ausgesprochene Landvilla (Villa rustica) öffneten sich in noch stärkerem Maße der Landschaft. Besonders bergiges Gelände wurde geschickt ausgenutzt, und der Empfangsraum fand hier seine Fortsetzung auf einer Gartenterrasse mit Einblicken in die Landschaft. Ein gelungenes Beispiel dafür stellt das von K. F. Schinkel (1781 – 1841) erbaute Schloß Charlottenhof im Park von Sanssouci (Potsdam) dar. In seiner einfachen Formgebung ist dieses Gebäude vom Geist der Antike durchdrungen und den römischen Villenbauten hervorragend nachempfunden. Die römischen Kaiserpaläste steigerten die Elemente der römischen Villa ins Repräsentative, Monumentale. Der Hausgarten wurde zum Park, so wie wir ihn später als Gartenstil der Renaissance wiederfinden.

Waren die ersten römischen Gärten zunächst noch weitgehend Privatanlagen, so liegen doch hier bereits die Wurzeln für die jedermann zugänglichen Parkanlagen. Neben den Gärten Cäsars (Horti Caesaris), die er testamentarisch dem Volk vermachte, waren die Gärten des Sallust (Horti Sallustiani) bekannt. Der Historiker Sallustius Crispus (86 – 35 v. u. Z.) ließ diese Gärten anlegen, nachdem er als Prätor der neuen Provinz Afrika ein großes Vermögen erworben hatte. Die Gärten waren so prächtig, daß sie später bevorzugter Wohnsitz vieler Herrscher, wie Vespasian, Nerva, Aurelian u. a., wurden. Bei Ausgrabungen fand man bedeutende Bildwerke, die den Reichtum der Ausstattung bezeugen.

Mit der dichteren Besiedlung Roms wurden Innengärten oft zu Werkstätten umfunktioniert, und nur die Reichen konnten sich auch weiterhin prächtig ausgestattete Gartenhöfe leisten. Die ärmere Bevölkerung Roms lebte in mehrstöckigen Mietshäusern. Hier entstanden die Dachgärten (solaria), in denen neben Küchenkräutern und Blumen sogar Bäume wuchsen.

Die in den kleinbäuerlichen Betrieben vorhandenen Gärten oder die Gärten der Bürger außerhalb der Städte waren streng nach Kulturgruppen ausgerichtet: hortus, der Gemüsegarten, horti, der Zierpflanzengarten, und pomaria, der Obstgarten.

Obst und Gemüse als Nahrungs- und Genußmittel hatten im alten Rom schon einen hohen Stellenwert. In Rom gab es einen eigenen Markt für Gemüse- und Obsthändler. Auch hier wurden Zwiebeln und Knoblauch ein wichtiger Bestandteil vieler Speisen, besonders der ärmeren Bevölkerung. Große Bedeutung hatte auch die Olive. Oliven und Brot waren die Hauptnahrung der bäuerlichen Bevölkerung. Demgegenüber galt, z. B. der Porree als Kost der Reichen. Kaiser Nero soll Porree in größeren Mengen gegessen haben.

Neben der Palette der verschiedensten Gartenpflanzen war im römischen Weltreich des Altertums bereits ein hoher Stand der Gartentechnik vorhanden. Gurken sollen sogar auf fahrbaren Gestellen kultiviert worden sein, die nachts in heizbare Räume geschoben wurden. Besonders bei den Obstarten gab es zahlreiche durch Auslese entstandene Edelsorten. Die Technik der Veredlung von Obstgehölzen war ebenso bekannt wie Düngempfehlungen und spezielle Pflegerichtlinien für Gartenpflanzen. All das wurde über viele Länder, die mit Rom freiwillig oder unfreiwillig in Berührung kamen, verbreitet. Das Rom des Altertums war deshalb ein wichtiger Ausgangspunkt für die Entwicklung des Gartens.

Im 2. Jahrhundert v. u. Z. begann sich in der Landwirtschaft ein allgemeiner Trend zum Anbau von Obst und Gemüse durchzusetzen. Schwerpunkte waren Weinberge, Olivenhaine und Gemüseärten. Dadurch verringerte sich die Anbaufläche für typische landwirtschaftliche Kulturen, und so mußte z. B. Getreide überwiegend aus den ausländischen Provinzen eingeführt werden.

In dem Maße, wie sich jedoch die Ware-Geld-Beziehungen entwickelten und wie die Sklaverei wuchs, wurden die kleinen, auf Naturalwirtschaft beruhenden Familienbetriebe durch die anderen Produktionsformen zurückgedrängt. Die reichen Familien eigneten sich nach und nach das Gemeindeland, den *ager publicus*, an und kauften die Parzellen der Armen teils auf, teils nahmen sie diese gewaltsam weg. So entstanden riesige Landgüter (*Latifundien*), die von Sklaven bewirtschaftet wurden. Diese nur auf »sprechenden Werkzeugen« be-

ruhende Großwirtschaft war jedoch zum Scheitern verurteilt. Im 2. Jahrhundert u. Z. wurde versucht, diesen Prozeß durch das sogenannte Kolonat, die Aufteilung der Latifundien und die Verpachtung an freie Bauern, aufzuhalten. Die intensive Sklavengroßwirtschaft wurde allmählich durch die auf der Parzellierung beruhende Kleinwirtschaft des Kolonats abgelöst. Trotzdem verelendeten die Bauern immer mehr – sicher eine der Ursachen für den Untergang des Römischen Imperiums.

Gartenbau war nicht Germanensache!

Als Germanen des Altertums werden alle Stämme, die in Südsandinavien und in Mitteleuropa zwischen Rhein und Wisla wohnten, bezeichnet. Der Name selbst entstand erst in der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts v. u. Z. und bedeutet soviel wie Nachbar. Die älteste bekannte Kultur der Germanen war die Jastorf-Kultur an der Unterelbe und in Jütland im 7. Jahrhundert v. u. Z. Von hier aus breitete sie sich seit dem 4. Jahrhundert v. u. Z. über Norddeutschland ständig nach Süden aus. Ein Vorstoß über den Rhein in das von den Römern besetzte keltische Gebiet wurde 58 v. u. Z. von Cäsar abgewehrt.

Bodenfunde, die über den Stand des Ackerbaus der Germanen im 1. Jahrtausend v. u. Z. Auskunft geben, sind sehr selten, und so sind wir überwiegend auf schriftliche Überlieferungen angewiesen. Das erste Zeugnis stammt von dem Griechen Phytheas von Massilia aus dem 4. Jahrhundert v. u. Z., die ausführlichsten antiken Darstellungen stammen von Cäsar und Tacitus.

Das Land der Germanen war von dichten Wäldern bedeckt, und die relativ verstreut lebenden germanischen Stämme trieben innerhalb ihres Stammes gemeinsam Ackerbau. Erst nach Einsatz des eisernen Pfluges – etwa im 1. Jahrhundert u. Z. – nutzten einzelne Familien den Acker verstärkt. Der Privatbesitz bildete sich zuerst bei dem sogenannten Hausland heraus, das sich neben der Hofstatt befand, unterschiedlich groß und

von einem Zaun umgeben war. Es steht fest, daß dieser »Urahn« unseres Gartens von den Frauen bewirtschaftet wurde und Pflanzen enthielt, die als Zुकost zur Brotfrucht dienten.

Das Hausland wurde von einem Pfahlzaun oder von einer Hecke eingeschlossen. Schlehdorn, Weißdorn oder Haselstrauch, häufig auch Wacholder als »Zauberstrauch« gegen Krankheiten und Eibe als »Schreckbaum« gegen böse Geister bildeten eine natürliche Abgrenzung.

Durch die ständigen Kämpfe mit den Römern im Süden des Landes gelangten schon vor Beginn der Zeitrechnung gärtnerische Kulturpflanzen auch in die Grenzgebiete der Germanen und verbreiteten sich von dort weiter. Es ist deshalb sehr schwer feststellbar, welche »germanische« Kulturpflanzen waren und welche übernommen wurden. Mit einiger Sicherheit kann gesagt werden, daß die Germanen den Apfel schon als Kulturform besaßen, bevor er mit römischen Edelsorten in Berührung kam. Es waren Bastarde zwischen Holz- und Paradiesapfel, die den süßen Geschmack des Paradiesapfels und die Größe des Holzapfels in sich vereinigten. Außer dem Apfel waren noch Birne und Nuß als einheimische Obstarten vorhanden. Der Apfel ist die einzige Obstart mit unzweifelhaft deutschem Namen (althochdeutsch aphul). Als weitere Obstarten wurden Schlehe, Haselnuß, Mispel und Kornelkirsche angebaut. Bei der Birne handelte es sich wie beim Apfel um einen noch auf niedriger Kulturstufe stehenden Bastard der Holzbirne.

Auch unter der Voraussetzung, daß es sich bei diesen Obstarten schon um Kulturformen handelte, war ihr Anbau unbedeutend. Tacitus bezeichnete die Obstarten der Germanen im Gegensatz zum Tafelobst der Römer als wildes Obst. Mit der Ausnahme des Apfels und der Nuß sind die Namen aller anderen Obstarten aus dem Lateinischen überliefert, und zwar nicht auf »gelehrtem« Wege, sondern volkstümlich, nach der Aussprache. Aus den Bezeichnungen wird deutlich, daß die Übernahme noch vor dem 6. Jahrhundert erfolgt sein muß.



Eine alte Gartenpflanze des germanischen Hauslandes ist die Eibe.

Nicht anders war es bei den Gemüsearten. In den Hauslandgärten wurden Erbsen, Linsen, Saubohnen, Möhren und Mangold angebaut. Einzig die Möhre schien dabei schon ein ansehnliches Format erreicht zu haben, da sie das Erstaunen der Römer hervorrief. Nach Tacitus soll der römische Kaiser Tiberius (42 v. u. Z. – 37 u. Z.) seine Möhren aus den germanischen Gebieten bezogen haben. Auch beweist der Name »morha«, der nicht lateinischen Ursprungs ist, daß sie von den Germanen bereits vor ihrem Kontakt mit den Römern angebaut worden sein muß. Knoblauch und Zwiebeln wurden im Hausland zu Heil- und Würzzwecken angebaut.

Große Bedeutung hatten noch um diese Zeit bei den Germanen die wilden Sammelfrüchte.

Als Arzneipflanzen wurden Schlafmohn, Hanf, Tollkraut und Nachtschatten (früher Nachtschaden) im Hauslandgarten angebaut. Der Nachtschatten wurde sogar als Gemüse verwendet. All das zeigt deutlich: Gartenarbeit war nicht Germanensache! Das stellte auch Tacitus (um 98 u. Z.) in seiner »Germania« fest: »Die Arbeit richtet sich bei ihnen nicht aus nach der Ertrags-



Kulturpflanzen des germanischen Hauslandes: Hanf (links) und Knoblauch

fähigkeit und der Ausdehnung des Ackerbodens, so daß sie etwa Obstgärten anlegen, Wiesen abgrenzen und Gärten bewässern, einzig Getreide will man von seinem Boden haben.« Im Gegensatz zu den schon auf hohem Niveau stehenden Gärten der südlichen Kulturstaaten dienten die Gärten der Germanen allein der Nahrungsbeschaffung und enthielten Kulturpflanzen mit sehr geringem Ertragsniveau. Schmuck- und Zierwert der Gärten waren noch unbekannt. Ein höheres Niveau wurde erst nach der Völkerwanderung, etwa um 500, erreicht.

Der Garten im feudalistischen Mittelalter

Karl der Große – ein Förderer des Gartenbaus

Die Wellen der Völkerwanderung germanischer, Turk- (Hunnen) und später slawischer Stämme in das von Krisen geschwächte Gebiet des Römischen Reiches führten zur Zerschlagung der Sklavenhalterordnung. Diese Produktionsform erwies sich als Hemmnis für eine weitere Entwicklung der Gesellschaft, ihr Untergang war unausbleiblich. Aus der zerfallenden antiken Klassengesellschaft entstand der Feudalismus. Grundlage der Produktionsverhältnisse des Feudalismus war der Privatbesitz der weltlichen und geistlichen Feudalherren an Boden und deren beschränkte Verfügungsgewalt über die abhängigen Bauern. Die leibeigenen Bauern waren als Produzenten mit einer kleinen, individuellen Wirtschaft und mit eigenen Arbeitsmitteln – im Gegensatz zu den Sklaven – an einer intensiven Bearbeitung des Bodens interessiert. Die Arbeit wurde dadurch produktiver, und es konnten mehr Produkte für den freien Austausch produziert werden. Die weitere Entwicklung der Arbeitsteilung, der Geldwirtschaft und der Warenproduktion führte gleichzeitig zu der Herausbildung von Städten; das Dorf verlor seine beherrschende Stellung.

In der Literatur findet man oft als Beweis für das angeblich bereits hohe Niveau des Gartenbaus der Germanen die Tatsache, daß der Ostgotenkönig Theoderich schon im Jahre 493 Obstbäume veredelte. Der Eroberer Theoderich wird diese historische Tat sicher in seiner

Residenz Ravenna vollbracht haben, und für italienische Verhältnisse war daran nichts Besonderes. Tatsache bleibt aber, daß viele edle Obstsorten und die Kenntnisse über die Veredlungstechnik in die Gärten der Bauern und Bürger gelangten.

Erst ab 800 gibt es Nachricht, daß sich in Mitteleuropa der Anbau gärtnerischer Kulturpflanzen in größerem Umfang durchsetzte, und zwar gleichzeitig mit der stärkeren Verbreitung der Feudalordnung. Besonders Karl der Große (768 – 814) förderte die Ausbreitung feudaler Verhältnisse. Er legte großen Wert darauf, daß der königliche Grundbesitz ordentlich bewirtschaftet wurde, und schuf Fronhofbezirke, deren hörige Bauern regelmäßige Abgaben entrichten mußten. Schon im 8. und 9. Jahrhundert ging man hier zur Dreifelderwirtschaft über und gewann neue Kulturflächen durch Rodungsarbeiten.

Um 800 erließ Karl der Große eine Landgüterverordnung zum Anbau gärtnerischer Kulturpflanzen für alle königlichen Höfe im Fränkischen Reich. Diese ist als »Capitulare de villis vel curtis imperii« bekannt geworden und gibt einen guten Überblick über die Pflanzenarten, die damals schon zur Verfügung standen. In der Verordnung wurde aufgefordert, Weinberge anzulegen und Obstbäume zu pflanzen. Dabei wurden Äpfel, Birnen, Pflaumen, Pfirsiche, Kirschen und Nüsse empfohlen. Es waren bereits 70 Apfelsorten bekannt, die man schon nach Dauer- und Frühäpfeln trennte. Auch der Anbau von Gemüse, Kräutern und Gewürzen war gefordert. Von diesen Pflanzen wurden bereits 73 Arten namentlich aufgeführt.

Karl der Große schuf im Fränkischen Reich bestimmte Strukturelemente, die für die europäische Feudalgesellschaft in den kommenden Jahrzehnten bedeutsam waren. Besonders zu nennen ist hierbei die Grundherrschaft. Sie ermöglichte es, einen gewissen Überschuß an landwirtschaftlichen Erzeugnissen zu erzielen, der später eine Arbeitsteilung zwischen landwirtschaftlicher Produktion und gewerblicher Tätigkeit gestattete und damit die Voraussetzung für die Entstehung der Städte bildete.

Damit war auch die Grundlage zur weiteren Förderung der Gärten im deutschen Raum gegeben. Diese erreichten jedoch noch lange nicht das Niveau der Gärten der Kulturstaaten des Altertums. Es fehlte das ordnende Prinzip und die künstlerische Gestaltung. Für die Bauern war der Garten erst einmal Nutzland. Immer stärker erkannten sie die Bedeutung der Gartenfrüchte als Quelle zur Verbesserung ihrer Lebensgrundlage und einer Intensivierung der Bodennutzung. Die Kloostergärten des frühen Mittelalters waren ebenfalls Nutzgärten, hier und da gab es schon Vorformen späterer Ziergärten. Antike Vorbilder waren die geistige Grundlage für das Verständnis des Gartens.

Unruhe und Unsicherheit der Zeitläufte zwangen im frühen Mittelalter den Bau der Burgen auf engstem Raum – meist auf Bergkuppen – zusammenzudrängen, sie mit Mauern oder Wassergräben zu umgeben und wehrhaft gegen Übergriffe zu machen. Nur in dem von Mauern umgebenen »Hag« der Burgen wurden einige Heil- und Gewürzpflanzen angebaut, Gras, Blumen und Bäume wuchsen weitgehend wild.

Seit den Karolingerzeiten, besonders nach dem Tode Karls des Großen, wurde das Paradies als Ideal eines Ziergartens dargestellt. Die Beschreibungen, die erhalten geblieben sind, entsprechen ganz der Verbindung von Obstgarten mit Kräuter- und Blumenbeeten, die Pflanzen sind identisch mit denen, die auch im »Capitulare de villis« Karls des Großen aufgeführt waren. Vor allem der Baumgarten mit dem »Lieblingsbaum« der damaligen Zeit, der Linde, lud zum Lustwandeln ein. Eine Laube, häufig mit Rosen überwuchert, war Zentrum der Geselligkeit, konnte aber auch Studierstube für einen Gelehrten sein.

Die Kreuzritter brachten von ihren Eroberungszügen ins »Gelobte Land« Kunde von Gärten märchenhafter Schönheit mit, von Rosen, mit Edelsteinen geschmückt, von seltenen Vögeln und kristallklaren Wasserbassins. Friedrich II. (1194–1250) war von dem morgenländischen Zauber so beeindruckt, daß er auf den Zinnen seiner Hofburg hängende Gärten anlegen ließ.

Der Garten hielt Einzug in die mittelalterliche Dich-

tung. In den »Rosenromanen« wurden Gärten von großer Ausdehnung geschildert. »Groß war der Garten und umzäunt alle Wege, gut und umschattet mit blühenden Zweigen, neu waren die Rasenbänke, und alle Pfade mit Sand bestreut«, heißt es bei dem englischen Dichter Chaucer. Die Gärten waren von einer Mauer mit Türmen und Zinnen umgeben oder auch nur durch einen Seidenfaden geschützt, wie z. B. der Rosengarten des Zwergenkönigs Laurin. Mittelpunkt war die Rose. Die Pracht wurde noch dadurch erhöht, daß die Rosenbüsche mit goldenen Borten, Gold und edlen Gesteinen behängt wurden. Als Dietrich von Bern einen solchen Garten sah, rief er entzückt, er meine im Paradiese zu sein.

Die Blüte der mittelalterlichen Gartenkunst war ohne Zweifel der Garten der ritterlich-höfischen Gesellschaft; er war Wohn- und Lebensraum, fern von Zwang und Repräsentation, war Ausdruck des veränderten Lebensgefühls. Das Rittertum strebte nach Haltung, Würde und vor allem nach Tugend, deren Antriebskraft die Liebe, die »hohe Minne« war. Der Garten wurde zum Sinnbild der Geliebten (»Du bist wie der Duft des Baumgartens zur Zeit der Hitze ...«), ja, für die Minne selbst wird der Garten mit seinen Blumen und Bäumen zum Symbol (»... daz in der dorn iht steche, so er die rosen breche ...«). Er war ein »Lust«garten im wahrsten Wortsinn, dort wurde musiziert, gespielt, gegessen, getrunken und – »die Rose gebrochen«, wurden Dunkelheit, Unbequemlichkeit und Kälte der Wintermonate in den Ritterburgen vergessen.

Irdische und himmlische Liebe bedienten sich der gleichen Sinnbilder. Darstellungen der Gottesmutter in einem Garten, z. B. auf dem Gemälde »Das Paradiesgärtlein«, sprechen für eine Vermenschlichung des Marienkultes. Blumen bekommen einen bestimmten Symbolgehalt beigegeben. Rose und Lilie z. B. gelten als typische Marienpflanzen und verkörpern Martyrium und Reinheit.

Politische, geistige, wirtschaftliche und kulturelle Aufbrüche zeichneten sich ab. Die Einheit von Staat und Kirche zerfiel, reformatorische Bestrebungen förderten

einerseits tiefe, wahre Frömmigkeit, andererseits bauten sie das Bildungsmonopol der Klöster ab, schufen die Voraussetzung für die Säkularisierung von Kunst und Wissenschaft. Städte und Märkte blühten auf, das Bürgertum als Stand formierte sich.

Die Gärten des aufstrebenden Bürgertums – vor allem die des Spätmittelalters – waren keine einfachen Kraut- und Obstanlagen mehr. Sie waren von der höfischen Kultur beeinflusst und ahmten die ritterlichen Lustgärten nach. Andererseits besaßen sie durchaus ganz »typisch« bürgerliche Merkmale: Repräsentationszwecke, aber auch den realen Nutzen für die eigne Ernährung als »Freßgärtlein«, und – mit der Brechung des Bildungsmonopols der Klöster – die Verkörperung des Strebens nach naturwissenschaftlichen Erkenntnissen, die sich auch im Pflanzen- und Formenreichtum der Gärten niederschlugen.

Der Klostergarten

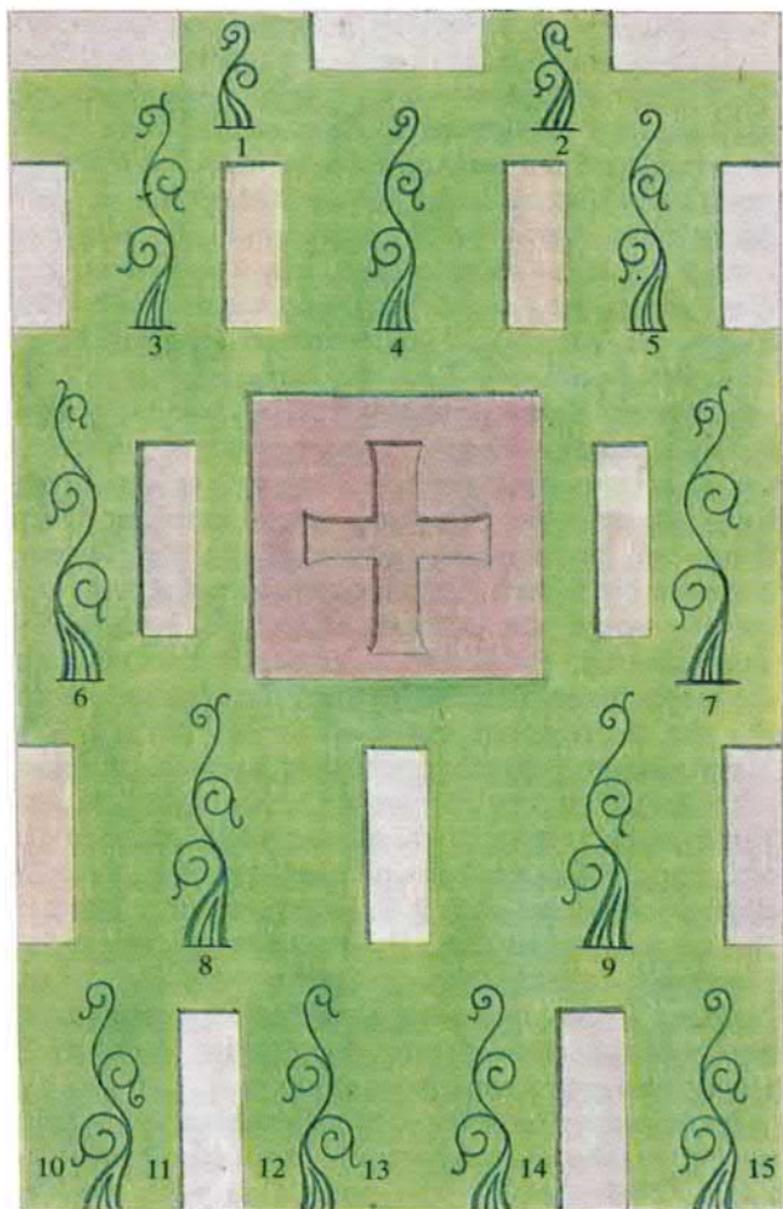
Im 6. und 7. Jahrhundert begann sich in Mitteleuropa das Christentum auszubreiten. Zu diesem Zweck wurden auch Klöster in anderen Ländern gegründet. Auf die bekanntesten Orden, die Benediktiner und die Zisterzienser, wurde schon hingewiesen. Die Benediktiner, denen ihre Ordensregel ausdrücklich Gartenarbeit vorschreibt, wurden zum Hauptträger der Gartenkultur.

Die Zahl der Klostergründungen nahm unter Karl dem Großen beträchtlich zu, durchschnittlich in jedem Jahrzehnt seiner Herrschaft etwa 50 Klöster. Die Klostergärten wurden das Vorbild für die Gärten der Bauern und später der Bewohner der Burganlagen, der Bürger der sich entwickelnden Städte.

Anfangs waren die Klöster gezwungen, ihre Nahrungsgrundlage selbst zu sichern. Innerhalb der Klostermauern sollte sich alles Nötige zum Unterhalt der Mönche finden. Jedes Kloster bewirtschaftete deshalb einen Garten für die Selbstversorgung mit Obst, Gemüse und Küchenkräutern. Eine besondere Spezialität war der Weinbau, der in keinem Klosterhof fehlte. Die Mönche

brachten nicht nur sehr viele Nutzpflanzen der Mittelmeurländer, ihrer Heimatgebiete, mit in die nördlichen Teile Europas, sondern auch spezielle Kenntnisse des gärtnerischen Pflanzenbaus. Zwar werden viele dieser Gartenpflanzen in den von Römern besetzten Gebieten und in den Grenzgebieten bekannt gewesen sein, doch der geregelte Anbau wurde erst durch die Klostergärten ermöglicht. Die Klöster entwickelten sich zu bedeutenden Zentren der Landwirtschaft und wurden »Lehrbetriebe« der Bauern. Die Zisterzienserklöster z. B. wurden von Priestermonchen und Arbeitsmonchen, den sogenannten Konversen, bewohnt. Während die Priestermonche den Adelsgeschlechtern entstammten, waren die Konversen hauptsächlich Bauernsöhne der Umgebung. Da nach den Erbfolgesetzen immer der älteste Sohn den Besitz erhielt, gingen häufig die jüngeren Söhne in die Klöster, um dort einen Beruf zu erlernen. Als Konversen war es ihnen freigestellt, auch wieder auszuscheiden –im Gegensatz zu den Priestermonchen, die bis zu ihrem Tode im Verband des Ordens blieben. Da die Bauernsöhne auf diese Weise umfangreiche Kenntnisse im Gartenbau erwerben konnten, ist dessen schnelle Ausbreitung über weite Gebiete erklärlich. Dies wurde noch unterstützt durch den umfangreichen Besitz, den die Klöster nach und nach erwarben. Dem Zisterzienserkloster Chorin z. B. gehörte in seiner Blütezeit fast die gesamte südliche Uckermark sowie zahlreicher Streubesitz in Brandenburg, Mecklenburg und an der östlichen Ostsee. Insgesamt hatte das Kloster Besitzungen in über 60 Dörfern und drei Städten, mehr als 20 Dörfer und eine Stadt gehörten ihm ganz.

Einen wertvollen Einblick in die Anlage eines frühmittelalterlichen Klostergartens gibt ein Idealgartenplan aus der Bibliothek des Klosters St. Gallen, der aus dem Jahre 830 erhalten geblieben ist und von dem Mönch Eginhard entworfen wurde. Es ist zu vermuten, daß die Gärten der anderen Klöster des Benediktinerordens nach etwa dem gleichen Schema angelegt wurden. Auf dem Plan war alles für das Klosterleben Wichtige fein säuberlich enthalten und in Bezug zueinander gesetzt: Haupt- und Novizenkirche, Regularengebäude, Schu-



Ein Teil des Klostergartens von St. Gallen (um 830) war Friedhof und Baumgarten gleichermaßen. Die länglichen Vierecke bezeichnen die Gräber, die »Schnörkel« die Standplätze der Bäume, in der Mitte der Anlage erhebt sich ein Hochkreuz. Die Originalbezeichnungen der Bäume lauten (die dt. Bezeichnungen wurden zum besseren Verständnis beigegefügt): 1 – murarius (Maulbeere); 2 – nugarius (evtl. Walnuß); 3 – persicus (Pfersich);

len, Kranken- und Gasthäuser, Ställe und Wirtschaftsgebäude, Obst-, Gemüse- und Kräutergarten. Das Peristyl der römischen Villen begegnet uns hier – Zeit, Ort und Weltverständnis völlig verändert – in den beiden halbmondförmigen Vorräumen vor der Hauptkirche wieder, Paradiese genannt. Sie waren Versammlungsort der Gläubigen und dienten in ihrer mythologischen Bedeutung – und sicher auch ganz konkret in ihrer Anlage, die Schönheit und Geborgenheit ausstrahlt, – der inneren Vorbereitung auf den Gottesdienst. Der Baumgarten war weiträumig angelegt, war Obstgarten und auch Friedhof, nicht aus Platzmangel, sondern durch den im mittelalterlichen Denken verankerten Symbolzusammenhang von der Erneuerung des Lebens aus dem Tode.

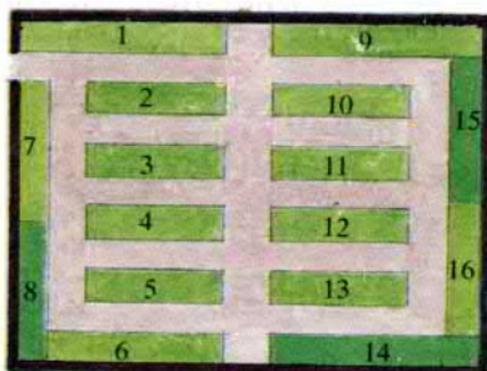
Einen reichlichen Obstverbrauch findet man am frühesten in den Klöstern. Die Klosterregel des heiligen Benedikt verbietet z. B. zu üppigen Fleischgenuß, gestattet aber, wenn es Obst gab, einen Nachschlag. Daraus wurde dann nach altrömischem Vorbild die *mensa secunda*, der Nachtsch.

Der Gemüse- und Kräutergarten war in Gartenbeete eingeteilt und enthielt Kohllarten, Mangold, einen als Salat verwendeten Lattich, Gurken, Kürbis, Melone und Artischocken. Auch eine Wohnung für den als Gärtner wirkenden Mönch befand sich dort.

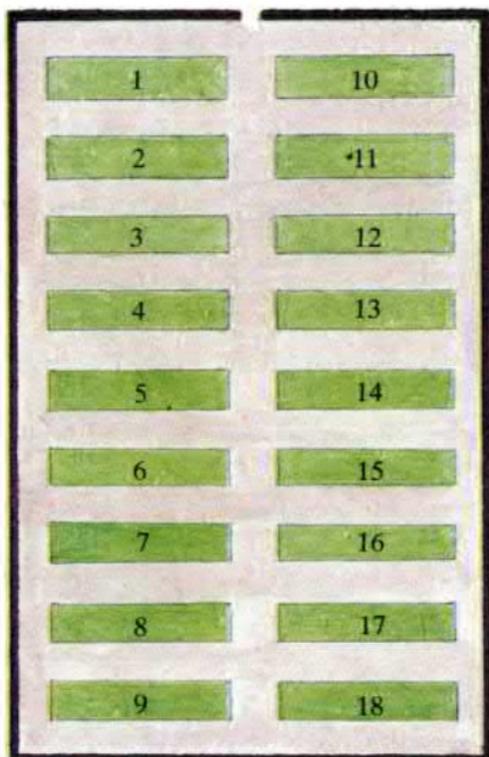
Der Arzneipflanzergarten steht auf dem Plan von St. Gallen in enger Verbindung zur Wohnung des Arztes, des Apothekers und der Abteilung für Schwerkranke. Neben den reinen Nutzpflanzen wurden auch Rosen und Lilien angepflanzt, ihres Heilwertes, ihres Duftes, ihrer Schönheit wegen.

Es ist anzunehmen, daß der Klostergarten nur die Pflanzen für die »feineren« Bedürfnisse des Klosterhaushaltes enthielt und daß wir uns außerhalb der Klo-

4 – *avellenarius* (Haselnuß); 5 – *amendelarius* (Mandel); 6 – *ficus* (Feige); 7 – *guduniarius* (Quitte); 8 – *laurus* (Lorbeerbaum); 9 – *castenarius* (Eßkastanie); 10 – *malarius* (Apfel); 11 – *perarius* (Birne); 12 – *prunarius* (Pflaume); 13 – *pinus* (Pinie); 14 – *sorbarius* (Eberesche); 15 – *mispolarius* (Mispel)



Der Arzneipflanzengarten des Klosters St. Gallen. Die Originalbezeichnungen der Pflanzen lauten (die dt. Bezeichnungen lassen sich aus heutiger Sicht – das gilt auch für die Pflanzen des Kräuter- und Gemüsegartens – nicht immer eindeutig finden); 1 – lilium (Lilie); 2 – salvis (Salbei); 3 – ruta (Raute); 4 – gladiola (Gladiole); 5 – pulegium (Polei); 6 – fena graeca (Griechisch Heu); 7 – menta (Bachminze); 8 – rosmarino (Rosmarin); 9 – rosas (Rose); 10 – sisimbria (Krauseminze oder Kresse); 11 – cumino (evtl. Kümmel); 12 – lubestico (evtl. levisticum, Liebstöckel); 13 – feniculum (Fenchel); 14 – costo (Frauenminze); 15 – fasiolo (evtl. Bohnen); 16 – sata legia (evtl. satur-eia, Bohnenkraut)



Der Kräuter- und Gemüsegarten des Klosters St. Gallen. 1 – cepas (Zwiebel); 2 – porros (Lauch); 3 – apium (Sellerie); 4 – coliandrum (Coriander); 5 – anetum (Dill); 6 – papaver (Mohn); 7 – radices (Rettich); 8 – magones (?); 9 – betas (Mangold); 10 – alias (evtl. alliaria, Lauchkraut); 11 – ascalonias (evtl. Schalottenzwiebel); 12 – petrosilium (Petersilie); 13 – cerefolium (Kerbel); 14 – lactuca (Salat); 15 – sata legia (evtl. satureia, Bohnenkraut); 16 – pestinachus (Pastinake); 17 – caulas (Kohl); 18 – gitto (evtl. Schwarzkümmel)

stermauern den Standort für die gewöhnliche Pflanzenkost, wie Erbsen, Bohnen, Linsen, Rüben und Kohlarthen, zu denken haben.

Es ist bezeichnend für diese Zeit, daß schriftliche Äußerungen über den Garten nur von kirchlichen Vertretern überliefert worden sind. Bekannt ist in diesem Zusammenhang die »Physika« der Äbtissin Hildegard von Bingen (1098–1179). Diese erste Naturgeschichte Deutschlands beschreibt die verschiedenen Obstarten, aber auch die damals bekannten Kräuterarten.

Der Abt des Klosters Reichenau am Bodensee, Walahfrid Strabo (808 – 849), schildert den frühmittelalterlichen Garten sehr anschaulich in seinem Gedicht »Liber de cultura hortorum«:

»Wie im Anfang des Frühlings der kleine Garten ganz mit Brennesseln bedeckt ist,
wie er ihn umgräbt, jeden Maulwurfshaufen zerstört, jeden Regenwurm aufließt,
wie er dann Beete formt, indem er Holzbretter gegen die erhöhte Erde stemmt,
wie er die Erde mit einem gekrümmten, rechenartigen Gerät zerkleinert
und fetten Dünger in Körben herbeischafft, damit das Land sich ordentlich lockert,
wie er dann Samen legt oder überwinterte Pflanzen umsetzt, und endlich nach dem Aufgang der Saat
reines Wasser in großen Gefäßen herbeischleppt und die Aussaaten mit der hohlen Hand begießt,
damit die Samenkörner nicht durch zu heftigen Guß von der Stelle bewegt werden,
wofür ihn dann auch der Ertrag belohnt.«

Wandalbert, ein Mönch vom Kloster Prüm, beschreibt Mitte des 9. Jahrhunderts einen Obstgarten: »Die Sorge für den Obstbaum beginnt im Frühjahr. Wenn der März herankommt, werden die jungen Stämme versetzt und gepfropft, dann die Bäume geputzt und beschnitten. Im Juni reifen die frühesten Früchte, wie Kirschen, frühe Pflaumen und Birnen und Süßäpfel. Es folgten im Juli bis September hinein die Pfirsische und die späten Sorten der Pflaumen, Birnen und Äpfel sowie die Nüsse.«

Die Schilderungen vermitteln den großen Ernst und die Freude an der Gartenarbeit, die sich bald auch auf die Bauern und Bürger überträgt.

Rund um das Gartenbeet

Ab etwa dem 7. Jahrhundert wurde das Beet das eigentlich Charakteristische für den deutschen Garten. Der Idealgrundriß von St. Gallen hat es sorgfältig vermerkt, und seit dieser Zeit kann man sich einen Garten ohne Beete nicht mehr vorstellen. Die Art, das Beet zu formen, ist der römischen Gartenschule entlehnt. Der Name ist eine Übersetzung des lateinischen Wortes »pulvinus«, womit eine Erderhöhung bezeichnet wurde. Bei der Einbürgerung der Bezeichnung »Beet« wird die Vorstellung, daß die Pflanzen wie in einem Bett ruhen sollen, eine Rolle gespielt haben (»... eyn bedde in eynem clein garden ...«). Erst im Neuhochdeutschen werden Bett und Beet in der Form auseinandergehalten. Das Beet unterscheidet den Garten nun auch ganz konkret vom übrigen Land am Haus und trägt der besonderen Pflege Rechnung, die man den meist fremden Gewächsen widmete. Das Beet hob die Kostbarkeit der Gartenpflanzen und ihre sorgfältige Behandlung hervor. Seine Zweckmäßigkeit ist bis heute unbestritten.

Die Gartenbeete wurden zuerst viereckig angelegt und schachbrettartig im Garten verteilt (»... er war durchrunonet her und dar, geschachzabelt und gefiert, mit kraut und wurzen wol geziert ...«). Erst später setzten sich die zweckmäßigere rechteckige Form und die Aneinanderreihung wie im Grundriß von St. Gallen durch. In den Ziergärten haben sich die viereckige Form der Beete und ihre scheinbar wahllose Einordnung bis in das späte Mittelalter erhalten. Hier ging dann das Viereck häufig in ein Rondell (Rundbeet) über, das sehr oft mit Rosen bepflanzt war. Bis in das 19. Jahrhundert gehörte das Rondell zum festen Bestand des Zierteiles der deutschen Gärten.

Nun zu den wichtigsten Pflanzen, die die Beete des mittelalterlichen Gartens enthielten. Sehr wichtig waren



Typische Gartenblumen des Mittelalters (von links oben nach rechts unten): Tigerlilie, Strohblume, Stockrose, Schwertlilie

die Kräuter für Haus und Küche, die Heil- und Gewürzpflanzen. Auch sogenannte Amulettpflanzen, die den Aberglauben dieser Zeit zeigen, fehlten nicht. So fand man z. B. das Schwertel (oder den Allermannsharnisch) im Garten, dessen Knollen angeblich schuß- und stichfest machen sollten. Dieses »Wunder«gewächs ist unsere heutige Gladiole (lat. gladiolus, Schwertchen), die im Mittelmeergebiet beheimatet und dort schon 300 Jahre v. u. Z. als Unkraut in Getreidefeldern bekannt war.

Gemüsearten hatten als bedeutende Nutzpflanzen einen festen Platz auf den Gartenbeeten. Aber auch Färbepflanzen wurden im Garten angebaut, wie z. B. der Krapp (roter Farbstoff), Waid (Indigoblau) oder Wau (Gelb). Auch die Karde, die dem technischen Gebrauch beim Tuchweben diente, war eine Gartenpflanze, ebenso der Hopfen, der schon im frühen Mittelalter verwendet wurde. In Süddeutschland war er besonders zum Umranken von Zäunen beliebt.

Vom Bauerngarten zum Bürgergarten

Mit erstaunlicher Schnelligkeit verbreitete sich der Anbau der Gartenpflanzen von den Klostergärten über das nördliche und östliche Europa. Nutznießer waren als erste die Bauern, die ja eine unmittelbare Verbindung zum Kloster hatten. Ein von einem Obstgarten umgebenes bäuerliches Anwesen trug bald die Bezeichnung »Hof«. Man sprach schon ab einem Bestand von zwölf Bäumen von einem Obstgarten. Der bäuerliche Hof des Mittelalters war fast ausschließlich auf die Selbstversorgung aufgebaut. Man unterschied den mit Zäunen aus Ruten, Stöcken, Pfählen oder Gebüschpflanzungen eingefriedeten Garten dicht am Haus und das nichtumzäunte, aber gärtnerisch genutzte Land neben dem Acker.

Der deutsche Bauerngarten war eine direkte Weiterentwicklung des germanischen Hauslandes unter dem Einfluß und dem Vorbild der Klostergärten. Er zeigte nüchterne Regelmäßigkeit in der Anlage und in der Auswahl der Pflanzen, ein Spiegelbild der Lebensauffas-

sung und -bewältigung durch die Bauern jener Zeit. Kennzeichnend war jedoch auch ein warmes Empfinden für die Pflanzenwelt, wie es uns aus Volksbräuchen, Sagen, Glauben und Aberglauben überliefert ist.

Die auffallende Übereinstimmung der Gartenpflanzen der Bauerngärten nicht nur im deutschen Raum, sondern in ganz Europa bis in die westlichen Teile der heutigen UdSSR läßt auf einen gemeinsamen Einfluß schließen. Dieser war durch die Verordnungen des »Capitulare de villis« und durch die Klostergärten gegeben.

Zu dem bescheidenen Pflanzenbestand der Bauerngärten des Mittelalters gehörten auch spezielle Haussträucher und Bäume. Am bekanntesten ist der Holunderstrauch. Er war der germanischen Erdgöttin Holla geweiht und sollte gegen Krankheiten, Unwetter, Hexen und Dämonen schützen. Er wurde vom germanischen Hausland mit in den Bauerngarten übernommen. Bei den Gemüsepflanzen spielten die Hülsenfrüchte eine wichtige Rolle. Beliebt waren Linse, Felderbse und Saubohne. Letztere war ein Hauptgemüse und wurde erst viel später durch die Kartoffel verdrängt. Weiterhin wurden Möhre, Pastinaken und Kohl in seinen wildwachsenden Formen angebaut. Die Kulturformen des Kohles kamen erst im 14. Jahrhundert aus Italien in den deutschen Bauerngarten. Jedoch schon im 11. Jahrhundert wird der einfache Blätterkohl durch Salzlake haltbar gemacht; der Name »surkrut« kommt erst später auf.

Viele Pflanzen, die einst als Gemüse verwendet wurden, kennen wir heute nur noch als Unkräuter, wie Wegerrich, Melde, Wegwarte, Nesselarten und Gänsefuß. Über die Klostergärten hielten Endivie, Salat, Gartenkresse, Zwiebeln, Schalotte, Knoblauch und Porree sowie neben den heimischen Äpfeln und Birnen die von den Römern übernommenen Arten, wie Kirschen und Pflaumen, Einzug in den Bauerngarten.

Eine große Rolle spielten auch die Arzneipflanzen und Küchenkräuter. Hier sind besonders Gartenraute, Rosmarin, Minzarten, Liebstöckel, Petersilie, Salbei, Thymian, Beifuß, Kamille und Wermut zu nennen.



Kulturpflanzen der alten deutschen Bauerngärten: Weinraute (Heilpflanze, links) und Dorfgänsefuß (Gemüsepflanze)

Einige der heutigen Zierpflanzen wurden damals nur als Arzneipflanzen angebaut, wie z. B. die Pfingstrose (gegen Rheuma- und Gichtleiden), Himmelschlüssel (Hustenmittel), Lilie (gegen Brandwunden) und Rose (gegen Durchfall).

Eine der merkwürdigsten Pflanzen, die mit dem Bauernhaus in Beziehung standen, waren die Haus-



Im Mittelalter entstanden vor den Toren der Stadt die ersten Gärten.

wurzarten (*Sempervivum*). Auf jedem Bauernhausdach, auf Torbögen und alten Brunnenstöcken wuchsen sie. Sie gehörten zu den ältesten und gebräuchlichsten »Blitzkräutern«. Auch das »Capitulare de villis« empfahl, das Donnerkraut, den Donnerbart oder Jupiterbart auf jedem Hausdach anzupflanzen, um es so vor Blitzschlag zu schützen.

Ab 900 begannen sich die Städte zu vergrößern, und neue wurden gegründet. Damit war die Grundlage zur Entstehung von Bürgergärten gegeben, deren Vorbilder zunächst die Gärten der Bauern waren. Die Anlage von Gärten war jedoch in den engen mittelalterlichen Städten nur unzureichend möglich. Deshalb ging man vor die Tore der Städte, und um die Stadtmauern begann sich ein Kranz von Gärten zu bilden. Diese Gärten waren dann später wiederum der Ausgangspunkt für die

ständige Erweiterung der Städte selbst. Die Gärten wurden damit ein wichtiges Element zur Auflockerung der engen, ungesunden, mittelalterlichen Stadtanlagen.

Der im Mittelalter aufblühende Handel begünstigte nun besonders die Bürgergärten der Städte. Mit den neuen Pflanzenarten kamen Nachrichten über die Kulturmethode und Anbaubedingungen zuerst in die Städte. Hier entstanden die ersten Zentren des Samenhandels. Schon 1315 wurden die ersten Blumensamen aus Erfurt ausgeführt. Kein geringerer als Martin Luther lobte in einer Tischrede die Erfurter als »des Heiligen Römischen Reiches Gärtner«.

Auch der berufsmäßige Gartenbau, der natürlich einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die Gärten der Bürger hatte, begann sich im 13. Jahrhundert zu entwickeln. Nicht zuletzt war die Erfindung der Buchdruckerkunst von Bedeutung für die weitere Entwicklung der Gärten. Wurden Schriften bis dahin mit der Hand geschrieben und konnten demzufolge nur in kleiner Auflage und sehr langsam verbreitet werden, erfolgte mit dem Druck auch gärtnerischer Fachzeitschriften und Fachbücher eine für damalige Verhältnisse regelrechte Informationsflut. Bedeutend waren z. B. das »Kreuterbuch« des Pfarrers Hieronymus Bock (1498 – 1554), das »Contafayt Kreuterbuch« des Otto Brunfels (1488 – 1534) und das »New Kreuterbuch« des Arztes Leonhart Fuchs (1501 – 1566).

Das alles erweiterte den Kenntnisstand der Bürger in den Städten und wirkte sich natürlich auch sehr auf die Gestaltung der Gärten aus. Während der Bauerngarten als reiner Nutzgarten noch lange Zeit bestehen blieb, überflügelte ihn der Bürgergarten vor allem durch eine Fülle neuer Pflanzenarten. Dazu kamen seine neuen Aufgaben im Bereich der Erholung und der Repräsentation; aus dem bäuerlichen Nutzgarten entwickelte sich der typische Bürgergarten.

Aus den – wenn auch oft etwas phantastischen – Schilderungen oder den Gemälden dieser Zeit können wir uns ein ungefähres Bild über das Aussehen dieser Gärten machen:

Der Grundplan läßt noch immer ein ordnendes Prin-

zip vermissen. Kräuter- und Blumenbeete mit Rasenflächen und Baumgruppen sind seine wesentlichen Elemente, die Wege wurden einfach durch den Rasen getreten. Dazu kommen nun auch Ruheplätze, laubenartige Bauten, Brunnen oder Wasserflächen. Es werden nicht nur Obstbäume als Gehölze verwendet, sondern auch ausgesprochene Ziergehölze. Die bisherige reine »Nützlichkeit« des Gartens wurde damit um wichtige Elemente erweitert. Der Garten wurde zu einer Stätte beschaulicher Entspannung und Erholung der Bürger, aber auch Schauplatz der Repräsentation. Typisch war der feste Abschluß als Abgrenzung gegen Öffentlichkeit und Nachbarn und eine große Vorliebe für alle rahmende Elemente ohne großen Platzbedarf, wie Hecken, Laubengänge und Rankgerüste. Der Wunsch, innerhalb des begrenzten Raumes möglichst Vieles zu bieten, förderte den Eindruck eines unordentlichen Durcheinanders. Nur selten war eine durchgehende Organisation zu spüren.

Von den Bürgergärten unterschieden sich die Gärten der Patrizier durch ihre Größe und Ausstattung, vor allem durch Laubengänge, Bauwerke, Brunnen und eine Vielzahl seltener Pflanzen. Die Freude an der Vielfalt, an einer Fülle von Einzelheiten und am Nebeneinander zahlreicher Elemente gab es ebenfalls. Auch hier verhinderte der feste Abschluß des Gartens seine Bezugnahme zum Bauwerk wie auch zu seiner Umgebung. Damit wurde eine sinnvolle Nutzung der natürlichen Standorte verhindert. Man suchte ein möglichst ebenes Stück Land in der Nähe des Wohnsitzes und umgab es mit einer Mauer, einem Bretterzaun oder einer hohen Hecke. Eine Beziehung Wohnen – Garten gab es beim mittelalterlichen Bürgergarten noch nicht.

Mit der Vergrößerung und Verschönerung der Städte begann sich allmählich auch auf dem Lande das Schmuckbedürfnis zu entwickeln. Es entstand ein typischer Vorgarten vor den Bauernhäusern, der fast ausschließlich Zierwert besaß. Die Bank neben dem Hauseingang wurde mit einem Beet bunter Blumen umgeben. Davor war eine kleine Rasenfläche angelegt, geometrisch aufgeteilt, und die schmalen Wege waren mit



Rebenlaube und Weinernte (nach dem Utrechter Psalter)

streng geschnittenem Buchsbaum eingefaßt. Der Vorgarten wurde mit einer niedrigen Hecke umgeben; sie enthielt oft einige größere schattenspendende Laubgehölze.

Diese Grundform des Bauerngartens war in allen Größenordnungen anzutreffen, vor dem kleinsten Bauernhaus wie vor dem Haus des wohlhabenden Bauern. Bei letzterem kam lediglich eine Verschönerung der Rasenflächen mit einem Brunnen, einer Plastik oder einer Säule hinzu. Hier wurden auch häufig wertvolle Gehölze und Pflanzen verwendet.

Im Bauern- und im Bürgergarten des ausklingenden Mittelalters finden wir wieder neue Pflanzenarten. Bis auf eine geringe Anzahl, die als reine Nutzpflanzen in die Gärten aufgenommen wurden, sind es Zierpflanzen, die anfänglich zu den Kostbarkeiten prunkvoller Gartenanlagen deutscher Fürsten und begüterter Pflanzenliebhaber gehörten. Allmählich aber fanden viele von

ihnen Aufnahme in bürgerliche und bäuerliche Gärten. Auch neue Gemüsearten wurden angebaut. Der Spinat, der jetzt in keinem größeren Nutzgarten fehlte, verdrängte die bis dahin angebaute Gartenmelde. Dazu kamen Flaschenkürbis, Schnittlauch, Gurke und Sellerie.

Auch zwei neue Arzneipflanzen erschienen im 16. Jahrhundert in den Gärten, der Stechapfel und die Tollkirsche. Aus den Mittelmeerländern wurde eine Reihe wichtiger Gewürzkräuter übernommen, wie Anis, Bohnenkraut, Dill, Estragon, Fenchel, Kerbel und Kümmel. Daß sich auch um diese Kräuter noch der Aberglaube rankte, beweist der uralte Spruch: »Kümmel, Dill und Rosmarin läßt die Geister weiterziehn.«

Auch die Petersilie wurde etwa im 16. Jahrhundert wieder zum Küchenkraut, nachdem sie über 300 Jahre als Heilmittel verwendet worden war. Bei den Zierpflanzen erschien eine riesige Palette neuer Arten, von denen nur einige erwähnt werden können: Aurikel, Christrose, Efeu, Krokus, Glockenblume, Himmelschlüssel, Leberblümchen, Narzisse, Schneeglöckchen, Vergißmeinnicht, Strohblume, Löwenmaul, Rittersporn und Levkoje. Typische Ziersträucher der damaligen Zeit waren Buchsbaum, Stechpalme und Schneeball.

Auch die Beerensträucher hatten im 14. Jahrhundert im Garten Aufnahme gefunden. Die Johannisbeere stammt wahrscheinlich aus dem Orient. Stachelbeere, Gartenhimbeere und Gartenbrombeere sind Abkömmlinge der heimischen Wildformen. Damit sah es im Obstgarten auch schon etwas reichhaltiger aus.

Die Spezialität des Mittelalters war der Weingarten. Die Kultur des Weinstockes war in den von den Römern besetzten Gebieten Germaniens schon sehr alt. Sie breitete sich im 1. Jahrtausend mit den Klostergärten nach Norden und Osten aus, seit dem 4. und 5. Jahrhundert ist Weinbau an der Mosel nachgewiesen.

Das aus den Weintrauben gewonnene Getränk war den Germanen schon, lange bevor mit dem geregelten Anbau begonnen wurde, bekannt. Unsere Urahnen tranken demnach nicht nur Met! Der Wein wurde von römischen Händlern bis nach Skandinavien geliefert. Cäsar und auch Tacitus berichteten darüber.

Die ältesten und verbreitetsten Namen für den Weingarten sind das gotische *weinagards* und das althochdeutsche *wîngart*. Sie weisen auf die Einzäunung dieses Bereiches hin. Die Wertschätzung, die zu allen Zeiten der Weinrebe entgegengebracht wurde, zeigte sich in der sehr sorgfältigen Behandlung.

Nach römischer Weise umgab den Weingarten eine Mauer aus trockenen Steinen oder ein Zaun von doppeltem Flechtwerk, mindestens aber mit der Festigkeit wie für einen allgemeinen Garten. Das heißt, daß Weinreben immer getrennt von den anderen Gartenpflanzen angebaut wurden. Obstbäume in Rebengärten wurden nur beschränkt gepflanzt; die Vorschrift sagte: höchstens drei Bäume. Die Weinreben wurden an Pfählen oder am Spalier gezogen. Gregor von Tours berichtete von einem Laubengang aus Weinstöcken, und Walahfrid Strabo ließ den Weinstock sogar an einem Baumstamm aufranken. Hier liegt auch die Quelle für die Sitte, vereinzelte Weinstöcke an der Sonnenseite dörflicher oder städtischer Häuser spalierartig emporzuführen. Aber die Rebe wurde auch für die Berankung von Gartenlauben verwendet. Für die Behandlung der Weinreben, von den Schnittmaßnahmen über das Binden, Jäten und Hacken bis hin zur Ernte, gab es sehr genaue Vorschriften. Die Geräte dazu sind – bis auf die hippenartig geformten Winzermesser – die gleichen wie für den allgemeinen Garten.

Die Weinlese war, wie auch heute noch üblich, für alle Beteiligten ein fröhliches Fest. In einigen Gegenden war es Brauch, die größte Traube des Jahres an einer Stange zu befestigen und in feierlichem Umzug mitzuführen.

Der Garten der Neuzeit

Gärten im »antiken Geist«

Ende des 14. Jahrhunderts geriet die starre mittelalterliche Welt in Bewegung. Zahlreiche geographische Entdeckungen und vor allem auch die Beschäftigung mit den Naturwissenschaften und die bedeutenden Erkenntnisse auf diesem Gebiet erweiterten nicht nur den äußeren, sondern auch den »inneren« Horizont der Menschen. Das selbstbewußte Bürgertum der durch blühendes Handwerk, ja bereits durch frühkapitalistische Manufakturen, durch Handel und Wandel erstarkten Städte lehnte die christliche Askese ab. Die Idee von der allseitig entwickelten Persönlichkeit, der Humanismus, entsprach mehr seinem Selbst- und Weltverständnis. Seine Interessen wurden besonders stark durch die Kunst reflektiert. Im Zeitalter der Renaissance, der »Wiedergeburt«, steht nicht mehr das Transzendente, die Verkörperung der feudal-katholischen Ideologie, im Mittelpunkt, nein, die ganz reale Welt und in ihrem Zentrum der Mensch, befreit von mittelalterlichen Konventionen und mystischer Symbolik, sind kunstwürdig. Vorbild und unerschöpfliche Quelle war die Antike.

Italien mit seinem bewegten politischen Leben, seinem Handel, den Manufakturen, dem hohen Stand der handwerklichen Produktion war Ursprungsort dieser Kunstrichtung, die natürlich auch die Gartenkunst beeinflusste. Auch hier wurde an die Antike angeknüpft. Begünstigt wurde diese Entwicklung durch die Anhäufung von Reichtum bei Adel und Bürgern und das Bedürfnis nach Luxus, Verschwendung und Glanz, beson-

ders an den vielen Fürstenhöfen und in den Kleinstaat-Italiens. Ausgangspunkt war Florenz, ein Hauptsitz reicher Handelshäuser.

Der Garten brach aus der relativen Enge und Kleinheit aus, wurde wieder weiträumig und nach ästhetischen Gesichtspunkten angelegt und gestaltet. Wie in den schon erwähnten Architekturgärten der Antike spielte im Renaissancegarten das Gebäude, die Architektur, eine große Rolle. Die meisten Baumeister dieser Zeit beschäftigten sich gleichzeitig auch mit der »Gartenarchitektur«, was natürlich eine Zurücksetzung der Pflanze als Hauptgestaltungsmerkmal eines Gartens bedeutete. Schon damals fiel den Zeitgenossen auf, daß es dadurch in den Villengärten mehr Marmor als Bäume gab. Auch große Maler, wie z. B. Michelangelo oder Raffael, beschäftigten sich mit der Gartengestaltung.

Diese Entwicklung stand im Gegensatz zu dem in der Frührenaissance vorhandenen Bestreben, billiges Material und, statt Exoten, einheimische Pflanzen zu verwenden.

Bemerkenswertes Kennzeichen der Renaissancegärten Italiens war die Anpassung an das bewegte Gelände. Vor allem an Berghängen wurden prächtige Villen errichtet und Mauern, Treppen, Terrassen, Grotten und Statuen in die Gestaltung einbezogen. Bewachsene Bogenhallen und Laubengänge verknüpften die Villa oder das Schloß mit dem Garten. Der Garten selbst wurde in kleine, rechteckige Stücke eingeteilt und durch Spaliere und niedrige Hecken aus Lorbeer, Myrte oder Buchsbaum getrennt. Die Hecken waren streng geschnitten, so daß sich eine ornamentale Gliederung ergab. Die entstandenen Flächen enthielten bunte Blumenbeete, Rasen oder dekorative Kübelpflanzen, aber auch Obstbäume und Fischteiche.

Besonders in der Hochrenaissance, im 15. und 16. Jahrhundert, wurde der Garten immer mehr vom Haus beherrscht. Aus der Villa entstand allmählich das Sommerschloß, der Garten wurde zum Ort höfischer Feste. Die Verbindung zwischen Haus und Garten war jedoch nie so eng wie im späteren Barockgarten. Bekanntestes Beispiel aus dieser Epoche in Italien ist die Villa d'Este



Renaissancegarten, hier der »Prospect des Churfürstlichen Pfälzischen Resident Schlosses und Lustgartens zu Heidelberg« von Salomon de Caus 1620 (nach dem Kupferstich von Merian, 1643)

bei Tivoli. Sie wurde auf den Überresten der Villa Hadrians errichtet und um 1560 fertiggestellt. Der Schöpfer dieser Gartenanlage, die einst 1000 Wasserspiele besessen haben soll, war der Architekt Pirro Ligorio (1537 – 1602).

Der Renaissancegarten gehörte mit seiner flächig-ornamentalen Formgebung und seiner symmetrischen Grundgliederung zu den sogenannten regelmäßigen Gartenanlagen wie auch seine Vorgänger in der Antike. Da an den meisten Fürstenhöfen Europas in dieser Zeit die Beschäftigung mit der Antike eine Modeerscheinung geworden war, verbreitete sich dieser Gartenstil sehr schnell. Es gehörte bald zum guten Ton, italienische Gartengestalter oder Architekten mit der Anlage von Gärten zu beauftragen.

In Deutschland fand der Geist der Renaissance erst Anfang des 16. Jahrhunderts Eingang in die Gartenkunst; lange blieb man dem mittelalterlichen Denken verhaftet. Eine aufgelockerte Siedlungsweise wie die Landvillen in Italien, die der Anlage von Gärten entge-

genkam, gab es nicht. Noch lange blieben die Städte von Festungsmauern umgeben. Reisende – Kaufleute, Politiker, Gelehrte, Künstler – brachten aus Italien Ideen und Anregungen mit in die Heimat, die sich in einzelnen Elementen – Pflanzen, Bosketts, Brunnen, Wasserspielen, Skulpturen, Grotten – in den Gärten zeigten, einen »Geist«, einen Zusammenklang aller Teile aber vermischen ließen. Leider sind aus dieser Zeit keine kompletten Anlagen erhalten geblieben. Sie wurden entweder im Dreißigjährigen Krieg zerstört oder später in Barockgärten umgewandelt. Aber auch bei diesen Gärten sind die Grundzüge der italienischen Gartengestaltung oft noch heute erkennbar, oder sie wurden nach alten Unterlagen wieder hergestellt.

Zu den prächtigsten Gartenschöpfungen der Renaissance im deutschen Raum gehörte ohne Zweifel der Schloßgarten, der »Hortus Palatinus«, zu Heidelberg. Er wurde Anfang des 17. Jahrhunderts von de Caus unter Friedrich V. von der Pfalz angelegt. Das war mit großen Schwierigkeiten verbunden, da, um die italienische Landschaft nachempfinden zu können, ein Hang aufgeschüttet und eine hohe Mauer aufgerichtet werden mußte. Durch Felssprengungen schuf de Caus fünf riesige Terrassen. Auf den einzelnen Terrassen befanden sich die typischen Elemente des Renaissancegartens: Grotten, Springbrunnen, Wasserscherze, Laubgänge und Irrgärten. Auch der Heidelberger Park wurde im Dreißigjährigen Krieg zerstört.

Ähnlich erging es dem Park in Kassel. Der römische Künstler Guernieri verwandelte den Berg hinter dem Schloß, die heutige Wilhelmshöhe, in eine riesige Kaskadenanlage, die, wäre sie vollendet worden, zu den beeindruckendsten Gartenbildern Deutschlands gehört hätte. Jetzt trägt dieser Garten den Charakter eines Landschaftsparks. Auch der Park in Nymphenburg bei München wurde von zwei italienischen Architekten als Renaissancegarten errichtet, später aber nach französischem Vorbild in einen Barockgarten umgewandelt.

In großen und reichen Städten, wie Augsburg, Ulm, Nürnberg, Kassel, lebte ein wohlhabendes, selbstbewußtes Bürgertum. Durch den Handel oft weit gereist,

brachte es den »neuen Geist« nach Hause. In den prächtigen Patriziergärten waren alle Elemente des fürstlichen Renaissancegartens anzutreffen; sie waren Ort der Unterhaltung und – natürlich – Demonstrationsobjekt des Reichtums und der Macht. Es gab aber auch private botanische Sammlungen; das Interesse an naturwissenschaftlichen Fragen und am Sammeln war, besonders in Deutschland, typisch. Pflanzenraritäten wurden ausgetauscht, Züchterfolge stellten sich ein. In Universitätsstädten, wie z. B. Heidelberg und Leipzig, entstanden an Instituten erste botanische Gärten.

Repräsentation der Macht – der Barockgarten

Anfang des 17. Jahrhunderts entwickelte sich, ausgehend von Frankreich, der Barockgarten. Er entsprach der absolutistischen Regierungsform des französischen Königshauses und wurde besonders geprägt durch Ludwig XIV. (1638 – 1715).

Reformation und Gegenreformation, verarmte Bauern, nach kapitalistischen Prinzipien produzierende reiche Bürger und über allem der absolutistische Herrscher – so präsentierte sich der Feudalabsolutismus nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa. In dieser sozialen Situation bedienten sich die beiden herrschenden Pole, Kirche und König, aller Mittel der Repräsentation, Illusion, Prunkentfaltung, um ihre Macht gegenüber dem selbstbewußten Bürgertum zu demonstrieren. Außerordentliche Dimensionen, Kontraste, üppige, schwellende Formen bestimmen den optischen Eindruck der Kunstwerke, Gemälde, Plastiken, der Architektur und auch der Gärten des Barocks. Diese sollten nicht nur erfreuen, sondern vor allem beeindrucken und repräsentieren, denn sie waren ebenso Schauplatz diplomatischer Empfänge wie Orte verschwiegener Intrigen oder rauschender Feste. Man schuf nicht eine einfache Architektur, sondern gewaltige Ensembles von Bauwerken und Parkanlagen, deren Zentrum das Zimmer des Fürsten war. Selbst die Natur sollte dem Willen des



Die Favorite bei Mainz (Ausschnitt), ein Beispiel für die geometrische Gartengestaltung während des Barocks (nach einem Stich von Corvinus)

Herrschers untertan sein. Als »Demütigung der Natur unter die Herrschaft der Reißschiene« bezeichnete ein Zeitgenosse Rousseaus den Park Ludwig XIV. Der Mensch entwickelte sich endgültig zum Herrn über die Natur, begann sie bewußt zu formen und zu gestalten. Der Garten wurde vorwiegend zum Repräsentationsraum, Staatsdoktrin wurde zum Kunstprinzip.

Eingeleitet wurde diese Periode bereits auf der Schwelle vom Mittelalter zur Neuzeit durch den schon beschriebenen Gartenstil der Renaissance. Diese Stilart wurde besonders in Mitteleuropa unter dem Einfluß absolutistischer Machtentfaltung durch den Barockgarten und später den Rokokogarten weiterentwickelt. Mit diesem Stilgarten fand gleichzeitig das Prinzip der regelmäßigen Gartengestaltung seinen Abschluß.

Wir haben uns daran gewöhnt, Einzelheiten anzuschauen und selbst den Gegenstand unserer Betrachtung auszuwählen. Die riesigen Ausmaße eines Barockgartens lassen das jedoch nicht zu. Der Besucher einer

solchen Anlage benötigte Stunden, nur um das System zu erfassen. Die Künstlichkeit und Formalität stehen im Vordergrund und zwingen den Betrachter in ihren Bann.

Der Garten bildete ein riesiges Rechteck in einer Ebene und wurde von hohen Mauern und Hecken umgeben. Das Volk hatte nur Zutritt, um dort zu arbeiten. Da das gesamte gesellschaftliche Leben der herrschenden Schichten gekünstelt und auf Luxus aufgebaut war, strahlte diese Auffassung auch auf den Garten aus. Er bildete die Fortsetzung des Hauses oder Schlosses im Freien. In der Renaissance hatten Haus und Garten nur in loser Verbindung zueinander gestanden. Für den Barock wurde die Einheit von Garten und Haus kennzeichnend. An den Empfangssaal des Schlosses gliederte sich der Gartensaal an, der seinerseits in voller Breite auf die in gleicher Höhe vorgelagerte Terrasse führte. Das Schloß selbst befand sich in axialer Beziehung zum Gesamtgarten. Es bildete Blick- und Treffpunkt eines Systems schnurgerader Wege und Alleen.

Die Hauptachsen wurden durch Pflanzungen mit Flächenornamenten und Mustern betont. Auch steinerne Balustraden, meist mit Vasen oder Putten verziert, dienten zur Begrenzung. Der Gesamtanlage wurde alles untergeordnet, auch das Gelände. Dieses wurde nicht als gegeben einbezogen, sondern entsprechend dem Gesamtplan verändert. Keine Fläche blieb vom Spaten unberührt.

Unmittelbar vor dem Schloß, aber unterhalb der Terrasse, breitete sich die tiefste Fläche, das Parterre, aus, letztmögliche Steigerung des Künstlichen. Blumenpflanzungen in riesigen Ausmaßen, Fontänen und Wasserspiele wurden auf dieser ebenen Fläche angeordnet. Von hier aus erstieg man die Terrasse des Schlosses. Die seitlichen Begrenzungen des Parterres bildeten Baumpflanzungen, sogenannte Boskette, in denen kleine Sondergärten versteckt lagen und die auch Statuen in großer Zahl enthielten.

Technik und Formwille des Menschen bezwangen den natürlichen Wuchs der Pflanzen. Aus Bäumen und Sträuchern wurden grüne Wände mit Pfeilern und Säu-



Blumenpracht der Barockgärten (von links oben nach rechts unten): Levkoje, Studentenblume, Zinnie, Fuchsschwanz und – im 17. Jahrhundert aus Südamerika eingeführt – Dahlie

len. Es triumphierten schnittvertragende Gehölze, neben Eiben und Buchsbaum auch Linden und Buchen, und Gehölze zur Berankung, wie Rosen, Haselnuß, Weiden und Wein. In den Bosketts vermied man ebenfalls Gehölze mit bizarren Wuchsformen, die sich in das künstliche Bild nicht einfügten. Im Parterre herrschte Buchsbaum vor, der auf farbigem Untergrund aus Sand, buntem Kies, Glasstaub, Kohlengrus, farbigen Steinen, Muscheln oder Ziegelmehl gepflanzt wurde. Bunte Blumenpflanzungen bildeten die Begrenzungen oder wurden zwischen Buchsbaumeinfassungen gepflanzt. Die vielfältigsten Blumen, wie Tulpe, Krokus, Narzisse, Hyazinthe, Löwenmaul, Veilchen, Primel, blühten vorwiegend im Parterre, aber auch an Wegen und Plätzen.

Durch kunstvolle Bauten, wie Orangerien, Pavillons und kleine Tempel, wurden weitere Blickpunkte geschaffen. Typisch waren runde Plätze als Zentrum sich kreuzender Wege, die einen ornamentalen Verlauf nahmen. Im Mittelpunkt befanden sich Brunnen, Fontänen oder Plastiken. Oft waren diese Plätze von Hecken eingrahmt, die Nischen bildeten, und mit Plastiken und Bänken geschmückt.

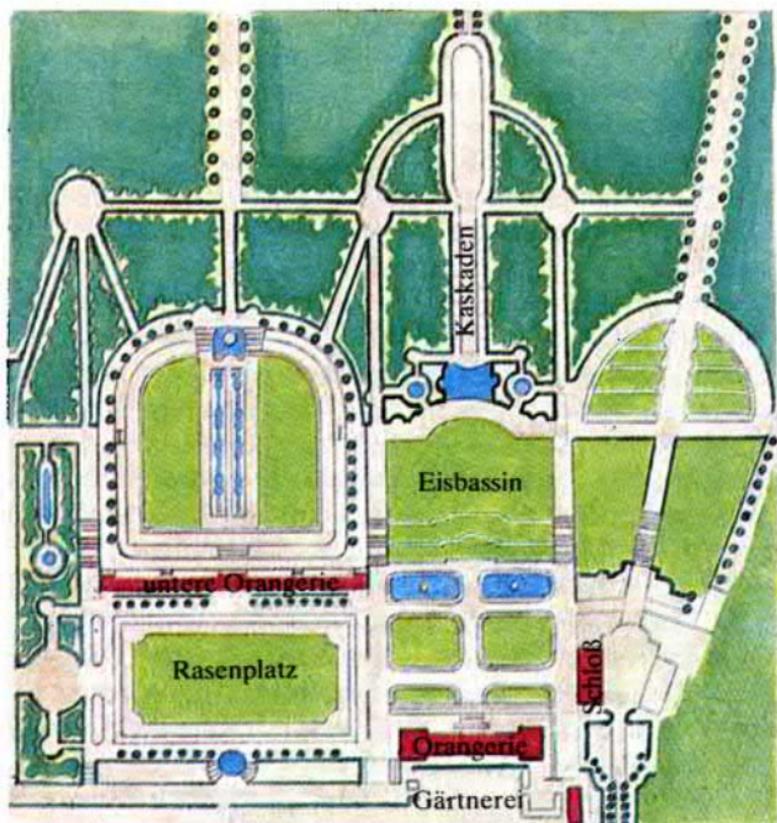
Auf Schloßterrassen und Plätzen wurden exotische Gewächse, z. B. Palmen, aufgestellt, die ihre Winterquartiere in den Orangerien hatten. Alle Hecken und Laubgänge waren streng in Pyramiden- oder Säulenform geschnitten, auch Einzelgehölze, wie z. B. Eiben. Die Sondergärten des Bosketts enthielten oft galante Spielereien, wie Labyrinth, Gartentheater, Wasserspiele. Ja, die Labyrinth, die Irrgärten, fehlten in keiner größeren Gartenanlage des 16./17. Jahrhunderts. Dort, wo man die Natur bis zur Langeweile diszipliniert hatte, mußte der »nervenkitzelnde« Irrgarten zu einem abenteuerlichen Lustgewinn werden.

Ein Heer von Gärtnern war ständig damit beschäftigt, den natürlichen Wachstumsgesetzen entgegenzuwirken und die Hecken, Blumenparterre und Wege in Form sowie die Wasserspiele intakt zu halten. Höhepunkt der französischen Gartengestaltung bildete ohne Zweifel der Garten Le Nôtre im Park von Versailles, der südwestlichen Vorstadt von Paris. Andre le Nôtre (1613 – 1700)

war der berühmteste Gartenkünstler des Barock. Er verschmolz italienische Gartenelemente mit französischen. Französisch sind die Achsenteilung und die Parterre, italienisch die Rampen, die schön geschwungenen Treppen und die Wasserläufe. In Deutschland strebte der Barockgarten erst etwa 1680 seinem Höhepunkt zu, während zu diesem Zeitpunkt in Frankreich die Entwicklung bereits abklang. Dadurch ergaben sich im deutschen Barockgarten einige Abweichungen von seinem großen Vorbild. Deutlich war eine Tendenz zur Breitlagerung der Gärten abzulesen. Dadurch verloren die Mittel- und Längsachsen an Bedeutung und brachen die Starrheit des Gartens. Gleiches galt für die Anordnung der Gebäude. Nicht immer wurde das Schloß als zentraler Punkt der Gesamtanlage errichtet. Während sich in Frankreich die totale Abgeschlossenheit des Gartens bereits lockerte, bleibt sie in Deutschland erhalten. Sehr häufig wurde die Rückseite des Gartens durch eine Orangerie oder einen Pavillon abgeriegelt, so daß der Garten zwischen den Gebäuden wie »eingespannt« erschien. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts wurde besonders der Norden Deutschlands vom Holländischen Gartenstil beeinflusst, dessen Wurzeln jedoch auch in Frankreich zu suchen waren.

Herzog Ernst August von Hannover ließ Ende des 17. Jahrhunderts in Herrenhausen bei Hannover den ersten deutschen Garten im französischen Stil errichten, der auch heute noch besteht und zweifellos von Holland beeinflusst war. Etwa zur gleichen Zeit entstanden die Schlösser und Gärten in Braunschweig, Salzdahlum, Oranienbaum und Berlin (Köpenick, Schönhausen, Friedrichsfelde und Charlottenburg).

August der Starke, sächsischer Kurfürst und polnischer König, war ein großer Förderer der deutschen barocken Gartenkunst. Wie sein Vorbild Ludwig der XIV. beabsichtigte er, einen zentralen Machtpunkt, eine »Überresidenz« auszubauen. Dazu hatte er sich Dresden auserkoren und ließ dort einen Kranz von Gärten mit bestimmten Funktionen errichten. Der Zwinger wurde als Orangerie, Sammlung und offene Gartenbühne, der Große Garten zur innerstädtischen Reprä-



Barockgarten, hier Groß-Sedlitz bei Dresden. Plan des gegenwärtigen Zustandes

sensation des großen Hofstaates genutzt. Schloß und Park Pillnitz dienten der ungezwungenen Geselligkeit und Moritzburg mit seinen Anlagen als Jagdrevier des Hofes.

Der Barockgarten in Großsedlitz bei Dresden ist der einzige Garten auf dem Gebiet der DDR, der bis zum heutigen Tag in seiner Gesamtheit im Barockstil erhalten geblieben ist. Er wurde 1719 unter Graf Wackerbarth (1662 – 1734) begonnen und im Jahre 1723 unter August dem Starken weitergeführt. Als dieser 1733 starb, stagnierte der Bau und blieb ein Torso bis in unsere Zeit.

Einige wertvolle barocke Gärten, wie z. B. der Große Garten in Dresden oder der Garten in Ludwigslust, wur-

den im 19. Jahrhundert in Landschaftsgärten umgewandelt. Dieses Schicksal ereilte auch den Park von Nymphenburg. Durch Fr. L. v. Sckell wurden seit 1804 Teile davon in einen englischen Garten umgewandelt. Einige wenige Anlagen konnten nach alten Plänen wieder aufgebaut werden. Dazu gehört z. B. der Barockgarten in Ludwigsburg bei Stuttgart.

Das einfache Volk profitierte nur geringfügig von dieser Entwicklung. Besonders der bäuerliche Garten blieb auch in dieser Zeit ein reiner Nutzgarten.

Die reichen Bürger der Städte versuchten, der Prachtentfaltung der Feudalherren nachzueifern. Es wurden keine Kosten gescheut, um seltene, fremdländische Pflanzen zu besitzen. Ein bekanntes Beispiel war die »Tulpenmanie« in Holland. Die Tulpenzwiebel wurde Anfang des 17. Jahrhunderts ein so begehrtes Objekt, daß die Preise ins Sagenhafte stiegen. Für seltene Sorten wurden je Zwiebel Tausende von Talern gezahlt.

Mit der Entdeckung Amerikas und des Seeweges nach Ostindien wurde der Zugang zu den Zier- und Nutzpflanzen der »Neuen Welt« und Indiens erschlossen. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts hielten folgende Zierpflanzen aus Süd- und Mittelamerika Einzug in die Gärten Europas: Dahlie, Fuchsie, Kapuzinerkresse, Monarde, Sonnenrose und Studentenblume; aus Nordamerika: Herbstaster, Goldrute und Sonnenhut (Rudbeckie). Ziersträucher, wie Flieder und Spierstrauch, wurden als Neulinge aufgenommen. Bei der Verbreitung all dieser Pflanzen spielten die sich in dieser Zeit entwickelnden botanischen Gärten eine große Rolle. Gärten im Geiste des Barocks oder Rokokos brauchten viele bunte Blumen, und so ist es nicht verwunderlich, daß Anfang des 18. Jahrhunderts zahlreiche Zierpflanzen, wie Reseda, Pelargonie, Zinnie, Wucherblume, Sommeraster, Bergaster und Fuchsschwanz, in deutschen Gärten heimisch wurden.

Weiterhin fiel die Einbürgerung der Erdbeere, der Feuerbohne und des Tabaks in diese Zeit. Auch die Verbreitung der Kartoffel begann etwa ab 1770 in Deutschland. Als neue Gemüsearten kamen der Blumenkohl und die Gartenbohne in die Gärten.

Der intime Garten

Europa am Vorabend großer Ereignisse: Der Machtmechanismus des Feudalabsolutismus war am Zerfallen, in England bereitete sich die Industrielle Revolution vor, in Frankreich verschärfen sich die gesellschaftlichen Gegensätze, 1789 ging der »Dritte Stand« gegen den verhaßten Adel auf die Barrikaden.

Die alles überstrahlende Herrschergestalt als absoluter Mittelpunkt begann ihre Macht und ihren Glanz zu verlieren. Das spiegelte sich auch deutlich in der Kunst, im Stilempfinden wider. Der Übergang vom majestätischen, würdevollen Barock zum intimen, individuellen, beschwingten Rokoko war fließend, zuerst deutlich in Frankreich ablesbar. Froh, dem steifen, höfischen Zeremoniell von Versailles entronnen zu sein, fand die aristokratische Gesellschaft Befriedigung in Sinnesfreuden und Lebensgenuß. Die Lebensweise wurde intimer, geprägt vom Bedürfnis nach privater Existenz. »Markenzeichen« des Rokokos ist eine breite Palmettenmuschel, um die sich ein Linienspiel aus langgezogenen Akanthusranken zieht und aus »rocaille«, der französischen Bezeichnung für Muschel, wurde die Bezeichnung »Rokoko« abgeleitet.

Etwa ab 1720 begann sich dieser neue Stil auch in der Gartengestaltung durchzusetzen, der besonders die Großartigkeit des Barockgartens aufbrach. Das Rokoko reduzierte den Barock auf das Zierlich-Intime, Kleinteilig-Graziöse, wurde damit natürlicher und menschlicher. Das Detail wurde wieder sichtbar durch Betonung des einzelnen. Wichtiger Bestandteil des Rokokogartens war das Wasser als lebendiges Element. Es rieselte, sprühte und plätscherte aus Brunnen, Quellgrotten, Fontänen und aus Figuren. Wasserscherze wurden noch beliebter als im Barockgarten. Der eigenartige Reiz der Barockgärten wurde durch vielfältige exotische Elemente unterstrichen, ausländische Pflanzen vergrößerten die Bedeutung der Orangerien, an Gartengebäuden wurden besonders häufig chinesische und japanische Elemente verwendet, es entstanden Pavillons, Teehäuschen, Pagoden und Tempel.

Ein weiterer Unterschied wird bei der Wegeführung deutlich. Es wurden möglichst wenige Hauptalleen verwendet, die Wege begannen zu schwingen und gaben dem Garten eine verwirrende Unübersichtlichkeit. Wege, Hecken, Spaliere und Laubengänge teilten ihn in vielfältige Quartiere und vermittelten stets die Vorstellung von einem intimen Kleinraum. Daher gab es in diesen Gärten im allgemeinen keine Fernsichten, auch dann nicht, wenn die umgebende Landschaft einbezogen wurde, was ebenfalls neu war.

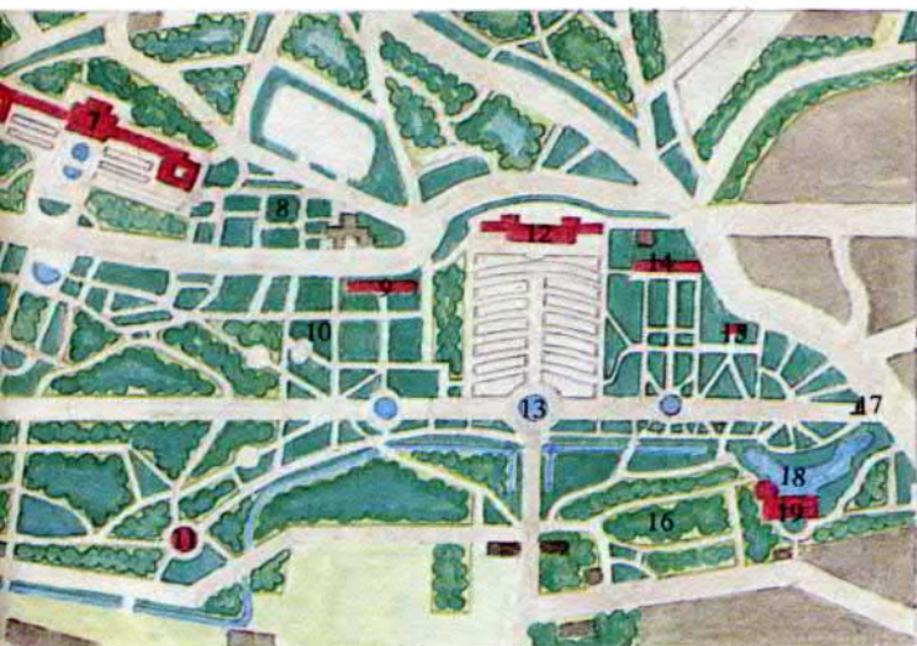
Aber auch der Rokokogarten bleibt Repräsentationsobjekt des Hofes und seiner Macht. Wie beim Barockgarten wurden alle Flächen durch den Menschen bearbeitet und die Gesamtanlage geometrisch gegliedert, nur nicht mit der konsequenten Strenge des Barocks. Im Rokokogarten blieb der Raum für Verspieltheiten, für Idylle. Ernst und Scherz waren eng verbunden und zeigten die Naturschwärmerei dieser Zeit. Das Gelände wurde mit in die Planung einbezogen und für besondere Effekte genutzt. Das Schloß ist nicht mehr absoluter Bezugspunkt und rückt etwas in den Hintergrund, was jedoch seine Bedeutung keineswegs minderte. Im Rokokogarten von Sanssouci (Potsdam) z. B. führt die Hauptallee nicht zum Schloß hin, sondern am Schloß vorbei; dadurch bieten sich überraschende und interessante Blickpunkte.

Aus alten Akten und Reisebeschreibungen geht übrigens hervor, daß zuerst nicht an ein Schloß vor den Toren Potsdams gedacht war. Preußens König Friedrich II. (1712 – 1786) ließ zunächst von seinen Gärtnern einen Weinberg anlegen, Steine für die Mauern und Erde für die Pflanzen wurden angefahren. Dieser Weinberg bildete den Ursprung des ausgedehnten Parks. Stützmauern gliedern den Hang in sechs Terrassen, auf denen zunächst Wein angepflanzt wurde. Erst gegen Ende des Jahrhunderts wurde der Weinberg verglast. Nach und nach erhielten die Terrassen Baumreihen, Drahtgeflechtgitter, Fontänen, Obstbäume und Hecken. W. v. Knobelsdorff erbaute in den Jahren von 1745 bis 1747 auf dem Weinberg das Schloß Sanssouci mit Gewächshaus (jetzt Bildergalerie) und Orangerie.



Plan des Parks von Sanssouci. 1 – Neues Palais; 2 – Antikentempel; 3 – Freundschaftstempel; 4 – Weinberg; 5 – Drachenhäus; 6 – Botanischer Garten; 7 – Orangerie; 8 – Nordischer Garten; 9 – Neue Kammern; 10 – Sizilianischer Garten; 11 – Chinesisches Teehaus; 12 – Schloß Sanssouci; 13 – Große Fontäne; 14 – Bildergalerie; 15 – Neptungrotte; 16 – Marly-Garten; 17 – Obelisk; 18 – Friedensteich; 19 – Friedenskirche; Gebäude hinter dem Neuen Palais – Commiens, Wirtschaftsräume

Der Drang nach zarten, duftigen Farben kam im Rokokogarten besonders zum Ausdruck. Die riesigen Blumenflächen verschwanden, es entstanden bunte Rabatten und Motivpflanzungen. Aus dem Parterre unterhalb der Schloßterrasse wurde das Parterre de Broderie. Blumenpflanzungen, farbige Steine, bunte Sande, eingefasst von niedrigen Buchsbaumhecken, bildeten geometrische Figuren und Muster. Von der Terrasse aus betrachtet, entstand der Eindruck einer Filigranarbeit oder Stickelei. Wie beim Barockgarten hatte auch hier das Achssystem der Wege und Alleen eine große Bedeutung. Die Anordnung war jedoch verspielter und feiner. Hecken-einfassungen wurden kombiniert mit Laubengängen



und Rondellen. Die Rondelle als Schnittpunkte von Wegen enthielten Brunnen, Fontänen, waren mit Plastiken und Bänken geschmückt. Jedes Detail bot Überraschungen, was dem gesamten Garten eine gewisse Leichtigkeit und Beschwingtheit verlieh.

Neben dem Parterre befanden sich Heckenquartiere, die Spielmöglichkeiten, exotische Kübelpflanzen und Motivgärtchen enthielten. Weitere Beispiele für den Ideenreichtum und die Verspieltheit sind in Sanssouci z. B. das Chinesische Teehäuschen oder die Neptungrotte.

Weitere Rokokoanlagen im deutschen Raum entstanden in Bayreuth (Eremitage), Veitshöchheim (Hofgarten), Würzburg (Hofgarten), Schwetzingen und Stuttgart (Solitude).

Die Fontänenanlage im Park von Petroworez, dem einstigen Sommersitz des Zaren Peter I., wurde ebenfalls im Rokokostil angelegt. Von dem auf einer Anhöhe liegenden Schloß führt eine schnurgerade Allee bis zum Meer, auf der das Wasser aus natürlich gespeisten Brunnen, Kaskaden und Fontänen springt, rauscht, plätschert und strömt. Anmutig geformte Schalen, Statuen



 Eisenschlacke

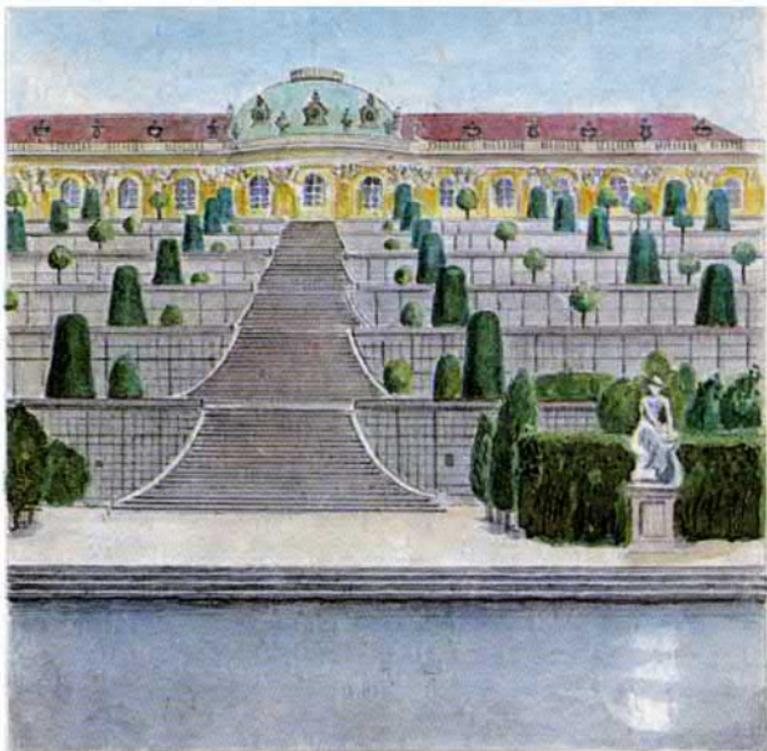
 Blumenkante

 Sand

 Buchsbaumhecke

Parterre de Broderie

 Rasen



Die Terrassenanlage des Rokokogartens Sanssouci vor der Rekonstruktion. Die Verglasung wurde erst 1788 angebracht; die heutige Rekonstruktion bezieht sich auf den Zustand von 1747.

und Bassins sammeln das Wasser und lassen es in immer anderen Formen davonfließen. Wasserspiele, speiende Fische, Nymphen, Jäger und Blumen geben diesem Park am Meer einen einzigartigen Reiz.

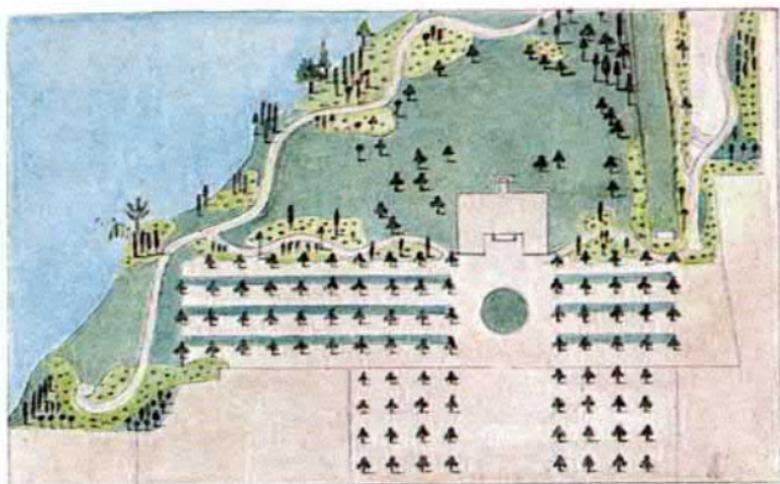
Über das Rokoko hinaus ließen sich die seit der Renaissance vorhandenen Gartenformen nicht mehr entwickeln. Mit der kurzen Phase des Rokokos klang damit am Ende des 18. Jahrhunderts die sogenannte regelmäßig gestaltete Gartenkunst aus. Eine große Rolle spielte dabei in Deutschland nach 1720 neben vielen anderen wichtigen Faktoren ein gewisser »Generationswechsel« der fürstlichen Bauherrn. Die Grundrisse der Gärten lassen die Vermutung zu, daß dabei die Ideen nicht mehr nur auf die Durchsetzung des zentralen Machtdankens gerichtet waren.

Die Landschaft wird zum Garten

Im Vorfeld der Französischen Revolution von 1789 zeichneten sich in vielen Ländern Mitteleuropas neue Ideen und freiheitliche Bestrebungen ab. Die geistige Emanzipationsbewegung der jungen, fortschrittlichen Bourgeoisie erstreckte sich – wenn auch national unterschiedlich ausgeprägt – über ganz Europa. In der »Enzyklopädie der Wissenschaften, Künste und Gewerbe«, erschienen im Jahre 1751, unterzogen deren geistige Väter Diderot und d'Alembert, Voltaire und Rousseau die feudal-aristokratische Gesellschaftsordnung und die Kirche einer schonungslosen Kritik. J. J. Rousseau (1712–1778) begründete in seiner »Abhandlung über die Ungleichheit unter den Menschen« die Entstehung des Staates aus der Existenz von Privateigentum und der sozialen Verschiedenheit. Für ihn war der Absolutismus die schärfste Form der politischen Ungleichheit. Sein Appell »Zurück zur Natur!« würdigte den vorstaatlichen Naturzustand der Menschheit und kennzeichnete die Wende zu einem echten Naturgefühl.

Rousseau gab der Forderung nach einem einfachen Leben Ausdruck, wie sie als Reaktion auf die Niederhaltung der Bürger und die Verschwendungssucht durch den Adel damals »in der Luft lag«. In seinem Roman »Die neue Héloïse« prägte er in großartigen Naturbildern sein Landschaftsideal und gab der Sehnsucht der Menschen nach Natur ohne Verfälschung und Künstlichkeit Ausdruck.

»Natur« bedeutete in der Architektur das Aufgeben der geschwungenen Linie zugunsten der geraden. Die barocken Fassaden wichen klaren Linien und einfachen Formen nach klassischen Vorbildern, der Klassizismus trat seinen Siegeszug an. Geniale Baumeister, wie F. Gilly (1772 – 1800) und K. F. Schinkel (1781 – 1841), begannen die Gesichter der Städte zu prägen. In dieser Zeit der Begeisterung für die Natur war kein Platz mehr für die starren Dogmen der Gartengestaltung. Eine neue, der Zeit gemäße Stilart entstand, der Landschaftsgarten. Damit schlug die Geburtsstunde des unregelmäßig angelegten Gartens.



Pleasure-ground in einem Landschaftspark (nach einer zeitgenössischen Vorlage)

Diesmal war es England, von dem die neuen Ideen zur Gartengestaltung ausgingen. England war nach der bürgerlichen Revolution von 1689 ein Verfassungsstaat und damit das gesellschaftlich fortschrittlichste Land Europas. Das neue bürgerliche Selbstverständnis führte auch zu einem Stilwandel in der Gartengestaltung.

Die Wurzeln reichten bis in das 16. und 17. Jahrhundert zurück. Bereits 1624 urteilte F. Bacon vernichtend über Wasserkünste, geschorene Hecken und aus Strauchwerk geformte Figuren. J. Milton schilderte 1664 in seinem Versepos »Das verlorene Paradies« eben jenes als eine natürliche Ideallandschaft.

Landschaftsbilder von Malern des Hochbarocks, wie C. Lorrain und J. Ruysdael, galten zeitweilig als Vorbilder für die Behandlung gärtnerischer Elemente, von Wasser, Vegetation und Topographie. Nicht mehr streng linear wie zur Zeit des Barocks, nein, ganz locker, individuell: schwingende Kurven des bewegten Bodens, Gebäude und Wegführung überwuchernde Vegetation; Wasser in natürlicher Form: statt Bassins Teiche, statt Kanäle Bäche, Flüsse und Wasserfälle – so sollte sich der neue Landschaftsgarten präsentieren.

Der englische Dichter A. Pope (1688 – 1714), der die geometrische Gestaltung des Gartens ironisch aufs Korn

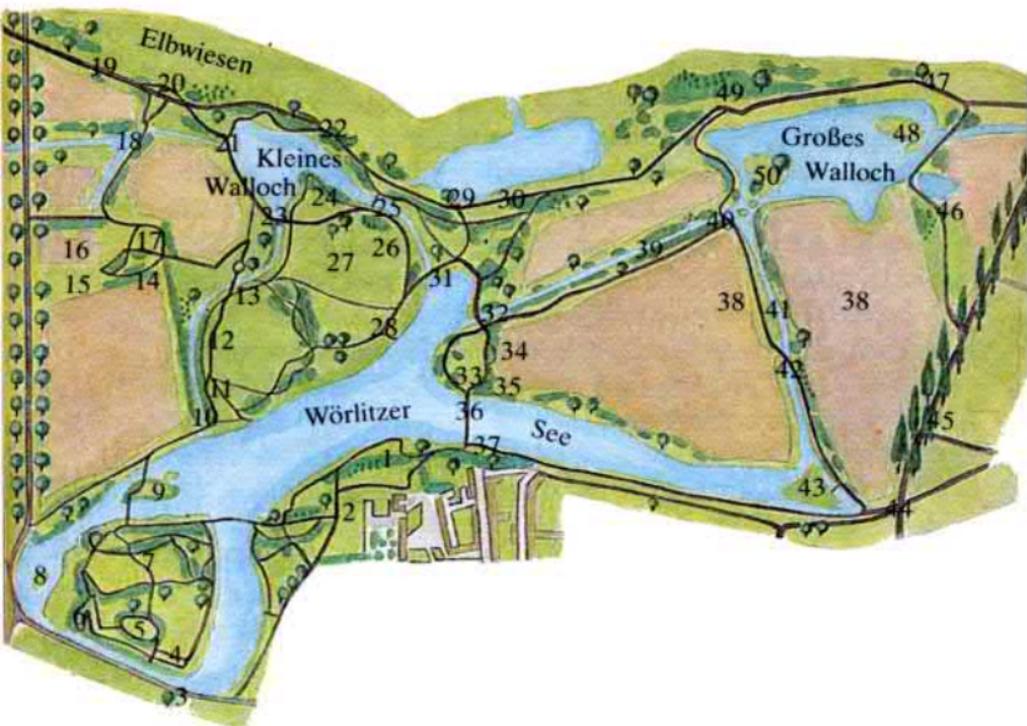
nahm – »Adam und Eva in Taxus, Adam ein wenig beschädigt durch den Fall des Baumes der Erkenntnis im letzten Sturm« –, setzte diese Ideen als erster auf dem Gelände seines Besitzes in Twickenham gestalterisch um. Trauerweiden, ungeschnittene Bäume, Muscheltempel, eine Grotte, der Eingang als Ruine (der wir übrigens später noch oft in den Landschaftsgärten begegnen sollen) gestaltet, waren typische Merkmale.

Der Maler W. Kent (1685–1748) und der Gärtner L. Brown (1715–1783) entwickelten aus diesen Anfängen allgemeingültige Regeln der freien Gartengestaltung. Ein wichtiger Meilenstein auf diesen Weg war die Anlage des Parkes von Stowe.

Auch Chinas Gärten, traditionell in »freier« Gestaltung angelegt und durch Berichte und Abbildungen in Europa bekannt und beliebt geworden, standen Pate.

Gestaltungsprinzip wurde die ungeschnittene Pflanze in lockerer Gruppierung auf weiten Rasenflächen. Kontrast und Überraschung wurden erzielt durch das Spiel von Farbe, Licht und Schatten, durch geschickte Bepflanzung. Geschwungene Wege und natürliche Wasserläufe zeigten keine Axialität mehr. Charakteristisch waren Blickachsen zwischen großen, zusammenhängenden Baumgruppen, oft auf ein Schloß, ein anderes Gebäude oder auf eine schöne Aussicht bezogen. Markante Einzelbäume, z. B. Weiß- oder Rotbuchen, schufen interessante Eindrücke. Nie sollte der Besucher das Gefühl haben, daß der Natur Gewalt angetan wurde, er sollte zu allen Jahres- wie auch Tageszeiten das Faszinierende einer Landschaft empfinden.

Der Garten wurde nicht mehr nur als der über das Schloß hinaus erweiterte Gesellschaftsraum verstanden, sondern als gestaltete Natur. Das Haus, bisher Zentrum, lag nun versteckt irgendwo im Park. Davor befand sich eine als Blumengarten gestaltete Fläche, der sogenannte *Pleasure-ground*, verbunden mit gruppenartigen Gehölzpflanzungen. Oft verwendete man hier eine Gestaltungsweise ähnlich den regelmäßig angelegten Gärten. Ein schönes Beispiel dafür ist der heute rekonstruierte *Pleasure-ground* vor dem Schloß Babelsberg in Potsdam. Hier wurden über zwanzig kachelgefaßte buntge-



Plan des Landschaftsparks Wörlitz. 1 – Schloß; 2 – Schloßgarten; 3 – Friederikenbrücke; 4 – Eisenhart; 5 – Elysium; 6 – Labyrinth; 7 – Neumarks Garten; 8 – Rousseau-Insel; 9 – Rosen-Insel; 10 – Wolfsbrücke; 11 – Denkmal; 12 – Gotisches Haus; 13 – Hornzackenbrücke; 14 – Palmengarten; 15 – Palmenhaus; 16 – Gärtnerei; 17 – Floratempel; 18 – Kettenbrücke; 19 – Luisenklippe; 20 – Venustempel; 21 – Hohe Brücke; 22 – Monument; 23 – Treppenbrücke; 24 – Diana; 25 – Agnesbrücke; 26 – Warn-Altar; 27 – Schochs Garten; 28 – Nymphäum; 29 – Wachhaus zum Pferde; 30 – Dornauszieher; 31 – Neue Brücke; 32 – Schwimmende Brücke; 33 – Venus; 34 – Weidenheger; 35 – Wurzelhaus; 36 – Amtsfähre; 37 – Vesta-Tempel; 38 – Die neuen Anlagen; 39 – Sonnenkanal; 40 – Sonnenbrücke; 41 – Georgskanal; 42 – Eiserne Brücke; 43 – Stein; 44 – Grotte der Egeria; 45 – Pappel-Allee; 46 – Italienisches Bauernhaus; 47 – Rotes Wallwachhaus; 48 – Amaliengrotte; 49 – Pantheon; 50 – Herder-Insel

pflanzte Rundbeete, zwei Brunnen und eine Rosenlaube sowie exotische Kübelpflanzen harmonisch in die Parklandschaft eingefügt.

Nach und nach wurde die rein künstliche, bewußte

»Gestaltung« der Landschaft aber verdrängt durch naturgemäße, d. h. landschaftliche Elemente, wie Einzelbäume, Baumgruppen, natürlich wachsende Hecken, Ackerflächen, große Wiesen oder Weiden wurden einbezogen. Diese Entwicklung stand in engem Zusammenhang mit der Einführung kapitalistischer Wirtschaftsformen in der englischen Landwirtschaft, hatte also auch ökonomische Gründe. Die landwirtschaftlichen Unternehmer und Großgrundbesitzer scheuten davor zurück, große Ackerflächen in Parks zu verwandeln, wollten aber andererseits nicht auf den Park oder Garten als Repräsentationsraum verzichten. Der englische Landschaftsgarten war also ein Kompromiß zwischen Nützlichkeit und Repräsentation. Er entstand deshalb nicht ausschließlich aus Opposition zum strengen französischen Gartenstil. Seine schnelle Verbreitung wird sicher ebenfalls auf beide Aspekte zurückzuführen sein.

Interessant ist weiterhin, daß die ersten Landschaftsgärten von Literaten und Philosophen propagiert und auch von Nichtgärtnern ausgeführt wurden, während die Berufsgärtner noch lange am regelmäßigen Stil festhielten.

Nach der Französischen Revolution von 1789 waren auch in Frankreich die Voraussetzungen für die Entwicklung einer neuen Gestaltungsweise der Gärten gegeben. Parallel zum englischen Garten setzte sich Ende des 18. Jahrhunderts bis zum frühen 19. Jahrhundert der Landschaftsstil durch. Sehr viele barocke Gartenanlagen wurden in dieser Zeit in Landschaftsgärten umgestaltet oder erhielten einen »landschaftlichen« Teil. Von Anfang an ist in Frankreich die Einbeziehung romantischer Elemente typisch, es entstand so etwas wie »verschönte Natur«, z. B. wurden eine Meierei oder ein Bauernhaus im Landschaftsgarten untergebracht.

Zu den bekanntesten Beispielen der französischen Landschaftsgärten gehört der von J. M. Morell in Ermenonville geschaffene Park mit dem Grab Rousseaus. Hier wurden die von der Landschaft angebotenen Elemente nach malerischen Gesichtspunkten eingesetzt. Ganz ohne »wirkungsvolle« Gebäude ging es dennoch nicht.

Der landschaftliche Gartenstil, der als Symbol einer freieren Lebensauffassung gewertet wurde, fand nirgends soviel Entgegenkommen wie in Deutschland. Nicht verwunderlich, stand doch die Grundidee in engem Zusammenhang mit der gegen die feudal-klerikale Ideologie gerichteten bürgerlichen Bewegung der Aufklärung, deren wichtigste Vertreter Lessing, Kant und Herder waren.

Die in England und in Frankreich existierenden Ideen zur Entwicklung des Landschaftsgartens fanden besonders an den Höfen von Dessau und Weimar freudige Aufnahme.

Als erste Anlage dieser Art auf deutschem Boden entstand der Landschaftspark von Wörlitz (1764 – 1808) als Sommersitz des Fürsten Franz von Dessau (1740 – 1817). Der Hofgärtner J. F. Eysenbeck (1734 – 1817) schuf hier zur klassizistischen Architektur von F. W. v. Erdmannsdorf (1736 – 1800) einen typischen deutschen Landschaftspark, der durch eine meisterhafte Verbindung von Natur und Kunst zu einem Denkmal des geistigen Aufbruchs im 18. Jahrhundert wurde. Eine gut durchdachte Wegführung unter Einbeziehung des ausgedehnten, in Buchten und Seitenarme gegliederten Wörlitzer Sees bringen Weite und Naturnähe in den Garten. Er enthält neben dem Schloß auch viele Einzelmotive des frühen sentimentalischen Stils, wie Gebäude in historischen Stilen, Grotten, Felsen, Vestatempel, Kettenbrücke, Monument u. a.

Der Wörlitzer Park wurde Vorbild für viele andere Landschaftsgärten in Deutschland. Als z. B. Goethe und Herzog Carl August von Sachsen-Weimar Wörlitz besuchten, waren sie so begeistert, daß sie 1776 mit dem Bau eines Landschaftsgartens in Weimar, im Tal der Ilm, begannen. Goethe schrieb im Jahre 1778 an J. H. Merck: »In meinem Tal wirds immer schöner, das heißt, es wird mir näher und anderen und mir genießbarer, da ich die vernachlässigten Plätze alle mit Händen der Liebe polstere und putze.«

Ein weiterer bekannter Landschaftsgarten im englischen Stil ist Schönbusch bei Aschaffenburg. Der Park war ursprünglich ein Jagdgrund und wurde ab 1776 von

Bode und v. Sckell (1750–1823) in einen englischen Garten umgestaltet. Sie verzichteten auf historische und exotische Versatzstücke und ließen die Natur, künstlerisch gesteigert, auf den Betrachter wirken.

Ein Beispiel für eine Synthese zwischen englischem Landschaftsstil und einer bestehenden regelmäßigen Gartenanlage ist Schwetzingen bei Heidelberg. Der Hofgärtner Petrie schuf hier in den Jahren von 1753 bis 1770 einen geometrischen Garten. Kurz nach dessen Vollendung wurde von v. Sckell ein neuer Garten im englischen Stil mit historischen und exotischen Motiven, wie dem Minervatempel, der Nachbildung einer Moschee oder der Ruine einer römischen Wasserleitung, um den alten angelegt.

Bald wurden jedoch die Landschaftsgärten überladen mit Erinnerungsmalen, mit Grotten, Inschriften, künstlichen Ruinen und Gedenksteinen. Sentimentalität und Gefühlseligkeit kamen immer mehr in Mode. Beispiel dafür ist das Seifersdorfer Tal nördlich von Dresden. Dieser romantisch-sentimentale Landschaftspark wurde nach Ideen der Gräfin Christiane Brühl errichtet und so stark mit Erinnerungsmalen beladen, daß nicht mehr von Gartenkunst gesprochen werden konnte. Goethe spottete nicht gerade sanft:

»Denn, notabene! in einem Park
Muß alles Ideal sein,
Und – *salve venia* – jeden Quark
wickeln wir in eine schöne Schal' ein.

Schon verstecken wir zum Exempel
Einen Schweinestall hinter einen Tempel,
Und wieder ein Stall, versteht mich schon,
wird geradewegs ein Panthenon.«

Vom Garten zur Parklandschaft

Unbeeindruckt von diesen sentimental Bestrebungen in der Landschaftsgärtnerei entstanden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Anlagen, für die der Begriff

»Garten« nicht mehr zutraf. Vor allem P. J. Lenné (1789 – 1866) und H. Fürst v. Pückler-Muskau (1785 – 1871) schufen nach dem Vorbild des klassischen englischen Gartens ganze Parklandschaften, die noch heute als Kunstwerke gepflegt werden. Sie versuchten, die gesamte Landschaft in ihre Arbeit einzubeziehen, verbannten das Kleine und Kleinliche aus dem Parkbereich und trennten auch den Pleasure-ground vor dem Schloß vom eigentlichen Park.

Lenné wirkte von 1816 bis zu seinem Tode in Potsdam. Er schuf den großen Landschaftsteil im Park von Sanssouci und bezog die von Schinkel und seinen Schülern errichteten Gebäude (Römische Bäder, Schloß Charlottenhof, Fasanerie) geschickt ein. Bei seinen Plänen für die Potsdamer Landschaft ging Lenné nicht nur von der Repräsentation des Herrscherhauses aus, sondern er suchte eine ästhetische Übereinstimmung der menschlichen Ansiedlung mit der Natur zu erreichen. Darüber hinaus entwickelte er Gedanken und Pläne für einen Volkspark als Gartenform für eine neue Gesellschaft.

Lenné begann in Potsdam mit der Umgestaltung des auch von Eyserbeck geschaffenen Neuen Gartens. Er hob hier die starre Aneinanderreihung einzelner Gartenszenen auf und setzte ein großes Gesamtbild durch. Das mit Wörlitz vergleichbare Wasserpanorama des Heiligen Sees läßt eine Weiterentwicklung dieses klassischen Landschaftsparks erkennen. Das ein halbes Jahrhundert währende Wirken Lennés an der Umgestaltung der Potsdamer Gärten und deren weiterer Umgebung gab dieser Landschaft ein bleibendes Gesicht. Die ihren Charakter formenden Höhenzüge und die Ufer der Havelseen wurden mit Hilfe der Gartenkunst gestaltet, ohne die Erträge der Fluren zu mindern. Schönheit und bleibende Nutzbarkeit sind noch heute Kennzeichen dieser Entwicklung.

Ausgerechnet die Gestaltung eines der schönsten Potsdamer Landschaftsbilder, das um Babelsberg, konnte Lenné nicht verwirklichen. Er erkannte den Reiz dieses Gebietes und begann hier als erster mit der Anlage von Wegen. Fürst v. Pückler-Muskau erhielt jedoch den



Der Neue Garten in Potsdam, 1828 von Lenné im Stile eines englischen Landschaftsgartens geplant (nach der Zeichnung von E. Sello). 1 – Orangerie; 2 – Marmorpalais; 3 – Gebäude im holländischen Stil

Auftrag zur Weiterführung der Arbeiten und schuf daraus bis zum Jahre 1834 ein Meisterwerk der ihm eigenen Prägung. Pückler hatte schon mit der Anlage des Muskauer Parkes (1816) seine genialen landschaftsgärtnerischen Fähigkeiten nachgewiesen. Er ging dort von Malerischem, weniger von botanisch Interessantem aus und beschränkte sich auf große Naturformen und Konturen zwischen ausgedehnten Wiesenflächen. Diese wurden von Gewässern unterbrochen, die von Baumgruppen und Gehölzkulissen eingerahmt waren. Alle Bauwerke dienten ausschließlich praktischen Zwecken. Nun verwirklichte er in Potsdam die Gestaltung eines Landschaftsbildes von seltenem Wert. In natürlich bewegtem Gelände fand er eine geniale Wegführung, um die hervorgehobenen Punkte ordnen sich die Fernsichten zu einem einmaligen Panorama. Unter Einbeziehung des kostbaren Baumbestandes entstand eine komplette Landschaft, die nur durch die Verwendung allzu reichlicher Kleinformen bedenklich wurde. Es deutete sich

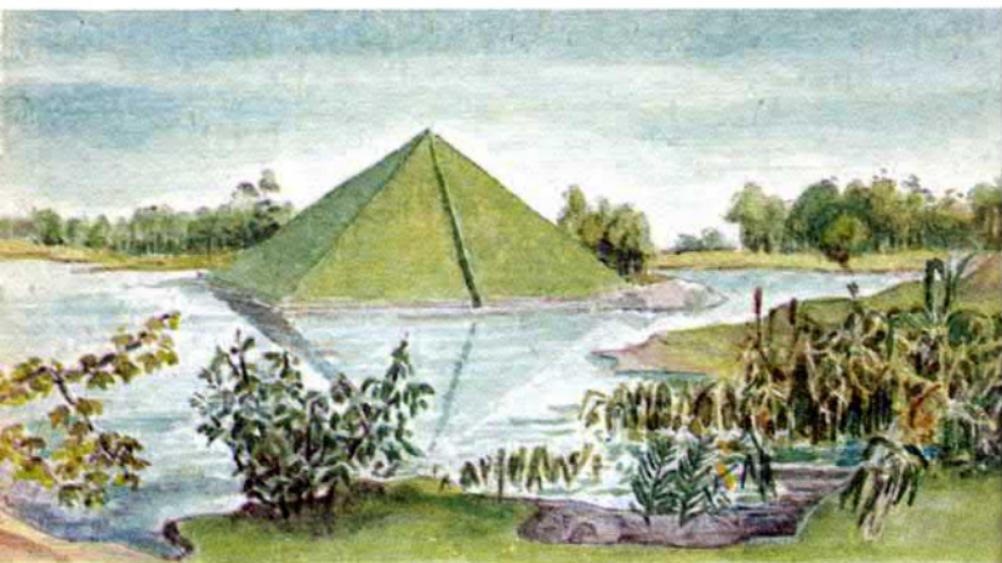


Muskau, Blick auf den Park Pückler (nach dem Gemälde von Schirmer)

hier bereits eine Tendenz an, die in den sentimentalischen Landschaftsstil einmündete.

Nach der Gestaltung des Babelsberger Parks widmete sich Pückler im Jahre 1845 seinem letzten bedeutenden Werk, dem Landschaftspark von Branitz bei Cottbus. Er schuf auch hier aus der karglichen Landschaft ein Meisterwerk der Gartengestaltung. Seine fortschrittliche Gesinnung dokumentierte er hier wie auch im Muskauer Park, indem er auf eine Umzäunung verzichtete. Noch ein Novum macht diesen Park einzigartig in Europa: Er enthält zwei Pyramiden, eine Land- und eine Seepyramide. Pückler brachte die Anregung zu ihrer Ausführung von einer Ägyptenreise mit. Die Seepyramide wurde zu seiner letzten Ruhestätte.

Mit dem Schaffen in Muskau, Babelsberg und Branitz war jedoch Pücklers gartenkünstlerische Tätigkeit nicht erschöpft. Vielfach waren es Fürsten, die den »fürstlichen Gärtner« heranzogen und nach seinen Vorschlägen Erweiterungen und Umänderungen bestehender Parkanlagen ausführen ließen. Viele der Vorschläge scheiterten jedoch an ihrer Großzügigkeit und Kostspieligkeit.



Die Wasserpyramide im Branitzer Park

Pückler wie auch Lenné beherrschten die Großraumgestaltung von Landschaften in Vollendung. Ihr Bestreben, die ganze Landschaft in die Gestaltung einzubeziehen und in einen Garten zu verwandeln, blieb richtungsweisend bis auf den heutigen Tag.

Brezelweg und Teppichbeet

In Deutschland entwickelten sich, besonders in den Jahren des erstarkenden Kapitalismus, den sogenannten Gründerjahren (ab 1871), die Industrieproduktion und damit die Städte sehr stark. Viele wichtige Erfindungen fielen in diese Zeit, ebenso bahnbrechende wissenschaftliche Leistungen. Die Landwirtschaft nahm Aufschwung, vor allem durch die Einführung der mineralischen Düngung durch J. v. Liebig (1803 – 1873), die von A. D. Thaer (1752 – 1828) gegründete selbständige Landwirtschaftswissenschaft und den Beginn gezielter Züchtungen von Kulturpflanzen.

Auch neue Gartenpflanzen wurden in dieser Zeit nach Deutschland eingeführt. An Zierpflanzen waren es

Tigerlilie, Tränendes Herz, Glycinie, Petunie, Begonie und Phlox. Endlich fand auch die Tomate als wichtige Gemüseart Anerkennung und Verbreitung, nachdem sie ja schon seit dem 16. Jahrhundert bekannt war. Ähnlich ging es dem Rhabarber, der ebenfalls erst im 19. Jahrhundert verbreitet wurde. 1821 kam der Rosenkohl aus Belgien als »Brüsseler Kohl« nach Deutschland.

Durch die starke Zunahme der Stadtbevölkerung, besonders des Proletariats, gegen Ende des 19. Jahrhunderts bildete sich die erste Form des noch heute bestehenden Gartenwesens heraus.

Das wesentlich Neue war die zweckgebundene Konzipierung von Bauwerken für die breite Öffentlichkeit. Während im 18. Jahrhundert z. B. Schulen in beliebigen Bauten untergebracht waren, entstanden jetzt zielgerichtet Schulgebäude. Dasselbe geschah mit Museen, Kaufhäusern, Markthallen, Bahnhöfen. Es bildete sich auch eine neue Form der Gärten, die halböffentlichen Gartenanlagen, heraus.

Während die verarmten Landbewohner in die Stadt strömten und dort in Mietskasernen zusammengepfercht wurden, zogen die wohlhabenden Bürger in die günstig gelegenen, landschaftlich schönen Vororte. Villenkolonien mit einem neuen Gartentyp, dem Villengarten, entstanden.

Es war eine Epoche des Suchens nach neuen, den veränderten gesellschaftlichen Bedürfnissen entsprechenden Formen. Der Jugendstil, der sich nach 1895 entwickelte und der sich mit seinen großzügigen, ornamentalen, abstrakten Pflanzenmotiven ganz bewußt gegen den Historismus des ausgehenden 19. Jahrhunderts wandte, hatte keinen Einfluß auf die Gartengestaltung. Mit den kapitalistischen Unternehmern und den bürgerlichen Staatsbeamten entstand eine neue, reiche Oberschicht, die ihren Reichtum, wie alle anderen Reichen der vergangenen Epochen, zeigen und repräsentieren wollten. Sie ließen ihre Villen und Paläste in fast allen Stilarten der Vergangenheit – und das möglichst an einem Objekt – errichten.

In jener Zeit entstanden auch die zur Unterbringung der Fabrikarbeiter erwähnten Mietskasernen, sinniger-



Zierpflanzen des 19. Jahrhunderts: Petunien (links) und Begonien

weise im Stil des Neubarocks! Auch die Fabriken selbst wurden sehr oft als neugotische oder klassizistische Gebäude errichtet; Repräsentationswille der »Gründerzeitlöwen«, Vortäuschung von Reichtum beim Mittel- und Kleinbürger, jeder ein Fürst auf seinem – noch so kleinen – Fabrikländchen. Wie immer durfte bei dieser Zurschaustellung des Reichtums der Garten nicht fehlen. Zur Villa des Fabrikbesitzers gehörte deshalb eine Gartenanlage, deren Gestaltung ebensolchen Ideen unterlag wie die Architektur der Bauwerke. Grundsatz war: möglichst prächtig, möglichst groß, möglichst teuer. Man versuchte, Haus und Garten durch palmengeschmückte Terrassen zu verbinden. Davor befanden sich parterre-ähnliche bunte Teppichbeete, ähnlich denen des Barocks oder Rokokos. Am »eigenwilligsten« war die Anlage der Wege, die möglichst verschlungen als »Schlängel-« oder »Brezelwege« geplant wurden, um einen künstlichen und künstlerischen Anlagewert vorzutäuschen.

Typisch war außerdem die Verwendung von ungewöhnlich wachsenden Gehölzen (Hängeformen) oder künstlich geschnittenen Bäumen, z. B. Eibe und Buchsbaum. Diese Tendenz machte auch nicht vor den Nutz-

gehölzten Halt, die künstliche Erziehung des Obstbaumes zu Spalier- oder Spindelformen begann. Sorten, Unterlagen, Schnittmethoden waren ganz auf das Ziel der »Kunstkrone« abgestimmt. Da diese Technik des Obstbaues sehr platzsparend war, wurde sie begeistert von den Besitzern kleiner Gärten aufgegriffen. An der Wende zum 20. Jahrhundert gab es deshalb kaum einen Garten, der nicht wenigstens einen von Spalierobst eingefassten Weg aufweisen konnte. Der Spalierobstbaum wurde ein beliebtes Hobby gärtnerisch interessierter Ärzte, Pfarrer und Gelehrter.

Um 1900 begann sich der sogenannte Architekturgarten durchzusetzen, der etwa bis zum ersten Weltkrieg Bestand hatte. Einfluß auf die Gestaltung hatten die gestiegene Leistungsfähigkeit der Bauindustrie und die Tendenz zum Gebrauch geschnittener Pflanzen. Dazu kamen die vielfältigen Einsatzmöglichkeiten der neuen Baustoffe, wie Eisen und Stahl, Glas, Beton und Stahlbeton im Garten. Die Gärten wurden von architektonisch gestalteten Mauern eingefast, es herrschte eine lineare Flächenaufteilung mit architektonischem Beiwerk, wie künstlichen Mauern, Terrassen und Treppen, vor. Die Verwendung geschnittener oder von Natur aus straffer Pflanzen war kennzeichnend, ebenso die Einfassung von Beeten und Wegen mit Steinen und Steinmauern. Die strenge Geometrie dieser Gärten war durchaus dem damaligen Lebensstil angemessen. Die Schnürtailen und hohen Stehkragen der Kleidermode hätten ein befreiteres, natürliches Gartenleben ohnehin nicht zugelassen.

Vom Schloßgarten zum Volkspark

Mit wenigen Ausnahmen waren die großen Gartenanlagen bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von hohen Mauern umgeben. Durch die vergitterten Tore durften nur diejenigen treten, die von Rang und Adel und geladen waren – oder dort zu arbeiten hatten.

Die Industrialisierung nahm, wie schon erwähnt, immer mehr zu und damit auch die Bevölkerung der

Städte. Während 1816 der Anteil der bäuerlichen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung noch 78% betrug, waren es 1849 64%, 1882 42%, 1895 35% und 1930 nur noch 27%. Die Menschen waren in Mietskasernen und Hinterhofhäusern zusammengedrängt, und die Stadtverwaltungen mußten notgedrungen nach Auswegen suchen, um Freiräume zu schaffen. So wurden in großen Städten ehemalige fürstliche Gärten dem Volk zugänglich gemacht. In Berlin war es der Tiergarten, der im Jahre 1833 als eine der ersten Anlagen für die Bevölkerung nutzbar gemacht wurde, in Dresden der Große Garten. Das reichte jedoch bei weitem nicht aus, und so begannen die Stadtverwaltungen Gartenanlagen direkt für die Bevölkerung anzulegen. Beispielgebend war Magdeburg, wo eine derartige Anlage schon im Jahre 1824 nach Entwürfen von Lenné entstanden war. In Berlin war es G. Meyer, ein Schüler Lennés (erster Stadtgarten-direktor Berlins), der 1875 aus einem versumpften Wiesengelände den Treptower Park gestaltete.

Kennzeichen dieser »Volkserholungsstätten, Volksgärten oder Volksparks« waren Spielanlagen für Kinder, Sportanlagen, viele Bänke, Spiel- und Liegewiesen. Besonders alte Städte, wie Köln, Mainz, Hamburg u. a., konnten durch Schleifung ihrer Festungsgürtel Grünanlagen schaffen, die noch heute musterhaft sind.

Die Gestaltung dieser Gärten entsprang einer Synthese von regelmäßiger und landschaftlicher Form. Ihre Zweckbestimmung war erstmals nicht mehr nur Repräsentation, sondern Lebensraum. Damit war eine fundamentale Änderung des Gartencharakters eingetreten, und es entwickelte sich ein völlig neues Verhältnis zwischen Mensch und Grün.

Alle diese Anlagen hatten einen freien, landschaftlichen Charakter. Ihre Großräumigkeit setzte sie von der Bebauung ab, ihre Begrenzung erfolgte sehr oft durch lange, breite Alleen. Im Gegensatz zum englischen Landschaftspark verzichteten die Gartengestalter dieser Zeit weitgehend auf architektonisches Beiwerk. Sie bemühten sich, dem Menschen möglichst nur die Natur vorzuführen. Damit verlor der Besucher jedoch auch wichtige Orientierungspunkte im Park.

Diese Volksparks finden ihre Fortsetzung – wenn auch in weiterem Sinne – in den Kultur- und Erholungsparks der Gegenwart.

Von Armengärten, Schrebergärten und Laubenkolonien

Um die sozialen Nöte der ärmsten Schichten der Stadtbevölkerung etwas zu lindern, wurde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in einigen Städten begonnen, Gartenland gegen ein geringes Entgelt an die Ärmsten zu verpachten. Ziel war, eine gewisse Selbstversorgung mit Kartoffeln und Gemüse zu erreichen. Diese sogenannten Armengärten wurden jährlich durch die Stadtverwaltung neu vergeben. Die ersten Anlagen dieser Art entstanden im Jahre 1830 in Kiel nach englischem Vorbild. Es blieb jedoch nur bei einem Versuch in einigen wenigen Städten. Durch die jährliche Neuverteilung der Gärten wurden diese bald zu beliebten Spekulationsobjekten. Das hatte ständig steigende Pachtsätze zur Folge. Damit war nach wenigen Jahrzehnten der eigentliche Grundgedanke, die Armenhilfe, verlorengegangen.

Parallel zur Entwicklung der Armengärten versuchte der Leipziger Arzt Dr. D. G. M. Schreber (1808 – 1861), der bei seiner beruflichen Tätigkeit täglich mit den ungesunden Lebensbedingungen in den Arbeitervierteln konfrontiert wurde, Kindern und Jugendlichen gesunde Entwicklungsbedingungen durch die Anlage von Spielplätzen, auf denen sie sich gezielt im Freien betätigen konnten, zu verschaffen. Er sprach Eltern und Schulen an und entwickelte öffentlich seine Ideen über die Betätigung im Grünen.

Schreber konnte die Umsetzung seiner Erkenntnisse und Forderungen in die Praxis nicht mehr miterleben. Sein Freund, der Leipziger Schuldirektor E. J. Hauschild (1808 – 1868), gründete nach dem Tode Schrebers im Jahre 1864 in der Leipziger Westvorstadt durch einen gemeinnützigen Verein den ersten Kinderspielplatz, den er zur Erinnerung an dessen geistigen Vater



Garten um 1900. 1 – Laube; 2 – Geräteschuppen; 3 – Gewächshaus; 4 – Frühbeet; 5 – Spalier; 6 – Rondell; 7 – Rosenstöcke; 8 – Gemüsebeete; 9 – Sträucher; 10 – Laubengang; 11 – Einfassung mit Rabatte; 12 – Steingarten

Schreiberverein nannte. Auf diesem Kinderspielplatz richtete Hauschild eine Gartenpflanzung zur Anschauung ein. Der Schreiberverein hatte also ursprünglich nichts mit dem üblichen Garten zu tun.

Erst der Leipziger Lehrer Gesell hatte die Idee, diesen Spielplatz des Schreibervereins mit Beeten zu umgeben, um den Kindern eine gezielte, erzieherisch wertvolle und nützliche Betätigung zu schaffen. Die Kinder allein waren jedoch nicht fähig, die Beete, die eine kontinuierliche Pflege erforderten, zu betreuen. Die Eltern nahmen deshalb starken Anteil, es wurden Familienbeete und schließlich Familiengärten daraus. Damit war der »Schreibergarten« geboren.

Bereits im Jahre 1870 entstand in Leipzig die erste größere Anlage dieser Art, die 326 Mitglieder zählte. Die Gärten wurden eingezäunt und besaßen schon Lauben. In der Mitte der Schreibergartenanlage blieb der Spielplatz für die Kinder erhalten und auch der Name für die Gesamtanlage, der noch heute geläufig ist. Die Schreibergartenbewegung verbreitete sich sehr schnell auch in anderen Städten, aber meistens ohne die ursprüngliche Idee des Kinderspielplatzes.

Parallel zu dieser Entwicklung gab es in anderen

Städten vergleichbare Bestrebungen. In Berlin z. B. war es die Laubenkoloniebewegung, die einen ähnlichen Umfang erreichte. Durch Zuwanderung vor allem ländlicher Bevölkerung war Berlin Ende des 19. Jahrhunderts um etwa 200000 Einwohner gewachsen. Die unzureichenden Wohnbedingungen zwangen Menschen, auf Kleingartenparzellen als Laubenkolonisten zu leben. Von der Stadtverwaltung wurden Einzelparzellen von 300 bis 350 m² an Interessenten abgegeben. Da auch hier der Spekulationsfaktor eine Rolle spielte, wurden die Gärten oft nur provisorisch bebaut, da keiner wußte, ob er im nächsten Jahr die Pacht noch aufbringen konnte. Das wirkte sich natürlich auf die Gestaltung der Gärten negativ aus.

Die Beliebtheit der Kleingartenanlagen war aber überall so groß, daß in der Zeit von 1870 bis 1912 schon 120000 Kleingartenpächter registriert wurden.

Bis zu diesem Zeitpunkt waren in Deutschland weder ein einheitliches Gartenrecht noch eine einheitliche Organisationsform vorhanden. Jede Stadt entwickelte eigene Regelungen über die Bereitstellung von Gartengelände und für die Festlegung von Pachtsätzen.

Die Vorteile der Kleingartenanlagen wurden, besonders durch die schlechte Ernährungslage nach dem ersten Weltkrieg, auch vom Staat erkannt. Um die rechtliche Unsicherheit der Kleingartenpächter zu beseitigen und die Entwicklung von Kleingärten noch zu beschleunigen, wurde am 31.7.1919 die »Kleingarten- und Kleinpachtordnung« erlassen. Dadurch begann sich das Kleingartenwesen zu stabilisieren. Besonders in Preußen entstanden nach 1920 die ersten Dauerkleingartenanlagen. Schon 1922 hatte sich die Zahl der organisierten Kleingartenpächter verdoppelt. Die zunehmende Sicherheit der Pächter wirkte sich auch positiv auf die Gestaltung der Gärten aus. 1938 betrug die Zahl der organisierten Kleingartenpächter in Deutschland bereits 450000.

Der Garten vorm Haus

Die Entstehung von Vorgärten in den Städten gehört ebenfalls in die Zeit der kapitalistischen Hochkonjunktur der Gründerjahre. Sie bildeten sich mit der Ausdehnung und der Verschönerung der Städte im 19. Jahrhundert heraus. Der Vorgarten ist ein Teil des Grundstückes, andererseits aber auch ein fester Bestandteil des Straßenraumes. Er hält so die Mitte zwischen Privatgarten und öffentlicher Anlage. Bis dahin hatte der Vorgarten, der ja ein ausgesprochener Ziergarten ist, keinen Platz in den engen Städten. Gestalterische Anregung für die Anlage von Vorgärten werden wohl die schon vorhandenen Vorgärten der Bauernhäuser gewesen sein.

Der Vorgarten trennt mit der sogenannten Baufluchtlinie den privaten Bereich vom öffentlichen Gelände. Da mit der Entwicklung der Vorgärten in den Städten sehr unterschiedliche Baufluchten entstanden, wurde im Jahre 1875 in Preußen das Baufluchtliniengesetz erlassen, in dem einheitliche Größenverhältnisse über die Mindestbreite zwischen Straße (Bürgersteig) und Haus festgelegt waren.

Die Vorgärten bilden in ihrer Aneinanderreihung eine zusammenhängende Grünanlage, die sich als Band vor die Bauten legt; die Aufgaben des Vorgartens liegen also im hygienischen und ästhetischen Bereich. Sie sind Schutz für die Bewohner im ersten Stock der Gebäude und vermindern Staub, Lärm und Sonnenreflexion. Bis um 1900 war die Einfassung der städtischen Vorgärten durch schmiedeeiserne Gitter aller Formen typisch. Die Bepflanzung lehnte sich an die der Bauerngärten an und bestand im wesentlichen aus einer mit Buchsbaum eingefassten Rasenfläche und geometrisch angeordneten Kieswegen. Häufig wurden auch niedrige Nadelgehölze einbezogen. Ab 1920 begann sich die planmäßige Erschließung der Straßen mit wenigen und einheitlichen Gebäudetypen durchzusetzen. Der Vorgarten blieb Bestandteil des Grundstückes, und statt der schmiedeeisernen Einfassung wurden immergrüne Hecken angepflanzt.

Gleichzeitig veränderte sich die Gestaltung der Vor-



Der Vorgarten heute. Durch dekorative Gehölze, Sträucher und Sommerblumen erzielt man Farbvielfalt und Blütenreichtum. Aber auch Kräuterecken und Beerenobststräucher könnten in die Gestaltung einbezogen werden.

gärten. Typisch für diese Zeit wurde die Verwendung von Blütengehölzen, wie Magnolien, Forsythien, Rhododendron und Flieder. Der Heckenschnitt erforderte allerdings einen sehr hohen Pflegeaufwand. Häufig sieht man vor Gebäuden aus dieser Zeit nur noch den kümmerlichen Rest einst schöner Anlagen, eine beziehungslose Rasenfläche.

Neue Stadtteile mit Mehrgeschoßbauten sollten möglichst auch Vorgärten erhalten. Diese Vorgärten sollten ebenso wie die Grünverbindungen ohne spielerische Elemente ausgeführt werden: Rasenflächen, von breiten Kantensteinen eingefasst, mit leichter Steigerung zum Gebäude hin, an den Hauseingängen ein Einzelstrauch, zwischen den Fenstern Stauden und Blütensträucher, pflegeleicht und zweckdienlich.

Siedlergärten als »eigene Scholle«

Obwohl auch die Landwirtschaft im 19. Jahrhundert eine beachtliche Entwicklung nahm, blieb sie gegenüber der sich viel schneller entwickelnden Industrie zurück. Eine Folge davon war die Verschärfung des Gegensatzes zwischen Stadt und Land. Das führte, wie schon erwähnt, im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts zu einer zunehmenden Abwanderung vom Lande in die Stadt. Diese Landflucht erfaßte vor allem das Landproletariat, das durch keinen Besitz an das Dorf gebunden war. Von den Landjunkern, die um ihre Arbeitskräfte bangten, wurde als »Gegenmittel« eine großangelegte Siedlungsaktion eingeleitet. Sie hatte zum Ziel, einen Teil der Landarbeiter durch Eigentum einer kleinen Parzelle an das Gut zu binden. Im Jahre 1886 wurde sogar durch die preußische Regierung ein Siedlungsgesetz erlassen. Bis 1913 entstanden 21 257 Siedlungsstellen.

Die neue Gartenform, der Siedlergarten, war auf die Erzeugung eines Überschusses an gärtnerischen Produkten aufgebaut und diente nicht mehr nur ausschließlich der Eigenversorgung wie der Bauerngarten. Besonders der Obstbau, bei dem man wieder von der Kunstkrone zur frei entfalteten Naturkrone überging, wurde ein wichtiger Bestandteil des Siedlergartens.

Eine zweite Siedlungswelle setzte nach dem ersten Weltkrieg ein. Diesmal waren Industriemonopole und Aktiengesellschaften die Initiatoren, die Arbeiter in der Nähe von Industriezentren ansiedeln wollten. Die Planung dieser Siedlungen war jedoch oft städtebaulich verfehlt, sie verwirrten nur noch mehr das ohnehin disharmonische Gesamtbild des städtischen Raumes, da sie nicht zu wirtschaftlich gesunden Gemeinwesen entwickelt werden konnten.

Der Siedlergarten prägt noch heute das Gesicht der Randgebiete großer Städte oder Industriezentren. Er ist zwischen 600 m² und 1250 m² groß. Glasflächen, wie kleine Gewächshäuser oder Frühbeete, und Foliensflächen sind im Siedlergarten häufig anzutreffen. Sie dienen der Anzucht von Gemüse und Blumen und zum Frühgemüseanbau.

Der Garten heute

Lebensraum Garten

Die Bedeutung des Gartens, seine Aufgaben und Funktionen haben sich im Laufe der Jahrhunderte beträchtlich geändert. Der Garten ist heute kein Repräsentationsraum mehr, sondern Lebensraum der modernen Menschen. Durch die immer stärkere Industrialisierung und Bürokratisierung unseres Lebens ist eine Natursehnsucht entstanden, die vergleichbar ist mit der des Menschen in der Renaissance. Die Bestrebungen, die Natur in das Leben einzubeziehen, sie immer besser zu verstehen, sind unübersehbar. Die Grünanlagen sind organischer Bestandteil unserer Wohnflächen geworden, Parkanlagen entstehen neu, Gartenanlagen aus vergangenen Epochen werden geschützt und gepflegt.

Auch auf dem Gebiet der privaten Gartenanlagen ist eine Wandlung eingetreten. Der Besitz eines Gartens ist nicht mehr Privileg weniger Menschen, jeder kann ihn – wenn auch mitunter nach längerer Wartezeit – erwerben.

In unserer bewegungsarmen Zeit fördert die Gartenarbeit die aktive Erholung. Bewegung an frischer Luft führt zu einer Aktivierung des Stoffwechsels, die Freude an der Natur erhöht das Wohlbefinden, steigert Leistungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit. Gartenarbeit wurde von einer Pflichtübung zu einem Hobby. Die Beschäftigung im Garten schärft den Blick für Zusammenhänge zwischen belebter und unbelebter Natur, weckt Interessen und Fähigkeiten und lenkt den Blick auf Bereiche, die besonders den Stadtbewohnern fremd sind.

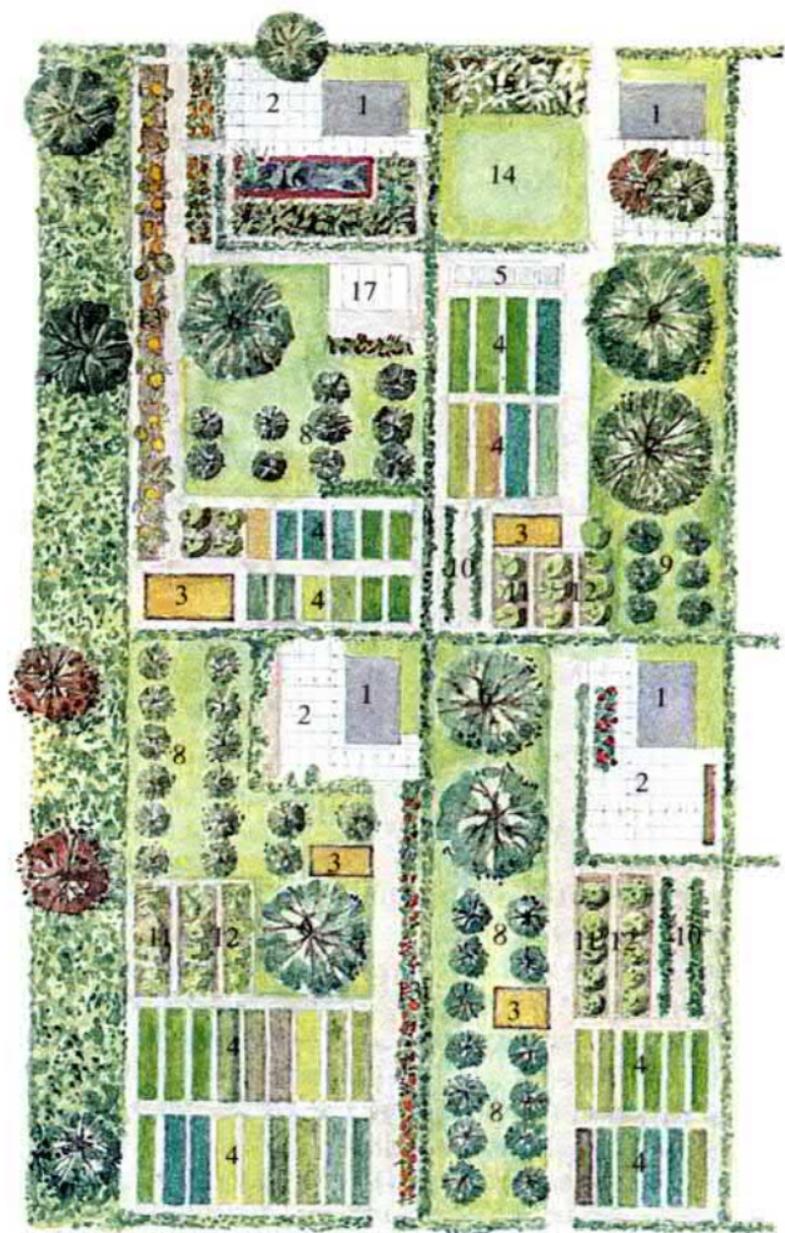
Auch heute spielt der Nutzeffekt des Gartens eine bedeutende Rolle. Insbesondere Gemüse und Obst mit ihrem günstigen Mineral-, Wirk- und Würzstoffgehalt bei niedrigem Energiegehalt sind zur Vervollständigung der gesunden Ernährung unentbehrlich. Wer seine Vitamine selbst erzeugt, wird immer besser damit versorgt sein als andere.

Aber auch Erholung und Entspannung kommen in einem Garten von heute nicht zu kurz. Es gibt kaum einen Garten ohne Rasenfläche, Blumenrabatten, blühende Sträucher und Bäume. Durch die moderne Kulturpflanzenzüchtung stehen den Gartenfreunden heute unzählige Arten und Sorten zur Verfügung. Wissenschaftliche Methoden der Kultivierung, von der Düngung bis zum Pflanzenschutz, fanden Eingang in die Gärten. Moderne Geräte erleichtern die Arbeit und verbessern den Erfolg.

In der heutigen weiträumigen Park- und Gartengestaltung gibt es keinen Streit mehr um Stilarten, Kunstrichtungen und Gestaltungsprinzipien. Architektur und Kunst sind auch heute wichtige Bestandteile. Sie verbinden sich mit der gestalteten Natur zu einem einheitlichen Ganzen. Regelmäßige und unregelmäßige Gestaltungselemente werden gleichberechtigt in symmetrischer Gruppenpflanzung verbunden. Entscheidend sind Harmonie, Erlebniswert und sinnvoller Einsatz von Pflanzen und Material. Auch die alten Parkanlagen müssen mit den Mitteln der Gartenkunst den modernen Bedürfnissen der Menschen angepaßt werden, ohne ihren Stil grundsätzlich zu ändern.

Vom Kleingarten zum Kleingartenpark

Unter »Kleingarten« verstehen wir heute 200 m² bis 500 m² große Gartenparzellen, die nicht gewerbsmäßig genutzt werden. Sie sind in der Regel gruppenweise zu sogenannten Kleingartenanlagen zusammengeschlossen. Da nur in wenigen Fällen Mietern durch Städte, Gemeinden oder Grundstücksverwaltungen Kleingärten am Haus zur Verfügung gestellt werden können, ist ein



Kleingärten mit vier verschiedenen Nutzungsmöglichkeiten. 1 – Laube; 2 – Sitzplatz; 3 – Kompost; 4 – Gemüsebeete; 5 – Frühbeet; 6 – Sauerkirsche; 7 – Pflaume; 8 – Apfel- und Birnenspindeln; 9 – Apfelspindeln; 10 – Himbeeren; 11 – Johannisbeeren; 12 – Stachelbeeren; 13 – Sommerblumen; 14 – Rasen; 15 – Stauden; 16 – Wasserpflanzen; 17 – Bienenhaus

wichtiges Kennzeichen des Kleingartens seine Entfernung von der Wohnung des Besitzers. Kleingärten befinden sich immer innerhalb oder an der Peripherie der Städte und Gemeinden, sind also zu jeder Zeit gut erreichbar. Es sind sogenannte Daueranlagen, deren Land zu bestimmten Bedingungen langfristig verpachtet wird. Gebäude und bauliche Anlagen, Dauerkulturen und Obstbäume sind in der Regel Eigentum der Pächter. Nur in Ausnahmefällen werden Kleingärten als Zeitgärten für eine befristete Nutzung (Neubaugebiete) freigegeben. Für den Kleingarten gibt es territorial unterschiedliche oder auch traditionell gebundene Bezeichnungen, wie Arbeitsgarten, Mietgarten, Laubengarten, Schrebergarten, Parzelle, Hobbygarten oder Heimgarten.

Für alle Kleingärten ist die kombinierte Nutzung kennzeichnend. Der Erholungsbereich mit Laube, Sitzfläche oder Terrasse nimmt etwa 25% der Gartenfläche ein. Weitere 25% sind Rasenflächen und Zierpflanzungen, wie Rosenbeete, Ziersträucher, Koniferen. Etwa die Hälfte der Fläche entfällt auf den Nutzgarten zur Produktion von Obst und Gemüse. Wenn auch die Gesamtanlage der heutigen Kleingärten kaum Unterschiede zu den Kleingärten des frühen 20. Jahrhunderts aufweist, haben sich doch Gestaltung und Pflanzenmaterial beträchtlich geändert.

Bei den Obstgehölzen hat sich die Tendenz von Halb- und Hochstämmen auf niedrige Baumformen verlagert. Hochstämmen werden höchstens noch als Schattenspendler für eine Sitzecke gepflanzt. Besonders starkwüchsige Obstgehölze, wie Süßkirsche oder Nußbaum, sind fast ganz aus den Kleingärten verschwunden. Bei den Gemüsekulturen geht die Entwicklung immer mehr zu den Frühgemüsearten. Folienzelte, kurzzeitige Folienbedeckung oder kleine Gewächshäuser gehören deshalb schon zum gewohnten Bild unserer Kleingärten. Sie bestätigen die Experimentierfreudigkeit der Kleingärtner und sichern eine frühe Vitaminversorgung.

Auch im Erholungsbereich haben sich Veränderungen vollzogen. In kaum einem Garten fehlt eine attraktive, gepflegte Rasenfläche. Die Rose nimmt heute die füh-



Kleingartenanlage mit öffentlichem Naherholungsteil. 1 – Kulturhaus mit Terrasse; 2 – Spielplatz; 3 – Ausstellungsfläche; 4 – Pflanzenanzucht; 5 – Wirtschaftshof mit Schuppen; 6 – Kompost; 7 – Futteranbaufläche; 8 – Vogelschutzhecke; 9 – Wohngrün; 10 – Imkergarten; 11 – Spielwiese; 12 – Wohnhäuser

rende Stellung unter den Blütenpflanzen der Gärten ein. Neu gezüchtete Teehybriden und Luteahybriden haben eine längere Blühdauer, gefälligere Knospen- und Blütenformen und neue Farbtöne. Auch Wasserbassins mit neuen Kulturformen von Wasserpflanzen findet man schon häufig in Kleingärten.

Zäune und Hecken zwischen den Gärten sind fast vollständig verschwunden, es entsteht ein einheitliches, geschlossenes Bild der Gartenanlagen. Auch Gemeinschaftsanlagen, wie Kinderspielplätze, Sportanlagen, zentrale Kompostplätze, Windschutzpflanzungen, Festplätze und öffentliche Gaststätten, zeichnen heute eine Kleingartenanlage aus. Erholungs- und Produktionsbereiche bestehen im Kleingarten gleichberechtigt nebeneinander, sie sichern Freude, Erholung, Entspannung und nützliche Tätigkeit aller Gartenbesitzer.

Fast alle Kleingärten sind aus ökonomischen Grün-

den zu Gartenanlagen von unterschiedlicher Größe zusammengefaßt. Damit wird für jeden Gartenbesitzer der Erschließungsaufwand für Wasser, Elektroenergie, Umzäunung usw. geringer.

Dem Verband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter der DDR (VKSK) gehören heute etwa 1,2 Millionen Mitglieder an, die über 800 000 Klein- und Siedlungsgärten auf einer Fläche von 50 000 ha bewirtschaften.

Die Entwicklungsgeschichte dieses Verbandes geht bis in die Nachkriegsjahre zurück. Nach der Zerschlagung des Faschismus im Jahre 1945 hatten die Kleingärtner für die Sicherung der Ernährung der Bevölkerung eine große Bedeutung. In den Städten wurden Park- und Grünanlagen in Kleingärten umgewandelt und mit Gemüse und Kartoffeln bebaut. Vorgärten und Hausgärten wurden unter den Mietern aufgeteilt, oft erhielt jeder nur ein Stück von der Größe eines Tischtuches. Schon bald erfolgte durch die Verwaltungsbehörden eine zentrale Unterstützung. Besonders die Gewerkschaften nahmen sich der Kleingärten an und gründeten im Jahre 1948 eine Kleingartenhilfe, die eine Versorgung mit Saatgut und Düngemitteln sichern sollte. Diese Funktion übernahm später die Bäuerliche Handelsgenossenschaft, deren Bedeutung in den letzten Jahren immer mehr gestiegen ist.

Auch die Regierung der jungen DDR erkannte die gegenwärtige und zukünftige Bedeutung der Kleingärten und unterstützte sie sofort. Im Jahre 1954 erfolgte dann auf der Grundlage einer »Verordnung zur Förderung des Kleingartenwesens« eine Neuordnung der Kleingartenorganisation. Es wurden Kreisverbände der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter gebildet, die durch einen Referenten im Ministerium für Land- und Forstwirtschaft koordiniert wurden. In den Bezirken begannen Fach- und Zuchtkommissionen mit ihrer Arbeit.

Damit war eine der fortschrittlichsten und modernsten Organisationsformen des Kleingartenwesens gefunden worden. Mit der am 29. 11. 1959 in Leipzig erfolgten Gründung des Verbandes der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter gibt es eine breitgefächerte und

zweckmäßig gegliederte Organisation der Kleingärtner in der DDR.

Das Land für die Kleingartenanlagen stammt aus dem staatlichen Bodenfonds, der in der DDR als Ergebnis der demokratischen Bodenreform gebildet wurde, oder aus Stadt- und Gemeindebesitz. Der Verband tritt als Generalpächter auf, der das Land zu einem geringfügigen Betrag seinen Mitgliedern zur Nutzung zur Verfügung stellt, Bodenspekulation gibt es nicht mehr. Muß eine Kleingartenanlage infolge Baumaßnahmen aufgelöst werden, wird nicht nur finanzieller Ersatz geleistet, sondern auch Land für eine neue Anlage kostenlos bereitgestellt.

Welche ökonomische Bedeutung die Klein- und Siedlergärten besitzen, verdeutlicht die Tatsache, daß jährlich etwa 300 000 – 350 000 t Obst und Gemüse über den eigenen Bedarf hinaus erzeugt und auf den Markt gebracht werden. 50% aller Obstbäume und 70% aller Beerensträucher befinden sich auch heute noch in den Kleingärten.

Wenn die Einbeziehung der Kleingärten städtebaulich zufriedenstellend gelöst werden soll, ist es notwendig, daß die Anlagen in einem engen Zusammenklang mit öffentlichen Grünflächen aller Art geplant werden. Dafür wurde der Begriff »Kleingartenpark« geprägt. Damit ist jedoch nicht nur eine Häufung von Kleingartenanlagen an einer Stelle gemeint. Vielmehr sollten die Kleingartenanlagen die öffentliche Grünanlage eröffnen. Vom Stadtzentrum ausgehend, sollte die Bebauung abklingen, um mit den kleinsten Baueinheiten, der Gartenlaube, schließlich in das Parkgrün überzugehen.

Kleingartenparks sind also Anlagen mit öffentlichen Erholungsbereichen und in Komplexen zusammengefaßten Kleingärten. Sie sollen in ihren öffentlichen Bereichen mit Bäumen durchgrünt und mit Schmuckpflanzungen ausgestattet sein. Die Kleingärtner übernehmen damit nicht nur die Verpflichtung zur vorbildlichen Pflege ihrer eigenen Gärten, sondern sind für die Gestaltung und Pflege einer parkähnlichen Landschaft mitverantwortlich.

Zur parkähnlichen Gestaltung der Gesamtanlage sind

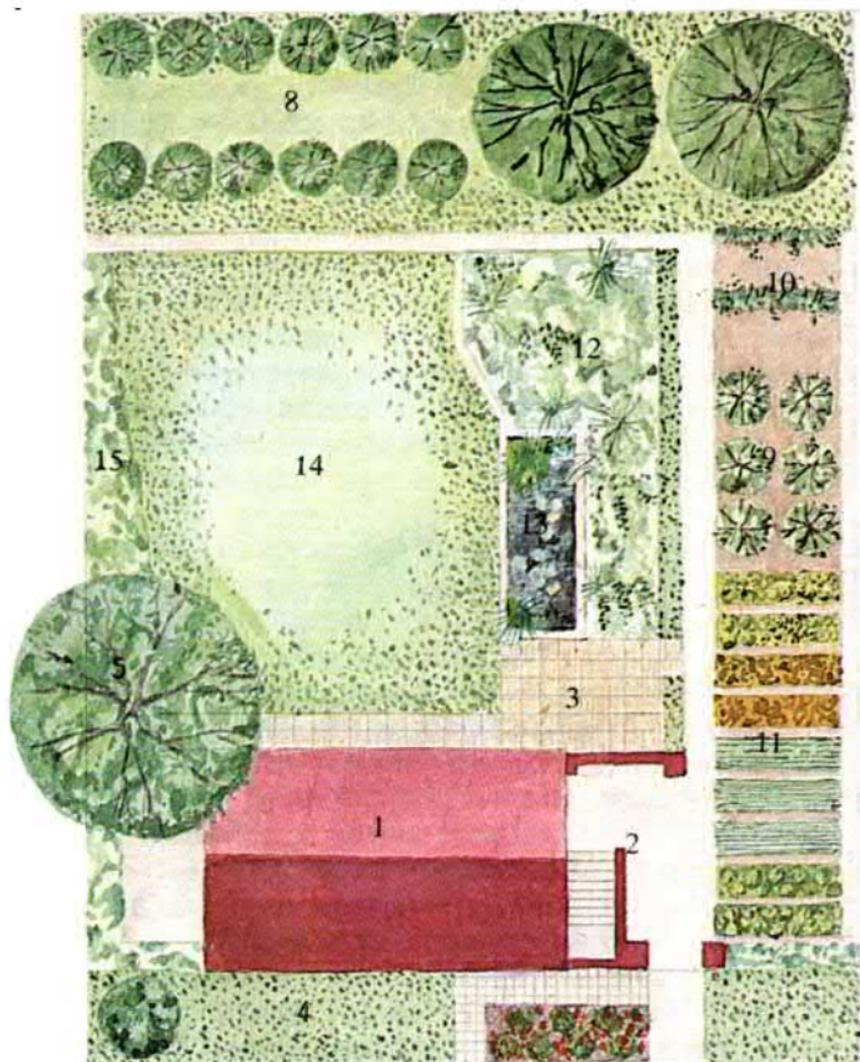
raumbildende Gehölzstreifen am Rande der Anlage notwendig, Rasenflächen und Schmuckpflanzungen sollen zusammen mit den Kleingärten das Bild eines Parkes vervollständigen. Vorhandene Gehölze im angrenzenden Landschaftsraum werden in die Planung des Kleingartenparkes mit einbezogen. Die Landschaft wird nicht nur in einen Park verwandelt, sondern bleibt oder wird zu einem großen Teil produktive Fläche. Gesellschaftliche und private Interessen verbinden sich damit im Kleingartenpark zu einer Einheit. Noch gibt es nur wenige derartige Anlagen, bei Vorbereitung und Planung von neuen Erholungsgebieten und Kleingartenanlagen ist der Kleingartenpark jedoch eine Gartenform der Zukunft.

Der Garten am Haus

Die günstigste Möglichkeit, Pflanzen zu pflegen und die Natur als Fortsetzung der bewohnbaren Räume zu betrachten, bietet der Hausgarten. Verfolgt man die Entwicklung besonders dieser Gartenform, können eindeutig zwei Linien festgestellt werden: Für die »vornehme« blieb der Garten der getreue Begleiter des Gebäudes durch alle geschichtlichen Zeiten hindurch. Sie führt von den Landhäusern des Altertums über die mehr oder minder großartigen Schlösser und Landsitze, Burgen und Herrensitze bis zur Villa der jüngsten Vergangenheit. Dieser Hausgarten zeigte stets den Stil seiner Zeit, und der Gartenschöpfer war bis in das späte 19. Jahrhundert hinein auch der Architekt des Gebäudes.

Die zweite Linie beginnt bei den Bauergärten und findet seine Fortsetzung im schlichten Bürgergarten des Mittelalters. Dieser befand sich jedoch nicht am Haus, sondern hatte, wie ja schon erwähnt, außerhalb der Stadtmauern seinen Platz. Haus und Garten waren also nicht verbunden. Das »Gartenleben« wurde offenbar als eine Sache für sich betrachtet und stand in keiner unmittelbaren Beziehung zum Wohnhaus.

Der Begriff »Garten als erweiterte Wohnung« wurde erst Ende des 19. Jahrhunderts geprägt, und um die



Plan eines Hausgartens. 1 – Wohnhaus; 2 – Wirtschaftshof; 3 – Hauptsitzplatz; 4 – Vorgarten; 5 – Nußbaum; 6 – Sauerkirsche; 7 – Pflaume; 8 – Apfel- und Birnenspindeln; 9 – Beerenobst; 10 – Himbeeren; 11 – Gemüse und Erdbeeren; 12 – Stauden; 13 – Wasserpflanzen; 14 – Rasen; 15 – Blütensträucher

Jahrhundertwende wurde eine enge Verbindung von Haus und Garten als erstrebenswertes Ziel betrachtet. Diese beiden ursprünglich voneinander getrennt verlaufenden Entwicklungslinien haben sich nun im Haus und

Garten der neuesten Zeit immer mehr einander angenähert.

Hausgärten sind heute an Ein- oder Zweifamilienhäuser, Eigenheime oder feste Bungalows gebunden. Durch den komplexen Wohnungsbau ist diese Gartenform jedoch nur noch begrenzt erweiterungsfähig. Dort, wo der Hausgarten noch besteht oder neu entsteht, hat seine Gestaltung eine Wandlung erfahren. Heute wird unter einem Hausgarten nicht mehr nur die verbleibende Restfläche neben der baulichen Anlage verstanden, sondern Hausgärten sind bewohnte Freiräume mit einer unmittelbaren Verbindung zum Haus. Für seine Größe gibt es keine Vorschriften und Abhängigkeiten, entscheidend dafür sind seine Lage, Form und die vorhandene Baulichkeit.

Der Verzicht auf Stilistik als übergeordnetes Prinzip tritt in der Hausgartengestaltung der heutigen Zeit deutlich hervor. Die Gärten werden nach dem Wunsch und dem Bedürfnis seiner Besitzer angelegt und tragen den Geist, der im Hause herrscht, hinaus auf den Grünraum. Wurde früher nur der Vorgarten als reiner Ziergarten genutzt, beinhaltet jeder Hausgarten heute einen Freizeittteil von unterschiedlicher Größe. Terrassen, Rankgerüste, Wasserbecken, Stauden- und Steingärten sind dazu bestens geeignet.

Die unterschiedlichen Standortverhältnisse, Gartengrößen und Gartenformen lassen keine Typisierung zu. Auf keinen Fall ist der Hausgarten nur Dekoration des Hauses. Für den produktiven Teil sind sogar pflegeaufwendige Obst- und Gemüsearten kennzeichnend. So enthalten Hausgärten häufig kleine Gewächshäuser, Folienzelte und Frühbeete mit intensiven Nutzungsfolgen. Alle Obst- und Strauchbeerenarten sind im Hausgarten vertreten.

Eine besonders große Wandlung hat sich im Bauerngarten, der ja auch eine Hausgartenform darstellt, vollzogen. Im Gegensatz zu allen folgenden Gartenformen blieb der Bauerngarten über viele Jahrhunderte hinweg fast gleich. Er behielt seinen Charakter als verzierter Nutzgarten bis in unser Jahrhundert hinein. Noch heute können wir in abgelegenen Gebieten oder in kleinen Ge-

birgsdörfern den noch an den Klostergarten erinnernden Bauerngarten finden.

In den letzten Jahrzehnten ist eine immer stärkere Annäherung des Landes an die Stadt eingetreten. Dabei wurde allmählich der tausend Jahre alte Bauerngarten in einen in der Stadt üblichen Hausgarten umgewandelt. Moderne Einfamilienhäuser und Eigenheime entstanden und entstehen auch auf dem Dorfe. Sogar mehrstöckige Wohnbauten mit den entsprechenden Grünanlagen findet man heute im dörflichen Bild.

Damit hat unsere älteste Gartenform nur noch geringe Existenzmöglichkeiten, und wir sollten dort, wo es möglich ist, um ihre Erhaltung bemüht sein.

Wohngrün – Gärten der Großstadt

Die Lage einer Stadt ist in starkem Maße von den geographischen Gegebenheiten abhängig (Flüssen, Seen, Bergen, Hügeln, Ebenen), sie haben gestalterische Auswirkungen auf das gesamte Stadtbild. Schon früher wurden diese Faktoren ausgenutzt, und es entstanden im Zusammenspiel mit der Landschaft beeindruckende, unverwechselbare Stadtbilder. Selbstverständlich darf auch unser heutiger Städtebau auf eine wirkungsvolle Einbeziehung dieser landschaftlichen Gegebenheiten nicht verzichten.

Wir unterscheiden heute zwei Formen von Grünanlagen in unseren Städten. Die erste Form sind die sogenannten repräsentativen Grünanlagen, die aus älterem Bestand stammen, aber durchaus auch neu sein können. Es ist wichtig, besonders historische Grünanlagen weitgehend im Stil ihrer Zeit zu erhalten. Das gilt für alte Schloßparterres, Stadtpark und Kuranlagen. Die Attribute aller repräsentativen Anlagen sind nach wie vor: vornehmer Parketrasen, rhythmische oder axiale Gliederung, architektonisch geschnittene Hecken, geradlinige oder bogenförmige Wege, Blumenrabatten, Zierbrunnen, Fontänen, solides Mauerwerk und Treppen.

Der zweiten Form der Grünanlagen begegnen wir in unseren Neubaugebieten. Wir bezeichnen diese Form als

Wohngrün. Typisch dafür sind zusammenhängende Rasenflächen mit lichtem Baumbestand, unterbrochen von gedeckten Sitzplätzen oder Kinderspielanlagen. Neben der ästhetischen Bedeutung dieser Grünanlagen sind die Eindämmung von Staub und Lärm wichtige Gesichtspunkte, sie gehören deshalb zur Hygiene der neuen Stadtteile oder Wohngebiete. Auch die Einordnung von Plastiken, Terrassen, Rankgerüsten ist wesentliches Element des Wohngrüns. Landschaft, Wohngebäude und Gartenanlagen sollten besonders hier eine ästhetische Einheit bilden.

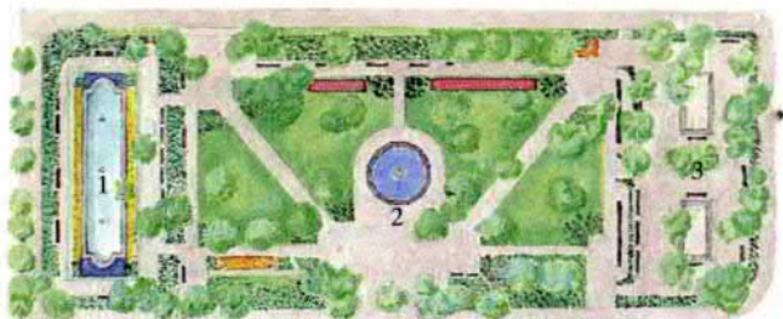
Ein gelungener Schritt dazu ist in neuester Zeit die Wiedereinführung des Mietergartens. Die Idee des Mietergartens ist nicht neu, sie wurde vor allem in Notzeiten praktiziert, hier aber als reine Nutzgartenform.

In einigen Neubaugebieten der DDR, wie in Potsdam, Dresden, Erfurt und Gera, werden die Erdgeschoßwohnungen mehrgeschossiger Wohnbauten durch eine Tür (mit oder ohne Treppe) direkt mit einer kleinen Gartenfläche verbunden, die zur Wohnung gehört. Damit entsteht innerhalb des öffentlichen Wohngrüns ein individueller Gartenbereich, der vom Mieter (teilweise) gestaltet und gepflegt werden kann und eine Fortsetzung der Wohnflächen bedeutet – ein attraktives Angebot, das dem vielseitigen Wunsch nach einem Garten entgegenkommt und individuelle und gesellschaftliche Interessen verbindet.

Wochenendgärten

Noch zu Anfang unseres Jahrhunderts war der Wochenendgarten ein unbekannter Begriff. Er entstand mit dem zunehmenden Bedürfnis der Menschen nach gestalteter Natur. Um eine Zersiedlung der Landschaft zu vermeiden, werden Wochenendgrundstücke durch die Gemeinden an vorgeschriebene Standorte gebunden. So entstehen nicht nur einzelne Wochenendgrundstücke, auch liebevoll »Datsche« genannt, sondern ganze Komplexe als Wochenendsiedlungen.

Ihr gemeinsames Kennzeichen ist die relativ große



Innerstädtische Grünanlage. 1 – Fontänenanlage; 2 – Ruhe- und Erholungsanlage; 3 – Kinderspielplatz

Entfernung zum ständigen Wohnsitz. Sie unterscheiden sich weiterhin vom Haus- und Kleingarten durch die baulichen Anlagen, besonders die Wohngebäude. Die Größe des Gartens beträgt etwa 300 m² bis 1000 m². Seine Gestaltung erfolgt nach anderen Grundsätzen als im Kleingarten. Hauptziele sind Erholung, Entspannung und Freude an der Natur. Daher sind Bereiche, wie Terrassen, gedeckte Sitzecken, bewohnbare Rasenflächen, und ein festes Haus für Übernachtungen bestimmend. Als Gestaltungsprinzip sollte die möglichst nahtlose Anpassung an die Umgebung gelten. Die umgebende Landschaft muß ihre Fortsetzung harmonisch im Garten finden. In der Nähe von Nadelwäldern ist daher die Verwendung von Nadelgehölzen in Einzel- oder Gruppenpflanzung oder als Sichtblende anzustreben. In Laubwaldlandschaften sollten möglichst blühende Ziergehölze und andere wertvolle Laubgehölze verwendet werden. Auch für blühende Rabattenpflanzungen eignen sich am besten winterharte Stauden, die ohne hohen Pflegeaufwand auskommen. Daher scheiden pflegeaufwendige Obst- und Gemüsekulturen fast völlig aus. Hat der Wochenendgärtner doch den Wunsch, Pflanzenarten anzubauen, deren Früchte sich verwerten lassen, sind wiederum die örtlichen Verhältnisse zu beachten. Den in der jeweiligen Gegend heimischen Pflanzenarten ist nach Möglichkeit der Vorrang zu geben.

Halböffentliche Gartenanlagen

Halböffentliche Gartenanlagen werden von öffentlichen Einrichtungen geschaffen und verwaltet und sind nur einem speziellen Personenkreis zugänglich. Zu den halböffentlichen Anlagen gehören zunächst alle Gartenanlagen öffentlicher Einrichtungen selbst, wie Kindergärten, Kinderkrippen, Krankenhäuser, Feierabendheime, Hallen- und Freibäder, Schulen, Sportanlagen.

Diese Gärten werden nach ästhetischen Gesichtspunkten errichtet, dienen der Verschönerung der Gebäude, aber auch den besonderen Bedürfnissen ihrer Benutzer. Sie enthalten daher viele Sitzgelegenheiten, bequeme Wegführungen und bilden oft einen notwendigen Staub- und Lärmschutz. Charakteristisch sind freundliche, farbige Pflanzungen und Rasenflächen, kombiniert mit Ziergehölzen. Sehr häufig werden Plastiken oder Brunnenanlagen als schmückende Elemente verwendet.

Als zweckgebundene Gartenanlagen in unseren Städten bezeichnen wir die Kinderspielplätze. Sie sollten in einem breiten Grünraum eingebettet liegen, am besten unter vorhandenem Baumbestand. Eine Vereinigung des Kinderspielplatzes mit den Erholungsflächen der Erwachsenen ist ungeeignet. Die Spielplätze müssen in sich abgeschlossene Raumeinheiten bilden, die von keinem Diagonal- oder Durchgangsweg zerschnitten sein dürfen. Als Gehölze werden einfache Decksträucher verwendet.

Was für das Kind der Spielplatz, ist für die Jugend die Sportanlage. Auch hier hat der Gärtner bei der Gestaltung ein entscheidendes Wort mitzureden. Bevorzugt werden freie Baumpflanzungen, an den Eingängen Staudenbeete und Blütenschmuck.

Zweckgebundene oder halböffentliche Grünanlagen finden wir auch vor oder in großen Betrieben, Fabriken oder Verwaltungen. Ihre Bedeutung liegt auf dem Gebiet der Arbeitshygiene, des Arbeitsschutzes und der guten Belichtung der Arbeitsplätze. Zweckmäßigkeit ist hier oberster Gestaltungsgrundsatz. Verspielte Blumenanlagen, Steingärten usw. gehören nicht in ein Werkge-

lände. Wichtig sind Einzelbäume und Blütengehölze und geschlossene Rasenflächen.

Sehr wichtig für städtische Grünanlagen sind die Gärten an Krankenhäusern. Kaum ein anderer äußerer Faktor wirkt beruhigender und förderlicher auf den Gesundungsprozeß als natürliches Grün. Ein Krankenhausesgarten muß parkähnlichen Charakter tragen. Bei Blumenpflanzungen sind aufreizende Farbgebungen zu vermeiden. Geschützte Ruheplätze und eine umfassende Wegführung sind erforderliche Gesichtspunkte der Gartengestaltung.

Den halböffentlichen Gärten sind die Friedhofsanlagen der Städte und Gemeinden zuzurechnen. Durch das Anwachsen der Städte entstanden typische Zentralfriedhöfe, und damit nahmen sich Architekten und Gartengestalter auch der Friedhöfe an. Die ersten Friedhöfe aus dieser Epoche können als architektonische Friedhöfe angesprochen werden. Riesige Alleen gliedern das Gelände, die einzelnen Abteilungen werden durch Hecken umrahmt. Man ging häufig dazu über, »schöne« Friedhöfe mit Blumenanlagen, Rosengärten und figürlichem Beiwerk zu schaffen. Dabei besteht jedoch die Gefahr, daß die ernste Würde eines Friedhofes in das Heiter-Sorglose abgeleitet. Friedhofsgestaltung geht, so neueste Ansichten, unverkennbar in den landschaftlichen Bereich hinein. Jedoch sollte der Friedhof ein in sich abgeschlossener Bezirk bleiben und nicht grenzenlos mit der Landschaft verschmelzen.

Der »Garten im Heim«

Zur Villa an der Wende zum 20. Jahrhundert gehörte der Wintergarten. Er diente zur Aufbewahrung tropischer Pflanzen oder anderer Kübelpflanzen im Winter, war also eine Orangerie im Kleinen. Sein eigentlicher Zweck diente der Repräsentation, der Zurschaustellung des Besonderen: der lebenden Pflanzen im Winter.

Später wurden Einfamilienhäuser durch einen Vorbau, die Veranda, erweitert. Besonderes Kennzeichen der Veranda waren Glasdächer oder auch große Fenster,

die oft durch Schiebevorrichtungen im Sommer weit geöffnet werden konnten. Die Veranda erhielt bei voller Heizbarkeit sehr häufig die Funktion eines Wintergartens, sie war Standort vieler Pflanzen und gleichzeitig erweiterter Wohnraum.

Beide Formen des Gartens im Heim standen in enger Beziehung zum Garten am Haus, fanden in ihm ihre Weiterführung und Ergänzung.

Die Platzverhältnisse in den Bauten der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts berücksichtigten nur noch sehr selten derartige Räume. Wintergarten und Veranda wurden nach dem ersten, spätestens aber nach dem zweiten Weltkrieg zu normalen Wohnräumen umfunktioniert. Um auf den »Garten im Heim« nicht ganz verzichten zu müssen, bürgerte sich das Blumenfenster im Wohnzimmer ein. Blumenfenster müssen jedoch baulich dafür eingerichtet sein, wenn sie ihre Funktion als Garten und nicht als Aufbewahrungsort für Topfpflanzen erfüllen sollen. Heizungs- und Lichtverhältnisse müssen gut abgestimmt sein, um auch tropischen Pflanzen die Möglichkeiten zum Wachsen und Blühen zu geben.

Ab Mitte unseres Jahrhunderts nahm der mehrgeschossige Wohnungsbau immer mehr zu. Wintergarten, Veranda oder Blumenfenster sind bei typisierten Neublocks nicht mehr möglich. Wir leben in einer Zeit, in der das Stadtbild durch gewaltige Stein- und Betonmassen geprägt ist, der Gedanke »Leben mit Grün« aber doch immer mehr bei der Planung berücksichtigt wird. Balkons und Loggien sind Möglichkeiten, sich die Natur in die Wohnung zu holen. Oft fehlen Mut und Engagement, z. B. für eine »vertikale Begrünung« der mehrgeschossigen Wohnbauten. Neueste Untersuchungen in Österreich haben gezeigt, daß die »grüne Wand« nicht nur schön anzusehen ist, sondern auch die Luft mit Sauerstoff anreichert, hitze- und kälte-dämmend wirkt und die Fassaden vor Umweltschäden schützt!

»Die ganze Erde – ein Garten«

Eine Prognose für den »Garten der Zukunft« zu wagen, ist zum heutigen Zeitpunkt sehr schwer. Sicher ist, daß, bedingt durch die hohe Konzentration der Menschen in Städten, in Hochhäusern und Wohnkomplexen, die weitestgehend von den Vorgängen in der Natur entfernte Art der Arbeit, die wachsenden Umweltbelastungen vor allem in den Industriezentren, eine große Sehnsucht nach Natur, auch nach »eigenschöpferischem« Wirken, Säen und Ernten in allen sozialen Schichten der Bevölkerung besteht – ein Trend, der sich mit Sicherheit in den nächsten Jahrzehnten noch verstärken wird. Dazu kommt noch das wachsende Freizeitbudget.

In den letzten Jahrzehnten sind der immer größer werdende Anteil öffentlicher Gartenanlagen und die Öffnung der strenggehüteten privaten Gärten nach außen auffällig. Das gilt sowohl für die großen Parkanlagen, die in den vergangenen hundert Jahren fast alle für die Bevölkerung zugänglich wurden, als auch für die Kleingärten. Aus den Kleingartenanlagen der Gründerzeit mit Einzelgärten wurden vielfach frei zugängliche Gartenanlagen ohne trennende Zäune. Im Kleingartenpark wird diese Entwicklung eine Fortsetzung finden. Öffentliche und private Gartenbereiche in Harmonie neben- und miteinander werden die bestimmenden Lösungen der Zukunft sein.

Auch für den komplexen Wohnungsbau der Städte trifft diese Tendenz zu. In die Freiräume zwischen den Wohnkomplexen werden Gartenanlagen noch großzügiger und intensiver einbezogen werden müssen. Im Wohnungsbau selbst muß die fließende Verbindung zwischen Innen und Außen weit stärkere Beachtung finden. Häuser mit versetzten Geschossen, Gartenhofhäuser in verschiedenen Varianten und Größen, Reihenhäuser mit zusammenhängenden Gartenflächen werden funktionelle und ästhetische Ansprüche besser befriedigen können. Gartenhöfe und Grünflächen in rekonstruierten Altbaukomplexen sind eine weitere Möglichkeit.

Der Beseitigung von Industrieschäden an der Natur, z. B. durch Begrünen und Aufforsten von Kippen und

Halden und Rekultivieren von Tagebauen und Kiesgruben, wird bei uns große Aufmerksamkeit geschenkt. Hierzu gehört auch der Schutz der noch intakten Natur vor allzu »herzlicher Umarmung« freizeithungriger Menschen.

Pflanzen in gestalteten Anlagen in unserer engeren und weiteren Arbeitsumwelt oder in gepflegten Erholungsgebieten werden uns auch in das neue Jahrhundert begleiten und nach wie vor untrennbare Bestandteile unseres Lebens bleiben. Von der Pflanzenzüchtung erwarten wir in den nächsten Jahrzehnten viele Neuzüchtungen. Den Gartenliebhabern werden deshalb Pflanzenarten und Sorten mit erstrebenswerten Eigenschaften, wie Schönheit, Ertragsfähigkeit, Widerstandsfähigkeit, Wuchsfreudigkeit, zur Verfügung stehen. Auch neue Gartenpflanzen aus unserer heimischen Flora oder aus anderen Ländern werden unsere Anlagen bereichern.

Von nicht unwesentlicher Bedeutung dürfte auch der Produktionsbereich im privaten Garten, das auf »eigener Scholle« Gezogene und Geerntete, sein. Steigende Bevölkerungszahlen und ständig geringer werdende landwirtschaftliche Nutzflächen erfordern eine immer effektivere Bodennutzung zur gesunden Ernährung der Bevölkerung. Das in der Freizeit und als Hobby für den Eigenbedarf und darüber hinaus erzeugte Obst und Gemüse wird deshalb auch im Garten der Zukunft nicht überflüssig werden.

In einer Gartenanlage mitten in Potsdam, der Freundschaftsinsel, steht ein Denkmal, den Formen eines Blütenkelches nachgebildet, ein Denkmal für den großen Gärtner, Pflanzenzüchter, Schriftsteller und Humanisten, den Ehrenbürger der Stadt Potsdam, Prof. Dr. h. c. Karl Foerster. In den Edelstahl des Blütenkelches sind seine Worte eingeprägt, die uns als Leitmotiv für die Verwirklichung des uralten Menschheitstraumes dienen sollten, die ganze Erde in einen blühenden Garten zu verwandeln:

»Wer Träume verwirklichen will,
muß wacher sein und tiefer träumen
als andere.«

»akzent« – die Taschenbuchreihe
mit vielseitiger Thematik:
Mensch und Gesellschaft,
Leben und Umwelt, Naturwissenschaft
und Technik. – Lebendiges Wissen
für jedermann, anregend und aktuell,
konkret und bildhaft.

»... Es rauscht um dich ein Baum mit seinen
Zweigen. Ein blütenreicher Hain muß sich dir
neigen... Dir duften Äpfel zu von jedem Baum,
Rosen und Lilien in des Garten Raum...« So
klang im Mittelalter das Loblied auf den Gar-
ten. Auch in uns erzeugt das Wort »Garten«
die Vorstellung von Blumenbeeten, Rasen-
flächen, Obstbäumen, Wochenendstimmung
und Gemütlichkeit. Und nicht nur das: eben-
so von schöner Gestaltung und sorgfältiger
Pflege. Jede Zeit hat ihre Gartenformen. Der
Bogen unserer Darstellung spannt sich von
den Gärten der alten Kulturvölker Mesopota-
miens über die Klostergärten, die Repräsen-
tationsgärten der barocken Fürstenhöfe, die
Gärten »im Geschmack der Natur« und als
»Kartoffeläcker« für die Ärmsten der Armen
bis hin zum Garten heute.
